Die

Geschichte der Schweiz.

Von

D. K. W. Baumgarten-Crusius.

HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

Zweites Bändchen.

Dresden.
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1826.

Ausbruch des Kriegs. Die Schlachten bei Sempach und bei Näfels.

Der Herzog Albrecht von Oestreich hinterließ, als Kap. 1.
er siebenzig Jahre alt starb, vier Söhne, Rudolf, Friedrich, Albrecht, und Leopold. Rudolf, von dem Grafen Ulrich von Schaumberg erzogen, verachtete nach dem Beispiel desselben, was die Menge von göttlichen und kirchlichen Dingen zu glauben gewohnt war, nicht, weil eine höhere Ansicht der Religion ihn von der Form zu der Wahrheit geführt hatte, sondern, weil seinen stolzen, auf äußern Glanz gerichteten Geist das Verhältniß zu der Kirche beengte. Er sprach den Willen aus, in seinem Lande selbst Pabst zu seyn, und beklagte die Blindheit der Fürsten, ohne welche die Priestermacht bald ein Ende nehmen würde. Prächtig in seinen Bauen zu Wien, und in seiner Hofhaltung, drückte er Geistlichkeit und Bürger mit harten Auflagen. Es gelang ihm, das Land Tyrol von der Erbgräfin Margaretha, die man die Maultasche nannte, nachdem sie es schon ihrem Schwager, dem Herzog Stephan von Bayern, bestimmt hatte, durch Schmeicheleien abzugewinnen. In Helvetien vermehrte er sein Besitzthum durch Käufe, und erhielt durch ruhige Verwaltung den Frieden. Er starb plötzlich zu Mayland, man glaubte, durch Gift.

1365. Im Jahre vorher war sein Bruder Friedrich auf der Jagd, und in dem Kloster zu Königsfelden die Ungarnkönigin Agnes, vier und achtzig Jahre alt, aus der Welt gegangen. Albrecht und Leopold theilten die Länder. Jener lebte zu Wien in friedlichen Beschäftigungen; dieser, Herr im Elsaß, in Schwaben, im Aargau und in den Besitzungen, die sonst dem Hause Kyburg zugehört hatten, ritterlichen Sinnes, ließ bald gewaltigere Ereignisse befürchten. Tyrol hatten beide Brüder gemein.

Kap. 2. Der Haß des Adels brach unter dem jugendlichen Herzog Leopold heftiger, als je zuvor, gegen die Unterthanen aus, die von den Eidesgenossen die Freiheit kennen gelernt hatten. Diese wurden durch Beeinträchtigung ihrer Rechte und drückende Zölle von den Pfandherren und Amtleuten so beschwert, daß der Herzog selbst ihre Härte tadelte, und Verderben und Untergang der Herrschaft vorahnend befürchtete. Der gewaltigste und übermüthigste war Peter von Thorberg, Landvogt und Hauptmann über die Herrschaften zu Schwaben, zu Aargau, Thurgau, Glaris und auf dem Walde. So wie die Ritter in Vereine gegen die Städte zusammentraten, so schlossen auch die Städte am Rhein, in Schwaben, und in Franken, ein und funfzig an der Zahl, einen Bund gegen ihre Gewalt, und eingeladen schlossen sich Zürich, Bern, Solothurn, und Zug an sie an. Die Waldstädte blieben ihrem alten Grundsatz getreu, sich nicht in fremde Sachen zu mischen, und nur von sich Gewalt abzuwehren. Lucern, den Städten geneigt, wurde durch den Bund der vier Waldstädte von offnem Beitritt ab-

gehalten. Nur aufgeschoben wurde der lange vorbereitete Krieg. Leopold wußte, als er die deutschen Städte bekämpfte, die Helvetiens durch Unterhandlungen in Ruhe zu erhalten, um sie getrennt mit ungetheilter Macht sicherer zu erdrücken.

Der blutigen Entscheidung gingen, wie gewöhnlich, kleinere Händel voran. Die Züricher wurden beschuldigt, in Verein mit denen von Glaris einen Ueberfall auf Rapperswyl beabsichtigt zu haben. Das Unternehmen wurde nicht ausgeführt; aber der Groll blieb auf beiden Seiten. Die Lucerner brachen den Zoll zu Rothenburg, unwillig wegen der neu aufgelegten Last, und überdrüssig lange vergeblich geführter Beschwerden. Die Entlibucher, durch Peter von Thorberg mit unerhörten Auflagen gedrückt, riefen den Schirm Lucerns an. Thorberg ließ die Männer aus Entlibuch, die solche Unterhandlung geführt hatten, auf schmähliche Weise hinrichten, und trug den Krieg unter die Mauern von Lucern. Darauf zogen die von Zürich, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden den Lucernern zu Hülfe, und zerstörten unter dem Schultheißen von Lucern, Peter von Grundoldingen, mehrere Burgen des Thorberg und seiner Freunde. Die Erbitterung der Edeln versammelte sich um Leopold, als er, siegreich über die Städte des Elsaß, in den Aargau kam. Er schwur, die Schweizer, Urheber ungerechten Kriegs, und ihren trotzigen Bund, in gottgefälligem Krieg für sein Volk, für sein Land, und für seine Rechte, um diese Verbrechen zu strafen. Hundert sieben und sechzig geistliche und weltliche Herren sagten den Eidesgenossen Fehde an. Um

Kap. 3.

sie zu schrecken, kamen zwanzig Botschaften nach einander, jede mit einem Haufen Fehdebriefe, in ihre Versammlung; unter jenen war die von Würtemberg mit funfzehn Fehden. Die Schweizer ließen sich von der Gefahr nicht beugen, und erwarteten fest zusammenhaltend den Anfang des Kriegs. Nur Bern schützte vor, daß noch einige Monate am Verlauf des Waffenstillstandes mit Oestreich fehlten. Diese mit Ruhm gekrönte Stadt vergaß der Hülfe bei Laupen, und hatte keine Streiter bei Sempach.

Kap. 4. Die ersten Kämpfe waren um die Burgen. Viele wurden von den Schweizern gebrochen, ehe das feindliche Heer heran war. Die Bürger von Mayenberg verriethen zweihundert Männer von Lucern und Zug, daß sie von einem starken Hinterhalt umringt und erschlagen wurden; die übrige Besatzung verbrannte den Ort. Der Feind nahm Reichensee, warf Feuer in die Häuser, und tödtete Mann, Weib und Kind, ohne Erbarmen. Das waren die Ankündigungen greulichern Blutvergießens. Der Herzog Leopold stellte zwei Heere auf, das eine unter Johann von Bonstetten bei Brugk im Aargau, um Zürich zu bedrohen, und seine Länder zu decken; mit dem andern zog er selbst gegen Lucern. Die Eidesgenossen faßten dagegen den Beschluß, daß Zürich, Zug, und Glaris sich durch ihre Bürgerschaften gegen Bonstetten und die Edeln ihres Landes halten, die übrigen Bewaffneten bei Sempach ihre Stellung nehmen sollten, einer kleinen Stadt drei Stunden vor Lucern, auf welche der Herzog von Baden aus über die Rüß durch

den Aargau herankam. Sie legten sich in den Wald auf den Anhöhen, die nach dem zwei Stunden langen See allmählig in Feld und Wiese sich breiten. Am neunten des Heumondes 1386 sahen sie den Heereszug von mehr als viertausend Rittern, die Dienstmannen unter ihren Lehnsherren, die Mannschaften der Städte unter ihren Schultheißen, die Knechte und Söldner als Fußvolk im Nachzuge, endlich schwere Büchsen auf Wagen zur Belagerung von Sempach. Die Ritter sprengten im Anfang gegen die Höhen heran, mit vielem Hohn; einer hielt einen Strick in der Hand, und rief: Für den Schultheiß! Leopold aber, damals sieben und dreißig Jahre alt, ein schöner Mann, schon durch manche tapfere Ritterthat berühmt, und voll Verlangens nach entscheidender Schlacht, befahl den Reitern abzusitzen, und eng zusammenzutreten, so daß sie, eine eherne Mauer mit vorgehaltenen Spiesen, die bis vom vierten Glied hervorragten, selbst undurchdringlich jeden Widerstand brechen könnten; das Fußvolk, einen verachteten Haufen, ließ er zurück. Wohl warnte Freiherr Ulrich von Hasenburg, den Bonstetten mit seinem Haufen zu dem Heere stoßen zu lassen; man verlachte ihn mit Verspottung seines Namens. Andere baten den Herzog, aus dem Kampfe zu bleiben; er antwortete, wie es dem Tapfern ziemt: „Soll denn Leopold von weitem zuschauen, wie seine Ritter für ihn sterben? Hier in meinem Lande, für mein Volk, mit euch will ich siegen oder umkommen.“ Die Ritter banden ihre Helme auf — denn schwül war die Hitze des Tags —,

Schlacht bei Sempach. 9. Juli 1386.

schlugen die gekrümmten Spitzen, die sie am Gehen hinderten, von den Stiefeln, und drangen in fest geschlossenen Reihen vor. Die Schweizer, nachdem sie auf den Knieen Gott um Beistand angerufen, zogen aus dem Wald in das Feld hinab, viele mit Hellebarden von Morgarten, andere mit Keulen bewaffnet; einige hatten Breter um den linken Arm gebunden anstatt der Schilde. Darauf liefen sie, in einen Keil geordnet, mit Kriegsgeschrei durch das Feld gegen die ehernen Reihen an. Sie waren nur vierhundert von Lucern, neunhundert aus den Waldstädten, und hundert aus Glaris, Zug, Gersau, Entlibuch, Rothenburg. Aber sie fanden keine Oeffnung; wenn sie auch da und dort einige Spiese zerschlugen, so waren diese bald aus den hintern Reihen ersetzt; am meisten litten die Lucerner, deren Schultheiß Gundoldingen mit mehrern würdigen Männern niedersank; sechzig der Ihrigen lagen auf dem Boden, und noch kein Erfolg; und die Flügel des Feindes beugten sich um sie mondförmig, sie zu umfassen und zu erdrücken.

Kap. 5. Da hörte man die Stimme des Arnold Strutthan von Winkelried; der rief: Ich will euch eine Gasse machen; und abermals: Sorget für mein Weib und für meine Kinder; treue liebe Eidgenossen, gedenket meines Geschlechts! Darauf sprang der große, kräftige Mann hervor, umfaßte mit den Armen, wie viel er der Spiese erreichen konnte, drückte sie sich in die Brust, stürzte die Männer über sich her, und bahnte so den Seinigen einen Weg mitten in

die geharnischte Schaar. Von da an Mord und Zerstörung überall; viele der Ritter ersticken, in ihren Rüstungen während der glühenden Hitze des Tags zusammengepreßt; andere werden zerstreut; sechshundert und funfzig werden erschlagen, die edelsten Grafen und Herren von Oestreich und der Schweiz. Dreimal sank und erhob sich wieder der Banner von Oestreich, zuletzt in des Herzogs Hand. Der, als um ihn die Blüte der Ritter gefallen war, brach im Gedränge zusammen; und, während er strebte, in der schweren Rüstung sich empor zu arbeiten, wurde er, rufend: ich bin der Fürst von Oestreich!, von einem gemeinen Mann aus Schwyz erstochen. Indessen schrien die andern nach ihren Hengsten. Aber die Knechte waren, als sie die Niederlage sahen, mit den Pferden davongeflohen. Da blieb ihnen nichts übrig, als ihr Leben theuer zu verkaufen. Manch edler Stamm ging an diesem Tage zu Grunde. Auch die Schaaren der Städte, die Oestreich hatten folgen müssen, Schafhausen, Aarau, Bremgarten, Zofingen fielen unter ihren Bannern. Die von Bremgarten glänzten so von Blut, daß Oestreich später die Farbe ihrer Stadt in weiß mit roth verwandelte. Der Schultheiß von Zofingen, Nikolaus Thut, als er gewissen Tod sah, zerriß die Fahne seines Banners, und hielt sterbend den Stab desselben zwischen den Zähnen. Auch von den Eidesgenossen fiel mancher ehrenwerthe Mann, vor allen beklagt der Schultheiß von Lucern, Gundoldingen, der noch sterbend die Seinen ermahnte, keinen Schultheiß länger als ein Jahr im Amte zu lassen, um

die mit seinem Tode erkaufte Freiheit auch für die Zukunft besorgt. Endlich ermüdeten die Arme, und die übrigen Feinde zogen in langen Staubwolken davon. Die Schweizer blieben drei Tage auf dem Schlachtfelde, gaben einen Waffenstillstand, die Todten abzuführen oder zu begraben, und stifteten Jahresfeier und Seelenmessen für die Gefallenen. Darauf zogen sie mit funfzehn eroberten Bannern in ihre Städte. Kein Name wurde in dem ganzen Lande gefeierter, als der Arnolds von Winkelried. An den Hoflagern der Fürsten aber erblich lange der Glanz der Ritter durch Verlust und Trauer. Ueberall sprach man, Gott sey zu Gericht gesessen über den muthwilligen Trotz der Herren von Adel.

Kap. 6. Von dem an wurde der Krieg mit dem jungen Herzog von Oestreich, Leopold dem Stolzen, nur noch in Streifzügen gegen seine und der ihm anhängenden Edeln Besitzungen fortgeführt. Aber Bern, den günstigen Augenblick geschickt und kühn benutzend, zog gegen den Adel des Freiburger Landes, zerstörte die Burgen und Güter auf beiden Seiten der Sane, zwang das Land Obersibenthal, sich in seinen Schutz zu begeben, schlug die Freiburger, die mit vierzehnhundert Fußknechten und vierhundert Pferden bis vor den Wald Bremgarten gegen Bern gedrungen waren, auf dem Bümplizer Feld, und behauptete die Gewalt über das unterworfene Oberland. Zürich und Lucern durchzogen und verwüsteten die Habsburger Landschaften. In Glaris nahmen die Einwohner, aus Zürich und den Waldstädten verstärkt, Wesen im

Gaster, eine östreichsche Landstadt, durch schnellen Ueberfall, und setzten einen Stadtvogt aus ihrer Mitte anstatt der östreichschen Vögte ein. So viele Unfälle vermochten Oestreich, durch die Vermittlung der Reichsstädte einen Waffenstillstand von achtzehn Monaten mit den Schweizern abzuschließen. Der Haß wuchs während der kurzen Ruhe, welche die Eidgenossen den bösen Frieden nannten. Niemand mochte in ihren Orten den Namen Oestreich hören; weil die Herzoge Pfauenfedern auf ihren Helmen und Hüten trugen, wurde kein Pfau in der ganzen Schweiz geduldet; ja ein Mann zerschlug in einer Schenke sein Trinkglas, als die Strahlen der Sonne in ihm die Farben des Pfauenschwanzes spiegelten. Bei solcher Erregung der Gemüther mußte es bald wieder zu Thaten kommen.

Die Einwohner der Stadt Wesen im Gaster waren dem Hause Oestreich und dem Adel fortdauernd zugethan, und ertrugen es ungern, daß sie von einem Vogt aus Uri, Konrad von Au, als einem ihres Gleichen verwaltet wurden. In Einverständniß mit den östreichschen Vögten auf Windegk und Sargans, Arnold Bruch und Graf Hans von Werdenberg, brachten sie Soldaten derselben verkleidet oder in Fässern verborgen in die Stadt; und beredeten zugleich die Glarner, um sie sicherer zu täuschen, oder um mehrere zu verderben, ihnen funfzig Mann zuzuschicken. Während nun diese mit ihrem Vogt Konrad von Au alles genug besetzt und bewahrt glaubten; sammelten sich in der Nacht vor Matthias 1388 sechstausend Oestreicher von den benachbarten Herrschaften unter den

Kap. 7. Mordnacht von Wesen.

1388.

Mauern von Wesen. Zu gleicher Zeit wurden diese eingelassen, und die von Glaris von innen angefallen. Konrad von Au mit mehr als dreißig Eidgenossen fand so den Tod. Zwei und zwanzig sprangen von der Mauer, und retteten sich durch den See. Durch diese Mordnacht wurde Wesen wieder östreichisch. Seitdem war ununterbrochen Krieg zwischen Oestreich und Glaris; denn alle Vorschläge zum Frieden wurden besonders von dem Thorberg durch höhnische Bedingungen vereitelt.

Kap. 8. Noch ehe die Gebirge vom Schnee frei waren, zogen sechstausend Oestreicher unter den Grafen von Werdenberg und von Toggenburg, den Freiherren von Thorberg und von Bonstetten und vielen andern Edeln an den Paß bei Näfels, welchen Matthias Am Buel mit zweihundert Mann bewahrte. Dieser sendete Boten nach Schwyz, Uri, Unterwalden, Lucern um Hülfe für Glaris;

Schlacht bei Näfels.

Weiber und Kinder flohen mit den Heerden hinauf in das Gebirg. Das geschah am 8ten April 1388. Am folgenden Tage zwangen die Feinde den Paß,

9. April 1388.

und verbreiteten sich im Lande; Am Buel, jetzt mit fünfhundert Männern, nahm seine Stellung so, daß er den Berg Rüti im Rücken, vor sich einen mit Felsenstücken und Steinschutt bedeckten Boden hatte. Die Feinde, nachdem sie in der Landschaft geplündert, und Näfels verbrannt hatten, versuchten mit den Pferden den Angriff auf die unwegsame Höhe; aber mit Schleuderwürfen bedeckt wichen sie nach vergeblichen Anstrengungen zurück. Als die Glarner Verwirrung unter den Reitern sahen, machten sie mit lautem Geschrei den

Angriff von der Höhe herab; zu gleicher Zeit hörte man im Rücken der Feinde Schlachtruf; denn dreißig von Schwyz verbreiteten dort mehr Schrecken als Gefahr. Aber plötzliche Furcht kam über das östreichsche Heer; Reiter und Fußvolk stürzten über einander und fort in blinder Flucht, und auf sie ein, wer überall Waffen zum Erschlagen finden konnte. In den Baumgärten, auf den Matten, in den Fluten der Linth, und durch den Einsturz der Brücke von Wesen, die so viele Geharnischte nicht tragen konnte, kamen hundert drei und achtzig Ritter und Edle, und mehr als dritthalb tausend Mann des übrigen Volks um. Die Eidgenossen, geschmückt mit der Siegsbeute von eilf Bannern und achtzehnhundert Harnischen, nahmen den folgenden Tag Wesen ein, und plünderten und verbrannten es zur Strafe des Verraths. Durch Beschluß der Männer von Glaris wird in jedem Jahre der erste Donnerstag des Aprilmondes auf den Stellen, wo die Schlacht geschehen, durch Vorlesen der hier und bei Sempach vollbrachten Siegesthaten, durch ehrenvolles Gedenken der Männer, die hier ihr Leben zum Opfer gebracht haben, mit Dank zu Gott und Freudenfest gefeiert bis auf den heutigen Tag.

Siebenhundert von Zürich, die ihren Bundesbrüdern hatten zu Hülfe ziehen wollen, wendeten sich, als sie von dem Siege hörten, gegen das von Oestreich stark befestigte Rapperswyl, und berennten es mit Kriegszeug jeglicher Art. Zu ihnen stießen nach und nach die Züge von Schwyz, Zug, Lucern, Unterwalden, Uri, Bern und Solothurn. Drei Wochen versuchten sie Wurfgeschütz und die Kap. 9.

Kriegskunst jener Zeit zu Wasser und zu Land; dann beschlossen sie einen allgemeinen Sturm mit sechstausend Mann. Aber neun Stunden lang widerstand die Tapferkeit der Einwohner, denen Thorberg eitle Worte von Uebergabe sprach; die Schweizer nach großem Verlust verbrannten ihr Lager und Zeug, und zogen ab. Zu gleicher Zeit eroberten die Berner und Solothurner die Städte Büren und Nidau; darauf zogen sie das Uechtland hinauf, und brachten Unterseen zwischen dem Thuner und Brienzer See unter ihre Gewalt; schlugen die Freiburger nebst den Burgundischen Herren in Coucy's Diensten, die ihnen beistanden, bis unter die Thore der Stadt; rächten, was der Vogt des Aargau an Entlibuch und Sempach verübt, durch Verwüstung des Aargau's bis nach Brugk, und gingen durch das Frickthal mit Ruhm und Beute beladen wieder in ihre Heimath. Auch Zürich und Zug ruhten nicht, und schadeten Oestreich durch fortdauernde Fehde. Da erneuerten die Herzoge von Oestreich, Albrecht, der Bruder, und Friedrich, Leopold, Ernst, die Söhne des bei Sem-
1389. pach erschlagenen Leopold, den Frieden zu Zürich auf sieben Jahre. Durch diesen behielten die Schweizer alle Landschaften, Burgen, und Städte, die durch Bundeseid oder Waffengewalt an sie gekommen waren; nur die Stadt Wesen gaben sie zurück, doch unter der Bedingung, daß keiner der Bürger, der an dem Verrath und Mord der Eidesgenossen Antheil genommen hatte, dort wohnen durfte. Wege, Handel, und Gerichte wurden beiden Theilen unter gleichen Bedingungen wieder frei.

Der siebenjährige und der zwanzigjährige Friede.

Alle Versuche Oestreichs, die Eidgenossen mit Kap. 10.
den Waffen zu überwinden, waren an der Eintracht und der Tapferkeit des Volks gescheitert; es hoffte, durch Trennung des Bundes während des Friedens mehr zu gewinnen. Der Bürgermeister von Zürich, Rudolf Schön, und einige der Rathsherren ließen sich gewinnen, ohne den großen Rath der zweihundert Bürger zu befragen, und zum Nachtheil der Bundesgenossen, einen zwanzigjährigen Vertrag mit Oestreich zu gegenseitiger Hülfe abzuschließen. Es war im vierten Jahre des Frie- 1393.
dens, und alle Gemüther waren noch in der Erregung des langen Kampfs. Daher gelang es den Verräthern nicht, die Eidgenossen zu täuschen. Diese schickten sogleich von allen Seiten Botschaft an die Bürger von Zürich, entdeckten ihnen die heimlichen Ränke ihrer Obrigkeit, und fanden einstimmenden, gerechten Zorn. Die Schuldigen wurden aus der Stadt verbannt, und durch einen geschwornen Brief der Züricher die Gewalt des Bürgermeisters und des Raths so beschränkt, daß, ohne den Gang der Geschäftsführung zu hemmen, der Mißbrauch zu großen Vertrauens für die Zukunft unmöglich wurde. Zugleich gaben sich die Eidgenossen eine Kriegsordnung, die sie zu Ehren des herrlichsten ihrer Siege den Sempacher Brief nannten. Darin wurde festgesetzt, daß keiner der acht Orte muthwillig Krieg oder Fehde erheben, aber in gerechtem Kampfe alle mannhaft und red-

lich beisammen halten, daß sie auch verwundet bis zu Ende der Schlacht ausharren, siegend nicht nach Beute laufen, sondern die gleichmäßige Vertheilung derselben durch die Hauptleute erwarten, endlich der Gotteshäuser und der wehrlosen Frauen und Kinder schonen wollten. Das beschworen sie alle am zehnten des Brachmondes im Jahre 1393.

Kap. 11. Bei diesen Umständen hielt es Oestreich für gerathner, den Krieg nicht zu erneuern, und auf Begehren der Herzoge wurde der siebenjährige Waffenstillstand, noch ehe er abgelaufen war, auf
1394. zwanzig Jahre verlängert. Diese Ruhezeit, in welcher das Haus Oestreich durch schnell sich folgende Todesfälle und andern bittern Verlust in Verwirrung war, benutzten die schweizerischen Orte geschickt, um durch Käufe ihr Besitzthum im Aeußern zu vermehren, und die innere Ordnung zu befestigen. Kein Bürger weigerte sich eines Beitrags, wenn zu des Vaterlandes Besten und Ehre gesteuert werden sollte. So kauften die von Zürich die Vogteien zu Küßnach und Goldbach, zu Höngk, und zu Thalwyl; von den Rittern Geßler lösten sie die Herrschaft Grüningen; von den Herzogen nahmen sie Regensberg zum Pfand. Die meisten Grafen und Edeln, die zuvor am heftigsten gegen die Stadt gestritten hatten, wendeten sich von dem sinkenden Habsburg, und nahmen Burgrecht in Zürich. Lucern löste die Herrschaft Grünenberg, die Vogtei zu Ebikon und mehrere Burgen und Dörfer ein; von den Herzogen nahm es pfandweise die beiden Burgen Wollhausen, Rußwyl, und das Ländchen Entlibuch. Die tapfern Entlibucher be-

hielten ihre Verfassung, und schwuren Lucern Treue in Krieg und Frieden. Bern erkaufte von seinem stolzen Erbfeind, dem Freiherrn von Thurn, das große Thal Frutigen, und die Einwohner des Thals brachten all ihr Erbe und Ersparniß dar, schwuren unter einander, sieben Jahre hindurch kein Rindfleisch zu essen, und lösten dafür Freiheit von den Steuern. So kam auch das ganze Land Emmenthal, und Burgrecht und Kastvogtei der Güter des östreichschen Feldhauptmanns Peter von Thorberg, und von den einst übermächtigen Grafen von Kyburg die Feste Bipp und die Landgrafschaft in Burgundien von Thun bis auf die Brücke zu Aarwangen an Bern. Als in dem zweihundert und vierzehnten Jahr nach der ersten Begründung der größte Theil der Stadt in Feuer aufging, leistete das ganze Nachbarland treuliche Hülfe zum Wiederaufbau, und es erstand aus der Asche schöner und mächtiger, als zuvor. Solothurn, mit Bern im Bunde, erkaufte die Herrschaft Palm, und die starken Klausen des Juragebirgs, die Pforten seines Landes. Basel auf beiden Seiten des Rheins löste seine Freiheit und städtische Gerechtsame von dem verschuldeten Hochstift und trat in engern Bund mit Bern und Solothurn. So wurden in wenigen Jahren ohne Krieg mehr als vierzig Herrschaften, die den Herzogen von Oestreich oder ihren eifrigsten Anhängern gehört hatten, Eigenthum der Eidgenossen und ihrer Freunde. Die Städte aber gewannen durch diese Vermehrung ihrer Ländereien, daß sie zuerst mit den Mannschaften derselben erfolgreicher widerstehen konnten, spä-

ter, als der Glanz des rheinischen, des schwäbischen, des hanseatischen Städtebundes längst erloschen war, daß sie von den Fürsten als selbstständige Staaten geehrt wurden.

Kap. 12. Damals wurde auch Freiburg des langen verderblichen Kriegs mit Bern überdrüssig, und schloß Friede mit ihm in der Kirche zu Laupen zu freundlicher Ausgleichung aller Streitigkeiten, zu Beistand gegen fremden Angriff, und gegenseitiger Befreiung von Zoll und Steuer. Freiburg trat von dem an in dasselbe Verhältniß zu den Schweizern, wie die Berner selbst, doch mit Vorbehalt der Rechte des deutschen Reichs; mit Biel schloß es einen ewigen Bund. Auch in Schafhausen, noch einer östreichschen Stadt, gestaltete sich, während der Verwirrung der östreichschen Angelegenheiten, und durch den Untergang oder Verfall der meisten adligen Geschlechter nach den Schlachten von Sempach und Näfels, eine bürgerliche Ver-
1411. fassung, der Züricher ähnlich, unter einem Bürgermeister und zwölf Meistern der Zünfte. Auch die Kaiser Wenzeslaf und Sigismund veräußerten mehr und mehr Rechte des Reichs an die Städte, als das Lehen des Blutbanns, die Reichssteuern, das Gericht über die Juden, die nach den rohen Begriffen jener Zeit nicht selten auf harte Anklagen mit dem Leben oder Verbannung oder schweren Geldbußen gestraft wurden. Doch die von Schwyz nahmen keine Freiheit von den Kaisern, als die sie nie geschirmt hätten, und denen sie auch nicht mehr schwören wollten. In kirchlichen Dingen wurden die Rechte der Geistlichkeit geschützt, wo sie billig

waren; die Verbindung mit Rom, wie zu Basel durch Vertreibung der gegen den Pabst widerspenstigen Domherren, fest gehalten. Die Schwärmereien der Mystiker, und die heuchlerischen Versuche der Begharden und Beginen, die sich Brüder und Schwestern von der evangelischen Armuth und Vollkommenheit nannten, um über Seele und Leib der Andächtigen eine unlautere Herrschaft zu gewinnen, erregten blutige Unruhen besonders zu Basel; aber sie bereiteten zugleich auf die nächste Zeit vor, welche die Vorstellungen der Menschen von kirchlicher Freiheit prüfen und läutern sollte.

In jener Zeit des Friedens und innern Gedei- Kap. 13.
hens entstand ein harter Zwist in Zug zwischen 1404.
der Stadt und dem Amt oder den drei Gemeinen Menzingen, Bar, und Aegeri. Diese wollten den Bürgern der Stadt die alleinige Verwahrung des Banners und des Landsiegels nicht länger gestatten, wie die Bauern eifersüchtig zu seyn pflegen auf den Stolz der Bürger. Die Städte des Bundes waren für Zug; die Landleute von Schwyz für die Gemeinen, und diese so heftig, daß sie Zug in raschem Ueberfall einnahmen und sich des Banners bemächtigten. Ein schwerer Bürgerkrieg bedrohte die Eidgenossenschaft; denn am dritten Tage stand das Aufgebot aller Orte, zehntausend Mann, bei Steinhausen im Zuger Gebiet. Da fügten sich die Gemeinen, ließen der Stadt Banner und Siegel, und alle Bürger und Landleute versprachen aufs neue dem Ammann und Rath Gehorsam nach den Gesetzen. Die Schwyzer, wegen ihrer Gewaltthat mit Geld bestraft, verstießen die Anführer des

Friedenbuchs aus ihrer Mitte. In jenen Tagen schätzten die von Glaris alle Zehnten und Rechte, die sie an das Stift Sekingen zu leisten hatten, zwischen der Aebtissin und sich. Jedes Dorf steuerte bereitwillig, und so wurde das ganze Land zinsfrei.

Kap. 14. Welschneuenburg (Neufchatel) war an den Grafen Konrad von Freiburg gekommen. Die Oberlehnsherrlichkeit gehörte dem Prinzen von Oranien, Johann, Grafen von Chalons. Als sich Streit zwischen dem Grafen und den Einwohnern wegen Verletzung ihrer Rechte erhob; baten beide Parteien Bern um das Burgrecht. Bern schlichtete von dem an alle Streitigkeiten zwischen Herrn und Volk, auch nachdem der Prinz von Oranien den Grafen gezwungen hatte, die Lehn von ihm zu nehmen, und sorgte, daß der Graf den Rechten, das Volk seinen Pflichten getreu blieb. Das Haus Granson erlosch diesseits des Jura durch den Tod des Otto von Granson, der im Gottesgericht gegen Gerhard von Estavajel fiel, und seine Besitzungen kamen an Amadeus von Savoyen; jenseits des Jura bemächtigte sich des Erbes des von ihm hingerichteten Johann von Granson Philipp der Gute, Herzog von Burgund. Der letzte Montfaucon fiel in der Türkenschlacht bei Nikopolis, und Mümpelgard kam an das Haus Würtemberg. Lausanne und Genf wurden durch den Sitz der Bischöfe in ihrer Mitte nicht gehindert, die Rechte der städtischen Freiheit zu größerm Flor zu entwikkeln. Das Land Sanen, von den Bernern vor der Unterdrückung durch die von Greyerz geschützt, und die Herrschaft Oltigen, in welcher

Burkard von Mümpelgard wegen harter Regierung von seinen Leuten getödtet worden war, traten unter den Schutz und die Verwaltung Bern's. Die Macht und den Glanz des Hauses Savoyen behauptete und vermehrte der Graf Amadeus der Achte; er erwarb die Herrschaft Granson, die Grafschaft Genf, und ganz Piemont; mit den Herzogen von Burgund und Mayland in Bündniß, und siegreich über seine Feinde, benutzte er doch nicht diese Kriegsmittel und die östreichschen Fehden mit den Eidgenossen zu Feindseligkeiten gegen das benachbarte Bern, sondern befestigte den Bund mit demselben, und erweiterte ihn auch auf Freiburg, und die Landschaften, die neuerlich an Bern gekommen waren.

Die Männer von Uri mit Hülfe deren von Unterwalden ob dem Kernwald bemächtigten sich im Jahre 1402 des Passes, welcher durch das Gotthardgebirg nach Italien führt. Denn, als ihren Leuten, die nach dem Mayländischen Gebiet zum Jahrmarkt zogen, von den Amtleuten des Visconti Pferde und Ochsen wegen eines Zollstreits genommen worden waren, und sie in Mayland kein Recht fanden; gingen sie schnell über den Gotthard, und unterwarfen sich das Livinerthal (Valle Leventina). Alles Volk desselben schwur denen von Uri und Oberwalden, „ihren Verordnungen zu gehorchen; von ihnen Richter zu nehmen, und diese zu besolden; die Steuer, wie vormals dem Herzog, ihnen zu bezahlen; ihnen den Paß zollfrei und offen zu halten; und von ihnen Hülfsvölker auf Kosten des Thals zu nehmen, auch wenn sie unge-

Kap. 15.

1402.

Das Livinerthal.

1406. mahnt kämen." Im vierten Jahre darauf, als die Herren von Bellinzona diese neuen Schirmangehörigen bedrohten; gingen sie während des Weihnachtfestes über den mit Schnee bedeckten Gotthard, und zwangen den Herrn von Sax zu Misox und Bellinzona, sich ihrem Landrecht zu unterwerfen, und Bellinzona ihnen offen zu lassen. Mit der Arglist der Welschen war kein sicherer Friede. Von den mayländischen Herren des Eschenthals (Domo d'Ossola) wurden die Hirten des Livinerthals räuberisch beschädigt. Alsbald brachen die
1410. Urner und Unterwaldner und die Banner der übrigen Eidgenossen außer Bern auf, überraschten die Edeln, die sich solcher Schnelligkeit der deutschen Hirten und Bürger nicht versahen, und besetzten Domo d'Ossola mit einer Schaar. Das Volk gehorchte ihnen willig, aber der Adel mochte ihre Herrschaft nicht ertragen. Er überfiel die Schweizer in Domo, und tödtete die Besatzung. Das ver-
1411. anlaßte einen zweiten Zug der Eidgenossen, unter ihnen vierhundert Züricher, in das Eschenthal. Im Frühling 1411 gingen sie über die Alpen, drangen über den Fluß Toccia, stürzten Burgen und Thürme, wobei die Lucerner sich zum erstenmal des Pulvers und eiserner Büchsen bedienten, eroberten wiederum Domo d'Ossola, und zerstörten die Burg. Die Mayländer, die überall vor ihnen flohen, hielten es für besser, das Eschenland an Savoyen zu verkaufen, als solche Krieger über ihren Häuptern zu haben. Der Graf Amadeus, im Bunde mit dem Bischof zu Sitten, schickte Kriegsvölker über den Simplon, die sich mit Carmagunola, dem ersten

Feldherrn der italischen Macht, vereinigten. Darauf räumten die Eidgenossen Domo d'Ossola. Aber das Thal Urseren, der Gotthardspaß, und das Livinerthal blieben unter Uri.

In Rhätien waren die mächtigsten Herren der Freiherr von Sax, der Freiherr von Räzüns, die Grafen zu Werdenberg (Montfort), der Graf zu Toggenburg, der Bischof zu Chur, und der Abt von Disentis. Unter diesen waren beständige Fehden. Die Nothwendigkeit, die Parteien unter einander zu verstärken, und den Frieden jeder durch geschlossenere Stellung zu sichern, führte auch sie zu neuen Bündnissen. Zuerst traten der Abt von Disentis, Ulrich von Räzüns, Albrecht von Sax, und alles ihr Land, so weit jetzt die Gränzen des obern oder grauen Bundes gehen, in Bund zu gegenseitigem Schutz und Schirm mit den freien Landleuten zu Glaris. Die Glarner widerstanden nicht nur mit Erfolg dem Bischof von Chur, der sie befehdete; sondern vermittelten auch den Frieden zwischen diesem und dem Grafen Friedrich von Toggenburg, der das Burgrecht in der Stadt Zürich gesucht und erlangt hatte. Der Bischof von Chur aber, Hartmann von Werdenberg, und sein Vetter Johann von Werdenberg machten mit ihren Unterthanen den Gotteshausbund, jene zu treuer Beschützung des Volks, diese zu fernerer Leistung aller Pflichten und Rechte an den Bischof und den Grafen, und zu Beistand in ihren Kriegen. So kamen auch die Bewohner dieser Länder, in welchen vorher stolze Ritter auf ihren Bergfesten übermüthig und grausam gehaust hatten, in engere Ge-

Kap. 16.

Der graue Bund.

1400.

Der Gotteshausbund.

meinschaft unter einander und mit ihren Nachbarn. Der Unterschied der Stände wurde milder, und verschmolz in Bedürfniß gegenseitiger Freundschaft.

Appenzell wird frei und Mitglied des Bundes.

Kap. 17. Wir haben oben gesehen, wie das Land Appenzell unter den fränkischen und deutschen Königen unter dem Schutz des Reichs dem Stift von St. Gallen zinsbar wurde, und wie es nach und nach ein freieres, seiner Brüder würdiges Volk bekam. In dieser Zeit, wo ein neues vaterländisches Leben in alle Theile der Schweiz gekommen war, war Abt zu St. Gallen Kuno von Staufen, mächtiger und reicher, aber auch härter als seine Vorfahren. Er drückte das Land durch seine Amtleute, unter welchen der Vogt zu Schwändi der schlimmste war. Der legte Zoll auf Milch, Butter, und Käse, hetzte, wie Visconti zu Mayland, Hunde auf die, welche sich des Zolls weigerten; und der Vogt zu Appenzell, weil ihm das beste Kleid jedes Gestorbenen gebührte, ließ einen Leichnam ausgraben, und ihm das Kleid ausziehen, mit welchem die Kinder ihn geschmückt hatten. Lange Zeit trug das Volk schweigend. Aber als alle Geduld erschöpft war, vereinigten sich die vier Flecke Appenzell, Urnäsch, Tyffen, und Hundwyl mit Trogen, dem Hauptflecken im Sonderamt, und mit Herisau; und diese sechs Dorfschaften brachen an einem Tage auf, bemächtigten sich der Burgen,

und vertrieben die Vögte. Der Abt, nicht im Stande, sich selbst zu helfen, sendete zu zehn deutschen Reichsstädten am Bodensee. Als diese, ihrer eignen Forderungen uneingedenk, die Appenzeller ermahnten, sich zu unterwerfen; antworteten dieselben, sie würden sich keiner rechtmäßigen Pflicht weigern, aber auch kein Unrecht dulden; auch verlangten sie, daß der Abt seine Amtmänner aus Landleuten wählte, die sie ihm vorschlagen würden. Von der Zeit an wurden durch den Spruch der Städte zu Ravensburg die Amtleute wieder eingesetzt, und das Land härter geplagt, als zuvor. Die Stadt St. Gallen, selbst in Zwist mit dem Abt, und reich durch ausgebreiteten Handel, strebte schon lange nach der Unabhängigkeit, die ihr der Kaiser Wenzeslaf versprochen hatte. Als sie sah, daß der Abt zu schwach zum offnen Krieg, und zu unredlich zu gutem Vertrag war; machte sie einen Bund mit den Appenzellern, und ängstigte den geistlichen Herrn so, daß er mit dem ganzen Convent aus der Stadt floh, und seinen Hof zu Wyl bewohnte.

Darauf wurde ein neuer Spruch der deutschen Kap. 18. Städte gethan, welcher das frühere Bündniß der Stadt St. Gallen mit den Reichsstädten bestätigte, aber das der Appenzeller mit St. Gallen für abgethan erklärte. Jetzt, da sich die Landleute auch von dieser Stadt verrathen und verlassen sahen, suchten sie ihre Rettung in der eignen Kraft, und schwuren, Gemeine und Gemeine unter ihren Rottenmeistern, „Lieb und Leid in der Sache der Freiheit mit einander zu theilen, und Leib und Gut

unerschrocken für einander darzubieten." Sie baten auch die Eidgenossen außer dem entfernten Bern um Hülfe. Aber fünf Orte schlugen ihnen den Bund ab; nur Schwyz, immer bereit für die Freiheit, nahm sie in Landrecht, und sendete Mannschaft; und Glaris ließ ausrufen, „welcher tapfere, freiheitsliebende Mann den Appenzellern helfen wolle, dem solle es erlaubt seyn." Ein neuer Versuch der Städte, Frieden zu Gunst des Abts zu stiften, mißlang; die Drohung, sie mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen, fand die feste Erklärung, daß die Sache der Appenzeller gut, und Gott mit
1403. den Guten sey; der Krieg wurde begonnen. Die Banner von Constanz, Ueberlingen, Ravensburg, Wangen, Buchhorn, und Lindau vereinigten sich zu St. Gallen mit dem der Stadt und mit den Leuten des Abtes am 14ten May des Jahrs 1403. Am folgenden Tage zogen sie aus, die Landleute zu schlagen, die gepanzerten Reiter voran, das Fußvolk, ein langer Zug von fünftausend Mann, ihnen nach. Durch eine lange, hohle Gasse stiegen sie nach der Höhe Vögelinsegk bei dem Dorfe
Treffen bei Speicher, 15. May 1403. Speicher, wo die Appenzeller während der Nacht sich gestellt hatten, hinauf. Auf beiden Seiten des Wegs war dichter Wald, dieser von zweihundert Männern aus Glaris und dreihundert aus Schwyz besetzt. Auf der Höhe fielen zuerst achtzig Appenzeller in die Reihen ein, zu gleicher Zeit in die Seiten des Zugs die Schaar von Schwyz und Glaris; und, als das Gefecht auf ungleichem Boden allgemein war, und die Feinde strebten, die Ebne auf dem Berge zu erreichen, trat ganz Ap-

penzell unter dem Hauptmann Jakob Hartsch, ein starker, schön gewaffneter Haufe, gegen sie hervor. Da beschlossen die Feinde, aus der hohlen Gasse sich in das freie Feld vor der Stadt zurückzuziehen, um die nachfolgenden Appenzeller auf günstigerm Boden zu umfassen. Aber die hintersten Reihen, die überall Angriff und Tod sahen, hielten den Ausruf der Führer: Zurück, Zurück! für Befehl zu erwünschter Flucht, und nach der Stadt eilend rissen sie einen Theil mit sich fort, einen andern überließen sie der eindringenden Gewalt der Appenzeller. Die Zahl der Todten ist ungewiß; unter ihnen waren beide Bürgermeister von St. Gallen, die den Bund mit dem Landvolke gebrochen hatten; sechshundert eiserne Panzer und vier Banner wurden in dem Hohlwege erbeutet. Die größte Zahl entkam in wilder, verwirrter Flucht. Darauf brachen die Appenzeller die Ritterburgen in ihrem Lande. Die deutschen Städte, durch manchen schmerzlichen Verlust in Trauer und Klage, schlossen, als der Abt zu keiner Nachgiebigkeit zu bewegen war, Frieden für sich allein.

Herzog Friedrich von Oestreich sah schon lange Kap. 19. mit Besorgniß die Freiheit weiter und weiter sich verbreiten. Die Edeln, denen die Burgen zerstört, denen die Leute entlaufen waren, oder die bald Gleiches befürchteten, und der Abt von St. Gallen bestürmten ihn mit Bitten, sie und alle Herrschaft in den obern Landen zu retten. Nach langem Zögern versprach er, mit Heereszug den Trotz der Appenzeller zu brechen. Während er rüstete, kam zu dem Volk von Appenzell Rudolf von Wer-

denberg, und sprach zu ihm, wie kein Adel sey, als ein freies Leben; er zeigte auf die Feste Werdenberg, das Erbe seiner Väter, und auf das Rheinthal, wo dieselben geherrscht hatten. „Das alles," fuhr er fort, „haben mir die östreichschen Herzoge entrissen für lange, blutige Dienste. Nichts ist mir geblieben, als mein Haß gegen die Unterdrükker, und mein Schwerdt, sie zu bekämpfen. Nehmt mich unter euch auf mit diesen Waffen, und laßt mich, einen freien Landmann in Appenzell, mit euch leben und streiten!" Während die Landleute den Ritter mit Verwunderung und nicht ohne Mißtrauen anblickten und hörten; zog er seine Rüstung und seine gräflichen Kleider aus, nahm einen Kittel, wie die Hirten trugen, und lebte von Stund an unter ihnen, nach ihrer Sitte, und mit jedermann freundlich. Bald liebte ihn alles Volk; und, als die Gefahr von Oestreich herankam, wurde er zu ihrem Feldhauptmann erwählt. Er ließ sie Schanzen bauen in den Engpässen, und übte die Jugend.

Kap. 20. 1405. Das Heer des Herzogs versammelte sich im Brachmond des Jahres 1405 zu Arbon am Bodensee. Der größere Theil zog an dem See und das Rheinthal hinauf; er selbst führte die zweite Abtheilung gegen St. Gallen, das den Bund mit den Appenzellern erneuert hatte. Am 17ten des Monates — es war Frohnleichnamstag — kam die erstere Schaar von Altstätten gegen die Appenzeller Landmarken den Berg heran, der an dem Stoß genannt wird. Der Himmel war trüb; bald strömte der Regen herab; steil und schlüpfrig war

Schlacht an dem Stoß. 17. Jun.

der Weg; die Armbrüste wurden unbrauchbar; von oben wälzten die Appenzeller, vierhundert mit einigen von Schwyz und Glaris, Steine und Holzblöcke auf sie. Als sie mit der größten Anstrengung die Mitte der Höhe erklimmt hatten, gab Rudolf von Werdenberg das Zeichen, und in bloßen Füßen, wie das ganze Volk, um fester aufzutreten, stürzte er mit Schwerdt und Spies in die getrennten Ordnungen ein. Und plötzlich sahen die Oestreicher über ihren Seiten und hinter sich auf den Höhen ein zweites Heer, das ihnen den Rückzug zu verschließen drohte; es waren die Weiber und Töchter der Appenzeller in Hirtenhemden, aber bewaffnet und bereit, mit den Ihrigen zu kämpfen. Die Feinde hatten schon ihre Kraft erschöpft; denn sechs Stunden dauerte der Streit; jetzt verließ sie auch der Muth. In wilder Flucht stürzten sie in das Rheinthal herab. Die Appenzeller sammelten sich nach blutiger Verfolgung, und dankten Gott, sprechend: Er stritt für uns mit seinem Regen.

Der Herzog fand die Stadt St. Gallen gerü- Kap. 21.
stet, seinem Angriff zu widerstehen, und beschloß, nach Arbon zurückzugehen. Als er unter dem Hauptlisberg hinzog, fielen vierhundert von Hauptlisberg.
St. Gallen, die auf nähern Wegen ihm zuvorgekommen waren, in kleine Rotten abgetheilt, von dem Berge herab in seinen Zug, trennten die Schaaren, tödteten viele in ungleichem Kampfe, und eroberten das Banner der Stadt Schafhausen. Zu Arbon fand er die Botschaft von der Niederlage seines zweiten Heers. Zürnend und nach Rache dürstend gedachte er, die Appenzeller zu täuschen,

und dann plötzlich zu überfallen. Er ließ im Lande verbreiten, daß er den Rückzug nach Tyrol beschlossen habe, und ging am Rheine hinauf bis an das Dorf Thal. Dort wendete er schnell gegen die Berge an den Appenzeller Marken, und schickte
Wolfshalde. seine Krieger die Wolfshalde hinauf. Aber die von Appenzell und St. Gallen hatten durch eine Dirne Kunde bekommen, und empfingen die Schaar mit den Waffen in der Hand. Lang war der Streit; vier und vierzig der Appenzeller fielen; endlich warfen die Uebrigen den Feind die Wolfshalde hinab, und rächten ihre Brüder. Der Herzog sammelte die Fliehenden, ging über den Rhein, und fuhr nach Insbruck zurück.

Kap. 22. Die Appenzeller, nachdem sie mit St. Gallen auf neun Jahre Bund gemacht hatten gegen die gemeinschaftlichen Feinde, durchzogen das Rheinthal, nahmen und stürzten mehrere Burgen, eroberten ihrem Führer Werdenberg sein väterliches Erbe wieder; dann schlugen sie die Macht vom Thurgau und von Constanz; und bemächtigten sich über der Linth des Thales Wägi und der untern Mark, die sie den Schwyzern dankbar für treue Hülfe
1406. schenkten. Im Jahre 1406 gingen sie unter Werdenberg über den Rhein, straften seine Feinde, und drangen tief in Tyrol ein. Schon wollte alles Volk am Inn und an der Etsch aufstehen, um mit ihnen die Freiheit zu erkämpfen, als die Nachricht, daß ein Heer am Bodensee und die Rüstungen des Abts Kuno ihre Heimath bedrohe, sie zur Rückkehr nöthigte. Sie fanden keinen Feind; daher gingen sie vor Wyl, drangen von den Bürgern unterstützt

in die Stadt, und zwangen den Abt, ihnen in sein Stift zu folgen, jetzt nicht mehr ein gefährlicher Feind, sondern unter Appenzell's Schirm. Fünf Jahre lang ging der Schrecken her vor Appenzell's Banner; der Thurgau und das Land am Bodensee und bis an den Inn gehorchte ihnen willig oder aus Furcht; vier und sechszig Burgen wurden von ihnen genommen, und ein großer Theil zerstört. Nachdem sie Elggau mit den Waffen gestraft, Bischofzelle zur Ergebung gezwungen; lagerten sie sich vor Bregenz. Dort erlitten sie einen harten Unfall durch der sechs Rittergesellschaften schnell versammeltes Heer am dreizehnten Jänner des 1408ten 1408.
Jahrs. Sie ließen achtzig der Ihrigen auf dem Schlachtfelde, verloren das Belagerungszeug; ihre Schaar, fest geschlossen, kehrte unverfolgt zurück.

In demselben Jahre kam der König der Deut- Kap. 23.
schen, **Ruprecht**, Pfalzgraf am Rhein, nach Constanz, den langen Streit zu vertragen. Sein Spruch hob den Bund derer von Appenzell, von St. Gallen und anderer ihrer Eidgenossen als unverträglich mit der Reichsverfassung auf, und gab Oestreich seine Besitzungen zurück, doch so, daß den Einwohnern ihre Freiheiten versichert, die zerstörten Burgen nicht wieder hergestellt würden. Die Appenzeller, wiewohl sie sich ungerecht behandelt glaubten, entsagten dem Kriege, machten zweijährigen Waffenstillstand mit Oestreich, schwuren nur unter sich aufs neue treues Zusammenhalten zu Vertheidigung ihrer Rechte, und vertrugen sich mit dem Abt. Da sie ruhig und friedsam in ihrem Lande blieben, traten mehrere der Edeln mit ihnen

1411. Appenzell im Bunde. in Bund. Im Jahre 1411 nahmen auch die sieben Orte der schweizerischen Eidgenossenschaft außer Bern sie auf ewig als Brüder unter sich auf. Doch, weil man ihrer Kriegslust nicht zu viel einräumen wollte, mußten sie versprechen, nie ohne Willen der Schweizer die Waffen zu ergreifen, den Eidgenossen aber in ihren Kriegen mit aller Macht und auf eigne Kosten zu helfen. Vermehrung oder Verminderung des Bundesvertrags behielten sich die Schweizer einseitig vor. Sie wollten unnöthige Händel mit den mächtigen Nachbarn vermeiden.

Kap. 24. Herzog Friedrich begann, als der Waffenstillstand vorüber war, das Rheinthal wieder zu erobern. Die Stadt Rheineck wurde von den Einwohnern in Brand gesteckt; sie selbst flohen in das Appenzeller Gebirg. So fand der Herzog auch Altstätten, das er im Sturm nehmen wollte, verödet, und legte im Zorn seine eigne Stadt in Asche. Das Land nahm er wieder in Besitz, ohne die Appenzeller anzugreifen. In dieser Zeit focht die Stadt Basel, die binnen dreißig Jahren eintausend einhundert und siebenzehn neue Bürger aufgenommen hatte, und zu einer Macht anwuchs, die dem Adel gefährlich schien, mit Glück und Ruhm eine schwere Fehde mit den Landpflegern des östreichschen Elsasses und mit hundert sieben und zwanzig gegen sie verbundenen Herren und Städten aus; Zürich zeigte, wie die übrigen Städte des Bundes, daß es keinen seiner Bürger ungestraft beleidigen ließ. Die Eidgenossen waren überall in großem Ansehen, als der zwanzigjährige Friede zu Ende lief. Der Herzog wünschte selbst Verlängerung desselben. So

geschah es, daß im Jahre 1412 am 28sten May den 1412.
acht Orten der schweizerischen Eidgenossenschaft und ihren Bundesfreunden zu Solothurn und im Lande Appenzell alles, wovon sie im Besitz waren, den Schwyzern die untere Mark auf die nächsten funfzig Jahre bestätigt, und am 8ten des Heumondes in allen vorderöstreichschen und schweizerischen Städten und Ländern der funfzigjährige Friede allem Volk bekannt gemacht wurde.

Unglück Friedrich's von Oestreich. Eroberungen der Schweizer.

Die Trennung und Verwirrung der christlichen Kap. 25.
Kirche, die jetzt anstatt eines übermüthigen Oberhauptes an drei Orten drei sich verdammende und verfolgende Parteiführer hatte, die Spaltung in Meinungen und Lehren, die Sittenlosigkeit und Verwegenheit der Priesterschaft, ihr gegenüber die Gelehrsamkeit, aber auch der Stolz der Ausgezeichneten des Jahrhunderts, verlangten eine kräftige, durchgreifende Hülfe durch Verbesserung des Verderbten und Entfernung des Unheilbaren. Man hoffte alles von einer Kirchenversammlung. Was zu Pisa angefangen und abgebrochen worden war, sollte zu Constanz vollendet werden. Wenn das Reich Christi von dieser Welt wäre, es hätte nicht glänzender und pomphafter dargestellt werden können, als hier geschah. Im Jahre 1414 erschien 1414.
daselbst, was in ganz Europa durch Geschlecht, oder hohe Würde, oder durch Geistesgaben und Ruhm der Gelehrsamkeit hervorragte. Sechszehnhundert

Kirchenversammlung zu Konstanz.

Fürsten, Grafen, und Herren, zuletzt der Kaiser und König Siegmund selbst, dreihundert sechs und vierzig Cardinäle, Erzbischöfe, und Bischöfe, fünfhundert und vier Prälaten und berühmte Lehrer der Künste und Wissenschaften zogen ein, über das Heil der Kirche und der Welt durch die Kirche zu berathen und zu richten. Ueber drei Päbste sollte entschieden werden; und der gefürchtetste unter denselben, Johann XXIII., mußte der Vorladung gehorchen, und vor den Mächten sich beugen, auf welche seine Vorfahren den Bannstrahl geschleudert hatten. Ganz Europa schaute vier Jahre lang auf Constanz. Man sah dort alle Pracht und Verschwendung der irdischen Herrlichkeit, alle Ränke und Ausschweifungen menschlicher Verderbniß; die Meisten gingen mit Verlust ihres Vermögens oder früher wohl erworbenen Rufs wieder von dannen; Wenige trugen einen sichern Gewinn davon; zwei redliche Männer, Huß und Hieronymus, wurden von dem Haß, der Unwissenheit, und der Furcht des bösen Bewußtseyns in den Flammen geopfert; ein ruchloser Pabst verlor seine Würde, damit ein schlauer Geistlicher an seine Stelle kam; weder in der Reinheit der Lehre, noch in der Lauterkeit der Sitten, noch in der Tadellosigkeit der äußern Verwaltung gedieh eine Förderung zum Guten; und die Versammlung löste sich im Jahre 1418, mit der Schmach der Zeitgenossen befleckt, von der Erbitterung der Beleidigten angeklagt, nachdem sie größern Zwiespalt gestiftet und entsetzlichere Greuel veranlaßt hatte, als sie zu stillen und zu heilen entschlossen gewesen war.

Nicht für das geistige Reich, aber für den Besitzstand der irdischen Mächte war die Constanzer Kirchenversammlung von der größten Wichtigkeit. Kein Volk gewann mehr in den Streitigkeiten und Feindschaften der Großen, als die Eidgenossen Helvetiens. Denn, nachdem sie der Unterdrückung Joch muthig abgeworfen, und die gewaffnete Gewalt überall mit männlicher Tapferkeit und unsterblichem Ruhm zurückgeschlagen hatten; benutzten die meisten unter ihnen die günstige Gelegenheit, nach außen sich zu vergrößern, und neben den gefürchteten Staaten mit anerkanntem Ansehen aufzutreten. Herzog Friedrich von Oestreich, dem Kaiser schon früher verhaßt, hatte mit dem hart angeklagten Pabst Johann, als dieser durch Tyrol reiste, einen Bund verhängnißvoller Freundschaft gestiftet. In Constanz wagte er es, ihm, der vor dem öffentlichen und vor der Versammlung Gericht nicht mehr zu retten war, zur Flucht nach Schafhausen, dann nach Freiburg im Breisgau förderlich zu seyn. Dafür traf ihn der Bann der Kirche und die Acht des Reichs. Nicht nur die Fürsten und Städte des deutschen Reichs folgten noch mehr dem Haß gegen Oestreich, als dem Zorn und Willen des Kaisers, also daß der Herzog von vierhundert Herren und Städten befehdet wurde. Auch an die Eidgenossen erging die kaiserliche Mahnung, ihren Erbfeind mit allen Waffen und zu eignem Gewinn zu bekriegen.

Kap. 26.

Friedrich von Oestreich.

1415.

Die Städte, welche noch östreichisch waren, säumten nicht abzufallen. Da gewann Schafhausen, Diessenhofen, mit Frauenfeld fast der

Kap. 27. d. 6 April 1415.

ganze Thurgau Freiheit und Unmittelbarkeit unter dem deutschen Reiche. Auch unter den Großen bewahrten wenige die lange und durch schwere Opfer geprüfte Treue, am wenigsten der Graf zu Toggenburg, der mit den gewonnenen Besitzungen Oestreichs am Bodensee und in dem Rheinthal zu dem Reiche schwur. Unter den Orten Helvetiens war, wie immer, wenn in edeln Gemüthern Vortheil und strenge Redlichkeit in Kampf treten, verschiedene Stimmung und Zwiespalt der Meinungen. Die von den drei Waldstädten, von Zug, Glaris, Zürich, und Lucern antworteten zuerst dem Kaiser: „sie hätten vor drei Jahren dem Herzog einen funfzigjährigen Frieden geschworen, und sie hielten es für unziemlich, nun in seinem Unglück Krieg wider ihn zu erheben." Bern zögerte, aber so, daß man wegen Gunst des Kaisers und Lust zu Vergrößerung baldigen Krieg von ihm voraussah. Bern's Beispiel, und das Versprechen des Kaisers, alles eroberte Land sollte ihr Eigenthum seyn, brachte auch Zürich zum Wanken. Doch stimmte es der Erklärung der Uebrigen bei, „sie könnten sich nicht bereden, daß dergleichen Unternehmung sich vereinigen lasse mit dem Ruhm unverfälschter Treue, der ihnen über alles lieb sey." Als aber die dritte Botschaft des Kaisers und aller Fürsten, so wie der zu Constanz versammelten Kirche kam, den Reichskrieg bei Acht und Bann ihnen anbefehlend; da glaubten sie, der höhern Macht gegen die geringere gehorchen zu müssen, und entschlossen sich gleichfalls zu der Fehde, die Bern schon begonnen hatte, mit der Bestimmung, „daß, was mit gemeinschaft-

lichen Waffen erobert worden, gemeinschaftlich verwaltet werden, was jeder Ort für sich eroberte, sein Eigenthum verbleiben sollte." Nur Uri wollte keinen Theil von dem gemeinschaftlichen Besitz; „denn, so sagten die Männer von Uri, unsere Väter haben die Sitte auf uns gebracht, unverfälschte Treue höher als alles zu achten." Darüber wurden sie von den andern verspottet, „als die immer etwas Besonderes haben wollten."

Bern eilte, seine siegreichen Banner in die östreichschen Länder zu senden. Während der Aargau auf dem Landtage zu Sursee rathschlagte, sich zu einem Ganzen zu verbinden, und frei zu der Eidgenossenschaft zu treten, vergeblich, weil der Adel wider die Städte war; gewannen die Berner theils durch Ergebung, theils durch Waffen und Zeug Zofingen, von den vier Burgen, die Wyken genannt, drei — die vierte fiel unter Lucern —, dann Aarburg und die beiden Bergfesten Wartburg, darauf Aarau, Brugg, Lenzburg, die Festen Trostburg, Hallwyl, Ruod, Habsburg selbst, das Stammhaus des östreichschen Geschlechts, Brunegk, der Geßler Burg, zusammen siebenzehn Städte und Burgen, und die ganze Landschaft des Aargau, bis wo die Reuß in die Aar einfließt, in Zeit von acht Tagen, mit Verlust von nur vier Mann, die bei Wildegk von den Freiherren von Hallwyl erschlagen wurden. Lucern nahm Sursee und das Land um die Sur, die vierte der Wyken, und gegen Morgen Reichensee und das einst feindselige Meyenberg. Die Züricher bemächtigten sich der Straße auf Kap. 28.

Mellingen und Baden; eine andere Schaar ging über den Albis, und unterwarf die Landschaft Knonau bis an die Reuß und die Gränzen der Zuger. Die verbundenen Schaaren der sieben Orte aber zwangen Mellingen nach viertägiger Belagerung, Bremgarten, und Baden, dieses erst, nachdem sie Hülfe und Wurfgeschütz von den Bernern herbeigerufen hatten. Den Stein von Baden, wo Burkard von Mannsberg allein dem Herzog Treue, den Schweizern tapfern Widerstand bewies, zerstörten sie, nach der Uebergabe des vielen Ungemachs gedenkend, welches von da aus so oft über sie gekommen war. Die Grafschaft Baden und die benachbarten Aemter wurden als gemeinschaftliche Eroberung der gemeinschaftlichen Verwaltung von sechs Orten — Bern hatte für sich genug, Uri verschmähte die Theilnahme — durch wechselsweise aus ihnen gewählte Landvögte unterworfen.

Kap. 29. Der Herzog Friedrich verließ in dieser Bedrängniß sich selbst, und, für welchen er alles aufgeopfert hatte, den Pabst Johann. Als dieser entsetzt war, der Herzog, ohne das Geld des heiligen Vaters, noch die Treue der Tyroler kräftig zu benutzen, sich zu Constanz unwürdig flehend gedemüthigt hatte; verlangte der Kaiser Siegmund, der bisweilen zweimal verschenkte und verkaufte, so wie er dem Huß sein Wort gebrochen hatte, auch hier seines Versprechens uneingedenk, von den Eidgenossen Zurückstellung ihrer Eroberungen unter seine und des Reichs Gewalt. Auf ihre Weigerung erwiederte er anfänglich mit zornigen Drohungen; dann

nahm er Geld, dessen er immer bedürftig war — es wurde von Zürich vorgeschossen —, und ließ den Orten, was er, unkriegerisch und in viele Geschäfte verwickelt, ihnen nicht nehmen konnte. Später besuchte er das Schweizerland, um ihm seinen Glanz und kaiserliche Herrlichkeit zu zeigen, und köstliche Geschenke zu empfangen. Die Kirchenversammlung rief ihn zur Feier der Pabstwahl zurück. Otto Colonna, als er unter dem Namen Martin V. Haupt der Kirche geworden war, that nichts von dem, was man gehofft hatte, aber alles, was eine ruhige Erwägung der Dinge erwarten lassen konnte. Nachdem er die Augen mit kirchlicher Hoheit geblendet hatte, schloß er am 22sten April 1418 die Versammlung, und kehrte über Schafhausen, Solothurn, Bern, Freiburg, und Genf, nach Italien zurück.

Das Land Wallis. Das Eschenthal. Die rhätischen Bünde.

Die Bürger und Landleute Helvetiens, nachdem sie die Freiheit und durch sie gehoben den Sieg über alle ihre Feinde gewonnen hatten, blieben nicht frei von der Schwäche der menschlichen Natur, welche ungestörtes Glück nicht tragen kann. Sie fühlten sich Könige und Herren in ihrem Lande; daraus entstand mancher Uebermuth und manche Gewaltthat; die Strafe folgte unmittelbar, innere Zwietracht und blutige Kämpfe. Doch auch in diesen zeigte sich die ungeschwächte Kraft. Kap. 30.

Die letzten Sprößlinge der alten Lehnsherren, vor welchen einst das Volk sich hatte beugen müssen, baten jetzt demüthig um das Bürgerrecht in den Städten; andere verkauften den Rest ihrer zerstörten Besitzungen, und flohen das Land. In Wallis aber erfuhr Wischard (Guiscard) Freiherr von Raron, das Haupt eines alten, stolzen Geschlechts, Landeshauptmann von Wallis, Oheim des Bischofs von Sitten, daß Adel, Reichthum, hohe Würden, und tapfere Thaten nicht so viel vermögen, als die Liebe des Volks. Man warf ihm vor, daß er den Kriegshaufen von Savoyen den Weg gezeigt habe, als sie durch Wallis zogen, die Schweizer aus Ossola zu verdrängen. Noch mehr erbitterten seine stolzen Worte, die von Mund zu Mund gingen: „Wenn er bei dem Streite gewesen wäre; würde keiner von ihnen davon gekommen seyn.“ Solchen Hohn verzeiht ein Volk weniger, als gewaltsame Handlungen. Die von Uri und Unterwalden verklagten ihn zu Bern, wo er das Burgrecht hatte. Als die Berner dieses für erloschen erklärten; wurde Wallis selbst zur Rache aufgeregt. Man bediente sich dazu nach alter Sitte

Die Matze. der Matze (mazza), eines in eine lange Keule geschnitzten traurigen Menschengesichts, welches das Sinnbild der unterdrückten Gerechtigkeit vorstellte. Diese wurde an einen Platz getragen, wo viel Volk zusammenkam; die Leute befragten sie um die Ursache ihrer Traurigkeit; der Mann, welcher sie hielt, machte den Sprecher. Mehrere Namen der Vornehmen wurden genannt; die Matze stand und schwieg. Aber bei dem Namen des Freiherrn von

Raron neigte sie sich bejahend. Alsbald brach mit ihr das ganze Volk auf, um den Unterdrücker, und was ihm angehörte, zu bestrafen.

Der Freiherr konnte dem gewaltigen Andrang der Volkswuth nicht widerstehen, und flüchtete nach Savoyen; denn die Berner, mit der Eroberung des Aargau beschäftigt, und ihm wegen alter Beschwerden zürnend, versagten ihm anfänglich ihre Hülfe. Seine Feste über dem Flecken Siders, sein Thurm und die Feste des Bischofs bei Leuk, selbst die starke Burg Beauregard auf dem Felsen über Chippis wurden genommen und mit Feuer zerstört; alle Macht und aller Reichthum des Hauses Raron war in kurzer Zeit dahin. Endlich rührte sein Unglück die Berner; sie vermochten nicht länger, ihn dem Elend Preis zu geben. Zu derselben Zeit schlossen die Walliser Landrecht mit Uri und Unterwalden. Daraus entstand Zwist unter den Eidgenossen. Die betheiligten Orte rüsteten zum Bürgerkriege; die entferntern suchten vergeblich, den Streit zu vermitteln. Auch Amadeus der Achte, durch Kaiser Siegmund Herzog von Savoyen, bereitete sich zu gewaffneter Einmischung. Die Walliser verdarben, was sie muthig begonnen hatten, durch stolzen Trotz, der dem Freiherrn und seinen Fürsprechern jede Genugthuung verweigerte, und selbst das Berner Gebiet durch einen Einfall in das Oberhasli verletzte. Als alle Versuche, sie zu gerechtem Vergleich zu bringen, mißlungen waren; brach erst der Freiherr mit einem schnell versammelten Haufen, dann der Berner und ihrer Bundesgenossen Heer über das Hochgebirg in Wal-

Kap. 31. 1414. 1416. 1419.

lis ein, durchstreifte und verwüstete das Land. Die Walliser, denen Uri und Unterwalden nicht zum Nachtheil des ewigen Bundes zu helfen wagten, widerstanden an einigen Orten, am muthigsten bei dem Dorf Ulrichen, wo Thomas Brantschen, auch in der Bündt genannt, ein gemeiner Landmann, kämpfend und siegend den Heldentod für sein Vaterland starb; aber endlich mußten sie der Uebermacht sich unterwerfen. Der Friede kam
1420. im nächsten Jahre zu Stande. Die Walliser mußten dem Freiherrn seine Herrschaft zurückgeben, ihm und dem Bischof Geldsummen zum Schadenersatz, den Bernern die Kriegskosten, den Vermittlern den Richterspruch bezahlen. Sie gehorchten murrend. Der Freiherr sah sein Vaterland nie wieder.

Kap. 32. Der Herzog von Mayland, Filippo Maria Visconti, sah schon lange mit Unwillen die Waldstädte im Besitz des Livinerthals und aller Zugänge in seine Staaten. Noch mehr zürnte er, daß sie ihm bei dem Vorhaben, sich die Stadt und Herrschaft Bellinzona von den Besitzern, den Grafen von Sax Misox, abtreten zu lassen, durch schnellen Ankauf derselben zuvorgekommen waren. Mit welscher Kunst täuschte er sie durch freundliche Unterhandlungen. Plötzlich brach sein Heer auf, nöthigte die Schweizer, Bellinzona zu räumen, und bemächtigte sich des ganzen Livinerthals bis an den
1420. Fuß des St. Gotthards. In rascher Erbitterung gingen die Banner von Uri und Unterwald über den Gotthard, und drangen vor bis Giornico. Die übrigen Orte verweigerten erst, und verzögerten

darauf den Zuzug; Bern leistete gar keine Hülfe; so sehr war schon über der Eroberungssucht die alte Eintracht verschwunden. Dreitausend Mann von Lucern, Zug, Uri, Unterwalden, und vierhundert Bogenschützen von Zürich kamen, während die von Schwyz und die Hauptmacht der Orte noch zurück waren, auf das offne Feld bei Arbedo unweit Bellinzona, ohne Mundvorrath nach Verlust ihres Gepäcks, die angeschwollene Muesa im Rücken, unter einem untüchtigen Führer, dem Lucerner Schultheißen Ulrich Walker, der in solcher Lage noch sechshundert Mann von dem kleinen Haufen zu Verwüstung des Misoxerthals hatte abziehen lassen. Gegen sie zog aus Bellinzona die Mayländische Macht, achtzehntausend zu Fuß und sechstausend zu Pferd, unter Carmagnuola und Pergola. Hier galt es den Kampf der Verzweiflung. Von neun Uhr des Morgens bis zum Abendgeläut wurde gestritten. Am meisten litt Lucern; es fielen Zelger, Müller, Znidrist, die Landammänner von Nidwalden, Hans Rot, Landammann von Uri, Heinrich Püntiner, Uri's Bannerherr; der Landammann und Bannerherr von Zug, Peter Collin, ein Greis, sank über dem Banner; den zog sein Sohn unter des Vaters Leichnam hervor, und schwang ihn blutig über seiner Schaar; auch er fand den Tod, sterbend den Banner um den Leib windend. Wieder rang sein Freund Johannes Landwing ihn aus der matten Hand, und rettete ihn aus der Gewalt des Feindes. Nachdem dreihundert sechs und neunzig Eidgenossen gefallen waren, als schon die letzte Kraft sich erschöpfte; ka-

Schlacht bei Arbedo. 30. Juni 1422.

men die sechshundert von Misox ihren Brüdern zu Hülfe. Darauf ließ Carmagnuola den Schweizern das blutige Schlachtfeld und den Hauptbanner von Mayland. Traurig über so theuer erkauften Sieg gingen sie über den Gotthard zurück, nicht ohne Groll und Vorwürfe gegen einander. Sieben Schiffe waren von Lucern über den See gefahren; zwei reichten hin, die Uebrigen heimzuführen. Die Obrigkeit verbot, daß Frauen und Kinder die Kommenden am Gestade und in den Straßen empfingen. Der Jammer mußte sich in die Häuser verschließen.

Kap. 33. Der Zwist unter den Orten verhinderte kräftige Thaten gegen Mayland. Endlich beschloß Petermann Rysig, ein Hauptmann von Schwyz, sein Vaterland von der allgemeinen Anklage zu befreien, ging mit fünfhundert Männern über den Gotthard, vertrieb die Mayländer aus dem Thale, und eroberte Domo d'Ossola. Dort belagerte ihn die ganze mayländische Macht. Die Gefahr und die Standhaftigkeit dieser Helden erweckte den alten Geist der Eidesgenossen. Ein Heer von funfzehntausend Mann — auch Bern, von den Vorstellungen der Schwyzer Gesandten erweicht, hatte fünftausend gesendet — befreite Ossola; der Herzog von Mayland suchte den Frieden. Die Staatskunst und das Geld siegten über die Tapferkeit in der Schlacht und über den Vortheil des gemeinschaftlichen Vaterlandes. Es gelang dem Gesandten des Herzogs, Zoppo, die Schweizer zu trennen, einzelne durch Bestechungen zu gewinnen. Uri, Unterwalden, Lucern, schlossen besondern Frieden. Im Jahre

1426 traten die Eidgenossen für eine Geldsumme 1426.
(31201 Gulden) und für einige Bewilligungen zu Gunsten des schweizerischen Handels alles Land jenseits des Gotthards, Bellinzona, Domo d'Ossola, und selbst das Livinerthal, das sie so muthig erobert, so hochherzig vertheidigt hatten, an den Herzog von Mayland ab.

Während dieser Kämpfe in Helvetien wüthete Kap. 34.
der Krieg der Hussiten in Böheim, und drang verwüstend in Deutschland ein. Dreimal wurden die Schweizer von dem Kaiser gemahnt, zu dem allgemeinen Aufgebot des Reichs gegen seine und der römischen Kirche Feinde Hülfsvölker zu stellen. Sie thaten, was sie, ohne ihren Verband mit dem Reiche aufzulösen, nicht verweigern konnten. Ihre Schaar erlitt dreimal mit den deutschen Heeren Niederlage und Zerstreuung, bei Saaz (1422), bei Mieß (1427), und bei Tachau (1431). Die Hussiten blieben achtzehn Jahre lang Meister in Böhmen, bis es der Kirchenversammlung zu Basel gelang, ihre innere Trennung zu vollenden, und ihren Frieden zu vermitteln. Indessen erhob sich das rhätische Land zu seiner völligen Befreiung. Hier hatten die alten Geschlechter noch das Ansehen und die Macht, die in dem übrigen Helvetien verfallen war; aber das Volk hatte von dem gehört, was ihre Brüder in den niedern Gebirgen und in den Thälern ausgeführt hatten, und es erkannte seine Zeit. Unerträglich war der Uebermuth der Amtleute und Burgvögte auch bei ihnen, zerstörend die Fehden, welche der Bischof von Chur, die Werdenberg, die Toggenburg, die Räzüns, unter sich führ-

ten. Wir haben oben gesehen (Kap. 16.), wie dieß den Anfang der Verbindungen des rhätischen Volkes herbeiführte. Nachdem die Burg Gardovall auf den Höhen des Engadin in Flammen aufgegangen war, der Vogt derselben seine Lust zu eines Landmanns Tochter mit dem Tod gebüßt hatte; nachdem in dem Thale Schams die schändlichen Frevel der Vögte auch die Schlösser Bürenburg und Fardün der Erbitterung der Einwohner zum Raube gegeben hatten; traten in den Gerichten des Gotteshauses Disentis in einem Dorfe, mit Namen Truns, ehrliche Männer zusammen, und schlossen unter einer großen Linde an der St. Annen-Kapelle einen ewigen Bund, im Maymond des Jahres 1424, nach dem Hochgebirge der obere Bund, nach der Farbe der Alpen oder der Kleidertracht des Volks auch der graue Bund genannt. Diesem und dem Gotteshausbunde des Bischofs von Chur und seiner Landschaft, der schon im Jahre 1396 geschlossen jetzt erneuert wurde, folgte, als der Graf von Toggenburg kinderlos gestorben war, die Vereinigung der Ortschaften und Gerichte, die seinem Hause in Rhätien angehört hatten, im Junius 1436, der Bund der zehn Gerichte genannt. Von da an wurden die Bewohner Rhätiens Bündner, das Land selbst gewöhnlich Graubünden geheißen.

Der Bund der zehn Gerichte.

Die Erbschaft Friedrich's von Toggenburg. Bürgerkrieg der Eidesgenossen.

Wie in der griechischen Geschichte, verweilt man mit Liebe und bewundernder Anerkennung edler Gesinnungen und großer Thaten bei den Zeiten, in welchen die Schweizer Freiheit und Gesetz im Innern aufrichteten, und äußere Gewalt von ihren Marken zurückschlugen; mit Widerwillen und gekränktem Gefühl geht man zu den Kämpfen der Habsucht, des Hasses über, die nach dem glücklichsten Anwachs der Macht, des Reichthums, des kriegerischen Ansehens, die blühende Landschaft verwüsteten, und viele edle Menschen durch der Brüder Waffen erwürgten. Der Graf Friedrich von Toggenburg war der einzige unter den helvetischen Großen, der in den vielen Verwirrungen und Kriegen nicht nur nichts verloren, sondern seine Besitzungen um einen großen Theil vermehrt hatte, indem er die Zeit zu benutzen, und seine Hülfe, wie das Ruhen seiner Waffen geltend zu machen verstand. Er besaß jenseits des Rheins fast alles, was zwischen dem Bodensee und Rhätien lag, in Rhätien Mayenfeld und die zehn Gerichte, diesseits des Rheins die alte Stammherrschaft Toggenburg, Uznach und die obere Mark, und, was er von Oestreich pfandweise oder bei des Herzogs Unglück gewonnen hatte, die Herrschaft Windegk im Gaster, das Rheinthal, die Herrschaft Sargans, Wallenstadt, und Wesen, und einen großen Theil des Thurgau. In Zürich hatte er das Burgrecht ge-

Kap. 35.

nommen; in Schwyz war er Landmann geworden; alle benachbarten Völker, besonders die kriegerischen Appenzeller, wußte er durch Dienste oder durch Hoffnungen zu gewinnen; selbst ein strenger Herr ließ er seinen Unterthanen Aussicht auf künftige Freiheit. Zürich, das schon die Grafschaft Kyburg und die Herrschaft Andelfingen an der Thur mit Kaiser Siegmund's Bewilligung an sich gelöst hatte, versprach er die Erbschaft von Gaster und Windegk; den Schwyzern die obere Mark, da sie die untere schon von den Appenzellern empfangen hatten. Diesen war er gegen das Ende seines Lebens günstiger, den Zürichern zürnend, weil sie zu ungestüm die gesetzliche Vollziehung seiner Schenkung von ihm
1436. verlangten. Er starb am letzten April 1436 zu Feldkirch, wie man glauben durfte, sich der Verwirrung freuend, die er den verhaßten Bürgern und Landleuten hinterließ.

Kap. 36. Die Spannung zwischen Zürich und Schwyz, welche aus den zweideutigen Versprechungen des Grafen und sich begegnenden Ansprüchen entstanden war, vermehrten zwei Männer, die an der Spitze beider Gemeinwesen standen, beide ausgezeichnet an Geist, Muth, und Erfahrung, aber auch beide stolz und trotzig, und auf den Sieg und das Uebergewicht der Sache, welche sie führten, mehr gerichtet, als auf das Wohl der gesammten Eidgenossenschaft, Rudolf Stüssi, Ritter, Bürgermeister von Zürich, und Ital Reding von Biberegg, Landammann von Schwyz. Schon bei Lebzeit des Grafen hatten sie sich, während beide um den künftigen Besitz unterhandelten, in

häufigem Widerspruch getroffen; der Tod desselben entzündete die offne Feindschaft. Außer den beiden Orten machten Ansprüche an die Erbschaft die kinderlose Gemahlin Toggenburg's, Elisabeth; seine Verwandten aus den Häusern Montfort, Raron, Metsch, Thierstein, Brandis, Sax, Aarburg, Räzüns, Höwen; der Herzog Friedrich von Oestreich für seine verpfändeten Besitzungen; der Kaiser Siegmund selbst, um die Reichslehen zu verkaufen oder zu verschenken. Am klügsten handelten die Gemeinen Rhätiens, welche, wie wir eben erzählt haben, sich zu dem Bund der zehn Gerichte vereinigten. Die Herren stritten sich in ihren Zusammenkünften über Erbrechte, die bei der Verwickelung der Verwandtschaft und der Mangelhaftigkeit gesetzlicher Bestimmungen nicht auszumitteln waren; die einen neigten sich mehr zu Oestreich, die andern zu dem oder jenem Ort der Eidgenossenschaft hin, je nachdem alte Verbindung oder Hoffnung sicherern Gelingens sie bewegte. Auch die übrigen Gemeinen außer Rhätien wünschten jede den neuen Herrn, von welchem sie die meiste Begünstigung lang ersehnter Freiheit oder doch Milderung drückender Unterthanpflichten erwarteten.

Während Bern, bei welchem mehrere der Toggenburgschen Erben Bürgerrecht hatten, nicht ohne Eifersucht gegen Zürich den Streit auszugleichen suchte; erneuerte die Gräfin Elisabeth ihr Bürgerrecht mit Zürich auf die Dauer ihres Lebens, und schenkte der Stadt aus dem Erbe die Herrschaft Uznach. Die Züricher säumten nicht, wie es die Schwyzer bereits mit der obern Mark gethan hat- Kap. 37.

ten, die Schenkung in Besitz zu nehmen. Die von Uznach aber verweigerten dem Bürgermeister Stüssi den Eid, wiewohl er drohend sprach: „Wisset, ihr seyd unser, ihr, eure Stadt, euer Land, euer Vermögen; die Eingeweide in eurem Leibe sind unser.“ Desgleichen verschmähten auch die vom Gaster und von Windegk das ihnen angebotene Bürgerrecht von Zürich, und baten Oestreich, sie wieder einzulösen. Das thaten sie nicht aus Liebe zu Oestreich, sondern weil sie im Stillen hofften, bald unabhängige Mitgenossen des schweizerischen Bundes zu werden. Schwyz, um Verwendung von Zürich gebeten, zögerte mit der Antwort, und verband sich enger mit Glaris. Der Herzog von Oestreich genehmigte, daß die vom Gaster und von Sargans mit Schwyz und Glaris ein dreißigjähriges Landrecht errichteten. Zürnend verordnete Zürich eine Fruchtsperre gegen diese Landschaften, und erlangte dadurch, daß Sargans gegen des Herzogs Willen — er hatte es aus Ueberdruß der Streitigkeiten an den alten Stammherrn, Heinrich von Werdenberg, abgetreten — ein ewiges Bürgerrecht mit ihm abschloß. Die übrigen hielten fortdauernd an Schwyz und Glaris, welche Orte durch Ital Reding auch Windegk, Uznach, und Toggenburg in ihr Landrecht aufnahmen.

Kap. 38. Schon drohten sich die Parteien mit Krieg; Zürich stellte Mannschaft an seinen Gränzen auf, desgleichen Schwyz und Glaris. Da baten die andern Orte, Bern, Lucern, Unterwalden, und Zug, sie möchten nicht durch Gewalt die Aussöhnung unmöglich machen; noch wären freundliche Wege

offen. Nach mehreren Schwierigkeiten kam es 1437.
zu einem Tage zu Lucern; der Schultheiß von Bern hatte den Vorsitz in der Versammlung. Dort redete die Erbitterung mit so heftigen Worten, daß zum erstenmal verordnet wurde, die Parteien sollten nicht mündlich, sondern schriftlich ihre Beschwerden und Forderungen eingeben. Nach vierzehntägigem Streit, in welchem die Züricher von dem Besitz Uznach's und dem Bürgerrechte der Sargenser, die Schwyzer und Glarner von dem Landrechte, das die von Toggenburg und Gaster mit ihnen geschlossen, nicht weichen wollten, kam es zum Spruch der Schiedsrichter, in welchem Zürich aller seiner Ansprüche verlustig ging. Zürich, je mehr die Gegner über seine Demüthigung sich freuten, überließ sich, Rath und Volk, desto heftiger den Regungen des Zorns. Die Kornsperre wurde gegen Uznach, Gaster, Glaris, Schwyz, erneuert; eine Maaßregel, die in der Noth der Zeit, da Frost, dann Hagel alle Felder verwüstet hatten, für die benachbarten Bergländer drückender wurde, als zuvor. In dieser Zeit entsagte die Gräfin Elisabeth zu Gunsten der Vettern des Toggenburgschen Hauses allen Ansprüchen auf die Erbschaft, und zog sich in die Einsamkeit zurück. Zürich verlor dadurch auch die Rechtsansprüche, die es von dem Willen der Witwe herleitete. Die Erben von Toggenburg bestätigten nicht nur das von den Gemeinen mit Schwyz und Glaris geschlossene Landrecht, sondern traten ihm selbst bei.

Zürich, als es seine Hoffnungen und seine vermeintlichen Rechte verloren hatte, tief gekränkt, und Kap. 39.

von den Meisten, welche des Bürgermeister Stüssi Hochmuth haßten, verspottet, zögerte nicht länger mit den Waffen. Doch trug es sie noch nicht gegen die Eidgenossen, sondern in das Sarganser Land, dessen Einwohner wegen ihres Bürgerrechts gekränkt worden waren, gegen Oestreich, und zerstörte die Burgen Nidberg und Freudenberg. Achtzehnhundert Mann legte es an die Landmark gegen Schwyz, am Fuße des Bergs Ezel. Den Berg dagegen besetzte Schwyz, und schickte eine Schaar, die Mark zu schützen, eine andere mit den Glarnern nach Uznach. Auch gelang es dem Landammann Reding, den Fürst Abt von St. Gallen, bevor er das gesuchte Bürgerrecht in Zürich empfing, in ein zwanzigjähriges Landrecht mit Schwyz zu ziehen; kurz darauf, von dem Herzog von Oestreich, dem der Krieg in diesen Gegenden zuwider war, die Herrschaften Gaster, Windegk, Uznach, mit den Städten Wesen und Wallenstädt für Schwyz und Glaris zu erhandeln; die Grafschaft Sargans löste mit ihrem Gelde Graf Heinrich von Werdenberg, und gab ihnen das Pfandrecht. Noch verhinderten die Bemühungen der übrigen Orte und der Kirchenversammlung zu Basel den Krieg, den die Parteien, die eine durch solchen Zuwachs an Macht verstärkt, die andere immer schmerzlicher beleidigt, mit Ungestüm zu verlangen schienen. Es kam zu einem Waf-
1438. fenstillstande, der während des Jahrs 1438 fortdauerte. Kurz zuvor starb der Kaiser Siegmund (9. Dec. 1437); und die deutsche Krone kam an den Eidam desselben, Albrecht von Oestreich, König von Ungarn und Böheim. Die Gefahr, welche

Zürich durch einen so mächtigen Feind bedrohte, der das Reich gegen die mit ihm kriegende Stadt waffnen konnte, trug nur bei, den Uebermuth ihrer Gegner zu vergrößern; den Trotz der Züricher konnte sie nicht beugen. Die Hungersnoth wuchs zu so fürchterlicher Größe, daß Tausende elenden Todes starben, andere mit den unnatürlichsten Nahrungsmitteln das Jammerleben fristeten. Die Vorsteher Zürichs hatten die Stadt zuvor mit dem nöthigen Bedarf wohl versehen; den benachbarten Städten schlugen sie alle Zufuhr ab. Es war vergeblich, daß Schwyz von dem Kaiser einen Gebotbrief an Zürich erlangte, ihm Lebensmittel verabfolgen zu lassen, und die Straßen zu öffnen. Zürich schützte eigne Noth vor, und rächte sich durch das Elend seiner Feinde.

Bei solchen Gesinnungen war es vielleicht das Beste, daß es zum Schlagen kam; offner Krieg ist edler, als feindschaftlicher Groll. Im May 1439 zog der Bürgermeister Stüssi mit 4000 Mann nach Pfäffikon, sendete die Fehde an Schwyz und Glaris, und theilte die Macht so, daß er wider die Mark ging, Ulrich von Lommis die Stellung am Fuße des Ezel behauptete. Gegen sie besetzte Reding mit den Schwyzern den Ezel, deckte die Mark und Uznach; und die Herren von Raron mit den Toggenburgern und denen von Wyl bedrohten die Grafschaft Kyburg. Zu Reding kamen Boten von Uri und Unterwalden, das Anziehen ihrer Banner zu Vermittlung des Friedens anzukündigen, bald auch ein Brief von Lucern mit Bitte um Aufschub des Kriegs. Während sie verhandelten, hörte man

Kap. 40.

1439.

Schüsse von denen, welche Lommis zur Erkundigung der Gegend vorausgesendet hatte. Nach kurzem Gefecht wurden sie zurückgeworfen; aber das erste Blut des Bürgerkriegs war geflossen. Die Fortsetzung des Kriegs verhinderten Regengüsse; die Frist wurde von den Eidgenossen zu Erneuerung des Waffenstillstands benutzt. Zürich rief auch den König Albrecht gegen seine Feinde an. Er starb, ehe ein Vergleich zu Stande kam. Doch hatte er zuvor die Angelegenheiten der adeligen Erben Toggenburgs in Rhätien und im Thurgau geordnet, leichter, weil die Herren zu Gewährungen billiger Forderungen ihrer Unterthanen bereitwillig, diese in ihren Wünschen bescheiden waren. Zwischen den Schweizerorten ruhte der Krieg länger, als ihre Erbitterung und fortgesetzte Beleidigungen sonst gestattet hätten, weil nach der Hungersnoth eine Pestilenz über alles Land kam, so verheerend, daß zu Basel während der Kirchenversammlung täglich an hundert Menschen, zu Zürich der vierte Theil der damaligen Bevölkerung, dreitausend, zu Constanz viertausend Menschen starben. Viele edle Männer sanken in den Tod; die Urheber des Zwists lebten.

Kap. 41. Die Plage der Krankheit hörte auf; der Haß dauerte fort. Neue Versuche der Versöhnung, und Kränkungen der Eintracht überall. Alle Eidgenossen vereinigten sich gegen Zürich; ihr Krieg begann
1440. im October 1440. Zuerst ging der Zug der Schwyzer und Glarner in das Sarganser Land; sie unterwarfen es in wenig Tagen dem Grafen von Werdenberg, und schafften das Züricher Bürgerrecht ab; Rhätien war dadurch von Zürich getrennt. Alsdann

erging der Fehdebrief von Schwyz und Glaris an Zürich; ihm folgte Uri und Unterwalden; später erklärten sich Lucern und Bern. Der Bürgermeister Stüssi stand mit mehr als sechstausend Mann vor Pfäffikon, zum Kampf für den künftigen Tag gerüstet. Er erschrak, als er die Kriegsbotschaft von Uri und Unterwalden empfing; doch rüstete er zur Schlacht. Aber am Morgen sahen die Eidgenossen keine Feinde mehr; Verwirrung, Zwietracht, Schrecken war unter die Züricher gekommen; sie hatten das Feld verlassen ohne Kampf, und eilten auf ihren Schiffen über den See nach Haus. Die Schwyzer stiegen vorsichtig, weil sie Kriegslist fürchteten, den Ezel hinab, nahmen nach und nach das ganze Land ein, und verwüsteten, verstärkt von den Lucernern, Zugern, Bernern, Solothurnern, selbst von dem Aargauer Adel, der über die Aar nach Mellingen gezogen war, alles Gebiet bis unter die Mauern von Zürich. Was nicht mit Habe und Gut in die Stadt geflüchtet war, unterlag oder unterwarf sich den Siegern. Die meisten Edeln schwuren das Bürgerrecht ab, und nahmen an Krieg und Raube Theil. Der Zweck der Fehde war erreicht, Zürich gedemüthigt und zum Frieden gezwungen. Die Eidgenossen und die deutschen Reichsstädte suchten ihn zu vermitteln. Am längsten widerstand ihren Bemühungen Reding's und der Schwyzer Lust, ihr Gebiet auf Kosten des alten Bundesstaats zu vergrößern. Er kam endlich unter der Bedingung zu Stande, daß Zürich allen Ansprüchen auf das Toggenburgsche Erbe entsagte, das Land am obern Zürichersee bis Hurden an Schwyz

Gefecht bei Pfäffikon.

abtrat, und Handel und Wandel allen Eidgenossen wieder eröffnete. — In derselben Zeit hatten die von Uri, von den Mayländern beleidigt, eine rühmlichere Fehde mit Visconti, der sich seiner besten Feldherren selbst beraubt hatte. Sie nahmen das Livinerthal und Bellinzona ein, und erlangten im Frieden, daß außer einer Geldsumme jenes ihnen wieder übergeben, und allen Eidgenossen freier Handel ohne Zoll bis an die Thore von Mayland bewilligt wurde.

Kap. 42. 1440. Kaiser Friedrich III.

Der Enkel des bei Sempach erschlagenen Herzogs Leopold, Friedrich, bestieg den deutschen Königsthron im Februar 1440. Er äußerte unverhohlen die Absicht, die verlornen Besitzungen in Helvetien wieder an sein Haus zu bringen. Die Herren, und zum großen Theil auch die Bewohner der Städte und der Landschaft des Aargau's zeigten sich geneigt, die vorige Herrschaft wieder anzuerkennen. Der Bürgermeister Stüssi zu Zürich widerstand der Versuchung nicht, diese Gelegenheit zur Demüthigung der ihm feindseligen Eidgenossen zu benutzen. Zuerst wendete er sich an den östreichischen Statthalter in den vordern Landen, den Markgrafen Wilhelm von Baden; dann sendete er den Bürgermeister Heinrich Schwend und den Stadtschreiber Michel Graf, beide in gleichem Haß und gleichen Bestrebungen ihm innig verbunden, an den Kaiser selbst, dem sie von Salzburg nach Insbruck, darauf zu der Krönung nach Aachen folgten. Hier wurde der Vertrag zwischen Oestreich und Zürich unterzeichnet, in welchem die Wiedereinlösung der Grafschaft Kyburg und mehrerer Pfandschaften Oest-

reich gestattet, demselben die Lösung der Toggenburgschen Erbschaft und Aufhebung des Landrechts mit Schwyz und Glaris zugestanden, endlich eine neue Eidgenossenschaft der östlichen Schweiz mit den Schwäbischen, Badenschen und Tyroler Landen, unter Zürichs Vorsitz und unter östreichscher Leitung, verabredet wurde. So opferte Zürich wieder einen großen Theil seiner Besitzungen, die Ehre und Sicherheit seiner alten Bundesgenossen, und den frühern Ruhm der leidenschaftichen Erbitterung seiner Vorsteher auf; es gewann nichts, als daß seine Bürger östreichsche Vögte werden durften; unter diesen wurde der Bürgermeister Schwend zum Vogt von Kyburg bestellt. Dieser Vertrag wurde am siebenzehnten des Brachmonds 1442 geschlossen. Wäh- 1442.
rend die übrigen Eidgenossen, vom Kaiser kalt empfangen, bald ernstlich bedroht, in Zürich drangen, ihnen ein genügende Erklärung zu geben, und zu gleicher Zeit den Aargau in freundlichen Gesinnungen zu befestigen bemüht waren; kam Friedrich selbst nach Zürich, und wurde mit frohlockendem Geschrei des Volks: Hier Oestreich! nicht ohne Hohn der einzelnen Schwyzer, empfangen, welche mit Trauern den prächtigen Einzug, den Jubel ihrer untreuen Brüder, selbst mit Ingrimm die verhaßten Pfauenfedern auf ihren Hüten sahen. Der Kaiser ging, nachdem er Rapperswyl und Winterthur wieder angenommen und dem Züricher Bunde zugeschrieben hatte, nach Kyburg, Baden, durch den Aargau und die Stammbesitzungen seines Geschlechts nach Solothurn, Bern und Freiburg. Ueberall wurde er mit jeglicher Ehre als Oberhaupt des Reichs em-

pfangen. Vom Genfersee zog er durch Burgund über Basel nach Constanz und nach St. Gallen. Vergeblich suchte der Abt, wieder die alte Abhängigkeit der Stadt herzustellen; die Appenzeller verschmähten den Züricher Bund; dem Kaiser schlugen die Eidgenossen die Rückgabe des Aargau's ab, er ihnen die Bestätigung ihrer Freiheiten.

Kap. 43. 1443. Der Krieg war nicht mehr zu vermeiden. Oestreichsche Völker besetzten Rapperswyl, und Zürich selbst unter dem Hauptmann Thüring von Hallwyl; die Einwohner vertauschten die weißen Kreuze der Schweizer mit den rothen der Oestreicher. Die Bauern von Horgen und den benachbarten Dörfern warfen am westlichen Ufer des Zürichersees gegen Zug eine zwei Stunden lange Schanze über den Berg Hirzel bis an den Silfluß auf, und verspotteten den Bürgermeister Stüssi, als er ihnen wehren wollte. Bern knüpfte hier und dort neue Unterhandlungen an; bei dem Zorn der Gemüther und dem Vertrauen auf Oestreichs und wohl auch des Reichs gemeinsame Hülfe war von Zürich keine Nachgiebigkeit zu erlangen; es galt nur, wer den Anfang des Friedenbruchs machen würde. Reding, der nichts entscheidenden Ruhe überdrüssig, sendete am 20sten May 1443 die Fehde von Schwyz an Zürich und Oestreich. Sogleich brach der Krieg mit aller lange verhaltenen Wuth in Thaten los; die Schwyzer zerstörten einen Theil der Rapperswyler Brücke, die Rapperswyler einige Häuser des an Schwyz abgetretenen Dorfs Hurden. Glaris stand vor Uznach, die Hauptmacht von Schwyz auf dem Ezel; Uri, Unterwalden und Lucern halfen

Zug; Zürich bewachte seine Grenzen. Das erste Gefecht war (am 22sten May) bei Pfäffikon und Freyenbach. Die Züricher waren über den See geschifft, und hatten Freyenbach besetzt; hundert von Schwyz, von Reding auf Kundschaften herabgesendet, griffen sie ohne Befehl an; neue Schaaren wurden in den harten Kampf geschickt; endlich flohen die Züricher nach ihren Schiffen, ihre Anführer zuerst; Landenberg und der Schultheiß von Rapperswyl fanden den Tod. Die Hauptmacht der Züricher hatte sich getheilt; die eine Schaar unter dem Bürgermeister Stüssi und dem Markgrafen von Baden ging gegen Zug, und zog sich, als sie Widerstand von den Bannern Lucerns, Uri's und Unterwaldens fand, aus dem Baarer Boden auf den Albis zurück; die geringere Menge, durch Absendungen geschwächt, und von jenen nicht unterstützt, hütete die Schanze auf dem Hirzel. Am Abend des 24sten Mai begannen die Eidgenossen — die Führer konnten sie nicht zurückhalten — den Sturm; ihre Reihen sanken, neue stürzten heran; zuletzt, als die tapfersten Führer gefallen waren, die Hoffnung des Gewinnens schon verschwand, machten die Entlibucher noch einen Angriff auf die linke Seite der Verschanzung; sie wurde genommen. Die Züricher, nach Verlust von dreihundert Mann, flohen nach dem See; die Sieger feierten einen theuer erkauften Gewinn; Zug, Schwyz und Glaris stießen zu ihnen auf dem Hirzel.

Gefecht bei Freyenbach. 22. Mai 1443.

Schlacht am Hirzel. 24. Mai.

Der Bürgermeister und die östreichschen Heerführer, der Markgraf und Hallwyl, gaben die Landschaft Preiß, und zogen sich nach Zürich. Die Eid-

Kap. 44.

genossen, zu welchen nach langem Zögern auch die Banner von Bern und Solothurn stießen, zerstörten mit der Wuth und allen den Greueln des Bürgerkriegs, welchem nichts Göttliches und Menschliches heilig ist, die Dörfer Horgen, Tallwyl, Kilchberg, gingen über den Albis, nahmen im Aargau die Städte Baden, Mellingen und Bremgarten, dieses nach tapferer Gegenwehr, durchstreiften und verheerten die Gebiete von Kyburg und Grüningen, brachen den Thurm von Rümlang, und die Burgen Neuregensberg und Grüningen; nur vor Rapperswyl scheiterte die Gewalt ihres Angriffs. Nachdem sie im Kloster Rüti die Gebeine vieler Edlen, auch die des letzten Toggenburgers, als des Urhebers aller dieser Kriege, mit schändlichem Muthwillen umhergeworfen hatten; kehrten sie, tapferer Siege und unzähliger Beute froh, aber mit der Schmach ihrer grausamen Unthaten und dem Fluch der unglücklichen Einwohner belastet, viele selbst so abscheuliche Fehde verwünschend, am Ende des Junius 1443 in ihre Orte zurück. Eine Zeit lang ruhten, außer einigen Streifzügen derer von Zürich, die Waffen, und die vergeblichen Unterhandlungen und Vorschläge der Kirchenversammlung und des Pabstes, der Bischöfe zu Constanz und Basel, auch vieler deutschen Städte, füllten die Zwischenzeit.

Kap. 45. Schlacht bei St. Jakob an der Sil. 22. Juli 1443.

Am zwei und zwanzigsten Julius desselben Jahres erschienen die Banner der Eidgenossen unter Ital Reding bei fünftausend Mann am Albis, warfen die Posten der Züricher, und drangen über den Berg gegen die Stadt selbst vor. Alles Volk, den Bürgermeister Stüssi an der Spitze, griff zu den Waf-

fen, und eilte über den Silfluß dem Feinde entgegen. Die Schlacht wurde auf den Wiesen zwischen dem Dorfe Wiedikon und der St. Jakobskapelle geliefert. Lange dauerte der Kampf. Als aber zweihundert Jünglinge von Schwyz, welchen Reding rothe Kreuze auf die Brust geheftet hatte, — zur Erkennung für die Ihrigen trugen sie die weißen auf den Rücken, und Tannenzweige in den Gürteln — plötzlich als Feinde erkannt, mit dem Geschrei: Fliehe, Zürich, fliehe! die Brücke in dem Rücken zu besetzen eilten, da ergriff Verwirrung, Flucht das ganze Heer der Züricher. An jenem Tage büßte der Bürgermeister Stüssi alles, was er an der Eidgenossenschaft und seinem Vaterlande durch ungemessenen Ehrgeiz verschuldet hatte; aber er bezahlte mit dem herrlichen Tode eines Helden. Mitten auf die Silbrücke trat der riesengroße Mann, ein Greis mit grauem Haar und Bart, ein Jüngling an Muth und Kraft, seine breite Mordaxt in der Hand, und rief mit der Stimme, die alles erschütterte, den Bürgern zu, Stand zu halten dem Feinde. Ueber die Leichname des Hauptmann Ulrich von Lommis und vieler edeln Bürger hin flohen die Seinen, stürmten die Feinde; er stand, wie ein Thurm, kämpfte, und hemmte die Flucht. Er fiel, nicht von seines Feindes Reding oder eines der Gegner Hand, sondern durch einen Züricher, Zurkinden genannt. Der, als ihn Stüssi aufhalten wollte, durchrennte ihn mit der Lanze, die Worte rufend: Bei Gottes Wunden, du bist an allem Jammer Schuld! Den Leichnam mißhandelten und verstümmelten die Feinde. An den Thoren und in der

Tod Stüssi's.

Vorstadt endeten eine Menge Volks, Männer, Weiber, Kinder, mit den Waffen erschlagen, erdrückt, zertreten. Auch der Stadtschreiber Graf, der zweite Stifter des Unheils, fiel durch einen Landmann von Küßnach. Die Stadt selbst wäre in der gränzenlosen Verwirrung erobert worden, hätte nicht ein Weib das Fallgatter des Thors heruntergelassen; die schon eingedrungen waren, fanden den Tod. Jetzt schlossen die Züricher alle Thore und Brücken, und trieben den Feind durch das Geschütz von Thürmen und Mauern zurück. Die Vorstadt, alle Häuser und Dörfer um die Stadt herum, plünderte und verbrannte der Feind. So endete die Schlacht bei St. Jakob an der Sil.

Kap. 46. Wie die Schnelligkeit in fortgesetztem Lauf, wie der Zorn in hitzigem Wortwechsel, so wächst die Grausamkeit und der Frevel in langer Dauer des Bürgerkriegs. Während Rapperswyl dem Heer der Eidgenossen glücklich widerstand, die Berner und Baseler sich durch Unterhandlungen bewegen ließen, die Belagerung von Laufenburg aufzuheben; vermittelte der Bischof von Constanz, Heinrich von Höwen, einen Waffenstillstand von acht Monaten. Oestreich, mit innern Unruhen beschäftigt, und durch großen Verlust im Züricher Kriege erschöpft, auch voll begründeten Mißtrauens gegen die Deutschen und Schweizer, die unter ihm kämpften, wollte Zeit gewinnen, um von Fankreich die Armagnacs, Kriegsschaaren, die vorher unter Bernhard von Armagnac für das Haus Orleans gekämpft hatten, seit Wiederherstellung der Ruhe in Frankreich unter Karl dem Siebenten vom Raube

lebten, und oft das eigne Vaterland, oft die Länder am Rhein grausam verwüsteten, gegen die Schweizer hereinzuziehen. Der deutsche Ritter Peter von Mörsberg war erst an den Herzog von Burgund, dann an den König von Frankreich gesendet worden, diese Hülfsvölker, deren Frankreich sich gern entledigte, zu erbitten und zu führen. Indessen wurde zu Baden um den Frieden gehandelt. Die es mit dem Vaterlande gut meinten, brachten ihn unter den Bedingungen zu Stande, daß Zürich, von dem östreichschen Bunde gelöst, wieder in den der Eidgenossen trete, daß diese ihre Eroberungen behielten, bis sie nach wiederhergestelltem Vertrauen an Zürich zurückgegeben werden könnten. Die Erbitterten waren mit dieser Ausgleichung so unzufrieden, daß sie dieselbe den faulen oder den elenden Frieden nennten. Die Gesandten von Zürich, an deren Spitze Heinrich von Meis, ein ehrwürdiger Rathsherr, gestanden hatte, wurden von dem Volke ihrer Stadt, als sie die Friedensbotschaft brachten, nicht ohne Mitwirkung der Gegner im Rathe und der östreichschen Heerführer, ergriffen, in den Wellenberg, ein Gefängniß auf einem Felsen im See, gesetzt, und durch ungerechten Richterspruch enthauptet. Nach solcher That zerschlugen sich bald die Unterhandlungen, mit welchen es keiner Partei Ernst war. Aufs neue brach der Krieg aus. Die Eidgenossen, nachdem sie dem Markgrafen zwei Schlösser im Thurgau verbrannt hatten, legten sich wieder vor Rapperswyl. Die Besatzung, von Hungersnoth, Mangel an allen Bedürfnissen, und einem tapfern Feinde bedrängt, hielt sich ein

Der faule Friede. 2. März 1444.

Heinrich von Meis.

und dreißig Wochen lang, bis ihr Hülfe von Zürich kommen konnte. Rapperswyl wurde nicht erobert. Nicht weit davon schützte Hans von der Breitenlandenberg, wegen seiner Kühnheit insgemein Wildhans genannt, mit etwa achtzig Männern die Burg Greifensee. Als die Banner der Eidgenossen, vorzüglich von dem benachbarten Grüningen um Hülfe gebeten, diese Feste bedrohten, schickte er, was nicht zu den Waffen tauglich war, nach Zürich, verbrannte das Städtchen, und vertheidigte sich mit dem schwachen Haufen sechs und zwanzig Tage lang so heldenmüthig, daß die Belagerer abzuziehen gedachten. Ein Bauer, Namens Maler von Egg, verrieth ihnen eine Stelle, wo die Burg zu untergraben war. Darum blieben sie, gruben und stürmten unter ihren Katzen (Sturmdächern), und vermochten endlich, den Wildhans, nachdem er eine Menge der Feinde getödtet, sich mit den Seinen auf Gnade zu ergeben. Ital Reding, blutige Rache dürstend, deutete das Wort nach seiner Erbitterung. Obwohl ihm der Anführer von Zug, Holzach von Menzingen, männlich widersprach, andere die übrige Besatzung, andere einzelne Männer zu retten versuchten; er hielt das Blutgericht; die Menge nannte Züricher und Oestreicher, welche Schonung verlangten, und entschied für den Tod aller. Zuerst fiel das Haupt des Führers, Hansens von Landenberg; darnach richtete der Scharfrichter, selbst für mehrere um Gnade bittend, von Reding jedesmal fürchterlich bedroht, funfzig nach einander, und, als die Finsterniß einbrach, bei Fackelschein bis zum sechzigsten; die Erde trank das Blut nicht mehr. Dar-

Der Mord von Greifensee. 28. Mai 1444.

nach verließ Reding das Schauspiel seiner entsetzlichen Grausamkeit. Mit dem Mord von Greifensee kam Angst und Schrecken vor Gott, dem Rächer unschuldigen Blutes, über die Eidgenossen. Reding sank seit der Zeit an Glück und an Ruhm; er starb im December des nächsten Jahres an einer Wunde, die ihm ein Mann meuchelmörderisch beibrachte; das Volk erkannte die strafende Hand Gottes.

Die Nachricht von der Annäherung der Armagnacs vermochte die Eidgenossen, ehe sie mit diesen Fremdlingen zu schlagen genöthigt wären, einen letzten Versuch auf Zürich zu machen, um es entweder zum Rücktritt in die alten Bundesverhältnisse zu nöthigen, oder als einen innern Feind zu verderben. Sie brachten ein Heer von zwanzigtausend Mann zusammen, und umlagerten Zürich im Brachmond desselben Jahrs. Die Züricher hatten nichts versäumt, wodurch die Stellung ihrer Gegner unsicherer, ihre eigne Haltung fester werden konnte. Sechzig Tage widerstanden sie den ungeschickten Künsten der Belagerer, selbst ohne großen Verlust, und mit vielem Schaden der Feinde. Alle Einwohner waren muthig und froh zu jedem Dienst. Am meisten zeichnete sich eine Gesellschaft kühner junger Leute aus, die sich die Böcke nannten, anfangs sechszehn, später sechszig, nach andern hundert an der Zahl, zu Vertheidigung, raschem Angriff, und Streifzügen immer bereit. Unmuth und Zwiespalt kam durch die erfolglosen Anstrengungen, Ueberdruß durch erzwungene Unthätigkeit über das zusammengesetzte Heer der Eidgenossen. Die Zwischenzeit benutzten da und dort die Adeligen, den

Kap. 47.

alten Groll gegen die Städter zu befriedigen, deren blühende Macht jetzt durch den Bürgerkrieg zu verfallen schien. Ein Freiherr, Thomas von Falkenstein, Bürger zu Bern und zu Brugk, aber dem Hause Oestreich völlig ergeben, beschloß, um auf irgend eine Art seinem Bürgerhaß genug zu thun, die Stadt Aarau anzuzünden, und, als ihm dieß mißlang, das Städtchen Brugk zu zerstören. Er gewann das Vertrauen der Einwohner, als wollte er bei dem Bischof von Basel den Frieden vermitteln. In der nächsten Nacht drang er mit vierhundert Reitern ein, plünderte und verbrannte die Stadt, und führte die angesehensten Männer gefesselt mit sich fort. Zweimal wollte er sie enthaupten lassen, die ihm nie etwas Arges gethan hatten; — Wäre hier nicht eben so gut mähen, fragte er, als auf der Wiese von Greifensee? — aber sein besserer Genosse, Hans von Rechberg, verhinderte die That. So wurden sie auf dem Stein zu Laufenburg verwahrt, bis die Ihrigen sie mit Geld lösten. Darauf befehdeten ihn Bern, Lucern, Solothurn und Basel, zerstörten seine Burg Gösgen, und belagerten ihn in der Feste Farnsburg.

Die Mordnacht von Brugk.

Kap. 48. Während die Hauptmacht der Eidgenossen vor Zürich, eine kleinere schnell versammelte Schaar vor Farnsburg lag; nahte sich das Heer der Armagnacs aus Frankreich, von dem Kaiser und dem Adel lange erwartet, damit es die Bürger und Landleute für sie unterdrückte, von dem Pabst mit Geld unterstützt zur Demüthigung der Kirchenversammlung zu Basel. Frankreich verbarg es nicht, daß es mit einer Rüstung, welche weit über alle Forderungen

Die Armagnacs.

ging, die Eroberung von Metz, Toul, Verdun, des Elsasses, der Rheingränze beabsichtigte; die deutschen Fürsten, von Haß gegen den Mittelstand verblendet, öffneten ihm die Pforten von Deutschland. Mehr als funfzigtausend Mann, unter denen viele Engländer und Schotten, und kriegslustige Gesellen aus allen Völkern waren, unter dem Sohn des Königs, Ludwig, und mehrern berühmten Anführern, nahten verwüstend den Grenzen Deutschlands und der Schweiz, und kamen, nachdem ein Theil sich gegen die niedern Rheinufer gewendet hatte, noch dreißigtausend durch den Elsaß in das Gebiet von Basel; die Blüte des Sommers wurde von ihnen zerstört, jede Zucht und Sitte von ihnen frevelhaft verhöhnt. Die deutschen Fürsten flohen vor ihnen, oder gesellten sich zu ihrem Zuge; der Adel freute sich der Hülfe; nur Basel rüstete standhaft zur Vertheidigung. Die Belagerer von Farnsburg, von der Annäherung des Feindes benachrichtigt, verlangten Verstärkung von dem Heer vor Zürich; die Eidgenossen mit spottendem Uebermuth — sie nannten die Armagnacs, wegen ihrer Grausamkeit und Zerstörungswuth von den Deutschen gewöhnlich Schinder gescholten, durch Verdrehung des Namens arme Gecken — sendeten nur sechshundert, in der Meinung, daß ihnen nichts widerstehen könnte. — Der Dauphin hatte nach Rechbergs Rathe sein Heer getheilt; die Vorhut von achttausend Mann unter dem Grafen von Sancerre stand bei dem Dorfe Prattelen; zwölftausend unter dem Grafen von Dammartin hinter jenen zu Muttenz; der Dauphin selbst mit der Hauptmacht

Kap. 49. Schlacht bei St. Jakob an der Birs. 26. Aug. 1444.

hinter der Birs. In dem Lager vor Farnsburg war unter den Eidgenossen mehr Muth und Selbstvertrauen und wilde Kampfbegier, als Gehorsam und Besonnenheit; die Geister der unschuldig Erschlagenen trieben die, welche an Menschlichkeit und Bruderliebe gefrevelt hatten, zu blutigem Gericht. Vergeblich ermahnten, warnten die Hauptleute; von Geschrei und Vorwürfen umstürmt, schickten sie endlich neunhundert, und die sechshundert, welche von dem Züricher Lager angekommen waren, gegen den Feind, mit dem Befehl, vor zu großer Uebermacht sich zurückzuziehen, und in keinem Fall über die Birs zu gehen. Jene, nachdem sie die Vorposten bei Prattelen geworfen hatten, stürzten auf die achttausend unter Sancerre, schlugen und warfen sie in die Verschanzungen bei Muttenz, wo Dammartin mit den andern zwölftausend stand, griffen in stürmender Wuth auch diese an, eroberten die Schanzen, und jagten den Feind über Tausende von Leichname in die Birs. Unvergänglich wäre der Ruhm ihrer Thaten gewesen, hätten sie hier noch sich zu mäßigen und den Befehlen der Hauptleute zu gehorchen vermocht. Aber, hingerissen von demselben Wahnsinn, der sie zu so wundervollem Siege geführt hatte, springen sie den Feinden nach in den Strom, verfolgen ihn durch die Wellen hindurch, und stürmen gegen das steile Ufer, wo die geordnete Hauptmacht des Dauphin sie mit donnerndem Geschütz empfängt. Nachdem sie auch diese Stellung fast erschöpft und getrennt erklimmt haben, wirft sich eine feindliche Schaar auf und zwischen ihre Reihen. Fünfhundert, auf der freien Aue am Fluß

von Reitern und Fußvolk umgeben, fallen zuerst, die Schonung des Feindes verschmähend, unter dichten Haufen erschlagener Gegner, mancher mit dem Wort: Rauh ist deine Rache, o Greifensee! Die Uebrigen schlugen sich durch den Feind, und gewannen auf dem Wege nach Basel, von wo ihnen dreitausend Mann zu Hülfe gesendet wurden, das mit einem ummauerten Garten umgebene Siechhaus von St. Jakob. Die Basler, in Gefahr, von der Stadt abgeschnitten zu werden, kehrten traurig und ohne That zurück. Jene vertheidigen das Siechhaus als die letzte Festung, schlagen jetzt die Stürmenden zurück, machen jetzt Ausfälle, und kämpfen, bis die Mauer stürzt, Haus und Kapelle in Flammen aufgehen, und die letzte Kraft verblutet ist. Zehen Stunden lang wurde an jenem Tage gefochten; mehr als funfzehnhundert Eidgenossen lagen auf dem Schlachtfelde; neun und neunzig fand man in den Gewölben des Siechhauses von Rauch und Feuer erstickt. Auch im Tode war solche Kraft und Erbitterung in den Männern, daß, als ein Ritter, Burkard Mönch von Mönchenstein, einer der vornehmsten Anstifter dieses Kriegs, höhnend durch die Erschlagenen und Sterbenden hindurchritt, und die Worte rief: Heute baden wir in Rosen! der Hauptmann Arnold Schik von Uri aus dem Todeskampfe sich emporrichtete, und rufend: Friß diese Rose! einen großen Stein ihm in das Angesicht schmetterte, daß er nach einigen Tagen unter vielen Schmerzen verstarb.

Die Nachricht von dieser Niederlage löste die Kap. 50.
Belagerung erst von Farnsburg, dann von Zürich

selbst. Die Völker der Eidgenossen, jedes für seine Heimath besorgt, kehrten zu Vertheidigung ihrer Grenzen zurück. Der Dauphin aber wollte nicht länger mit einem Volke schlagen, das mit so unerhörter Tapferkeit widerstand; voll der Bewunderung, und weil er selbst zu viel verloren hatte, machte er mit ihnen Frieden und Bündniß zu Ensisheim (am 28sten Oktober desselben Jahrs), nahm von Basel, da er es nicht gewinnen konnte, eine Summe Geldes für den Abzug, und wendete sich, die deutschen Rheingegenden zu verheeren, denen er noch lange durch Schuld der Fürsten eine schreckliche Plage blieb. In der Schweiz dauerte der Krieg gegen Oestreich und den Adel, dessen Führer Hans von Rechberg war, noch in den nächsten Jahren fort. Doch, ungeachtet der großen Rüstungen, mit welchen die Fürsten, Grafen und Edeln, auch die, welche durch vieljähriges Bürgerrecht mit den Städten verbunden waren, selbst Heinrich Graf von Sargans, der seine Herrschaft durch Schwyz und Glaris wieder in Besitz erhalten hatte, die Eidgenossenschaft bedrohten, kam es nicht zu großen Schlägen, durch welche das Innere der Orte gefährdet worden wäre. Von den vielen Streifzügen beider Parteien, von den Gefechten an den Ufern des Zürichersees, im Thurgau, im Aargau, bei Baden, Mellingen und Bremgarten, im Gaster, in Appenzell und bei Rapperswyl, die ohne Entscheidung nur der nach und nach austobenden Erbitterung zu viele Menschen opferten, weitläufig zu erzählen, ginge über die Grenzen dieser Geschichte. Wir erwähnen allein, wie Basel die adeligen Geschlechter, welche es mit

den Armagnacs gehalten, vertrieb, und darauf Rheinfelden nahm und zerstörte, doch ohne den von Falkenstein und den von Hallwyl, die in der Burg eingeschlossen waren, zu fangen; wie mitten im Winter (16ten Dec. 1445) der Angriff der Züricher und Rapperswyler, unter Hans von Rechberg, auf die Stellung der Schwyzer bei Wollrau mit der Niederlage seiner Schaar endigte; endlich, wie derselbe Rechberg, als er mit sechstausend Mann über Sargans in das Gebiet der Eidgenossen einzudringen versuchte, bei Ragaz am 5ten März 1446 von eilfhundert Eidgenossen so geschlagen wurde, daß nach schneller Flucht des Adels, über welchen die Schrecken von Sempach und Näfels kamen, und nach Verlust des Geschützes, der größte Theil seines Fußvolks auf dem Felde oder in den Fluthen des Rheins umkam. 1445. 1446.

Dieser Verlust entschied auch die erbittertsten Feinde der Eidgenossen, den Friedensunterhandlungen, welche schon lange unter dem Vorsitz des Kurfürsten von der Pfalz, Ludwig des Sanften, zwischen dem Hause Oestreich und den Eidgenossen, und wiederum zwischen diesen und Zürich, zu Constanz fortgeführt worden waren, ohne daß es zu Ruhe und Eintracht gefördert hatte, nunmehr weniger Schwierigkeiten entgegenzusetzen. Oestreich war im Kampfe mit den Ungarn, in Gefahr vor den Türken, in innerer Unruhe durch den Zwiespalt der Brüder Friedrich und Albrecht; Frankreich den Eidgenossen geneigt, Burgund mit Bern in Verträgen; der Adel hatte durch den Krieg seine besten Streiter, durch die Armagnacs fast den Rest seines Vermö- Kap. 51.

gens verloren; Zürich war der größern Hälfte seiner Einwohner, eines Theils seiner Besitzungen beraubt, die Landschaft lag wüst und verheert; auch die übrigen Orte, im Innern geschont, vermißten ihre tapfersten Krieger, ihre muthigsten Führer. So kam der Waffenstillstand am 12ten Junius 1446 zu Stande. Am schwierigsten war die Frage, ob Zürich dem östreichschen Bündniß ferner zugethan bleiben, oder in den alten Bund der Eidgenossen zurücktreten sollte. Die Schiedsrichter, unter ihnen Petermann Goldschmidt, Schultheiß von Lucern, und der Landammann von Schwyz, Ital Reding der Sohn, und da sie sich nicht hatten vereinigen können, der gewählte Obmann, Peter von Arun, Bürgermeister von Augsburg, urtheilten zu Lindau, daß die von Zürich dem Bunde der Eidgenossen in allen Stücken nachkommen sollten. Trauer und Wehklagen war zu Zürich; — denn noch dauerte Haß und Mißtrauen gegen die Eidgenossen fort bei Rath und Volk — die Versammlungen und Streitigkeiten begannen aufs Neue. Endlich überließ man der Reichsstadt Ueberlingen die Wahl eines neuen Obmann, da die Schweizer unter einander zu keiner Wahl kommen konnten; sie nannte den Schultheißen der Stadt Bern, Heinrich von Bubenberg. Auch dieser fällte nach reiflicher Ueberlegung zu Einsiedeln den Spruch: daß der östreichsche Bund abgethan seyn sollte. Das geschah am 13ten Julius 1450. Zürich fügte sich in das Urtheil; es behielt die Grafschaft Kyburg von Oestreich, und ließ den Schwyzern, was es zuerst am obern See abge-

Der Bubenbergsche Spruch. 13. Jul. 1450.

treten hatte. Den Frieden mit Oestreich unterbrachen einzelne Befehdungen und zwecklose Unthaten des Adels, unter welchen die zwecklose Einäscherung von Rheinfelden durch Wilhelm von Grünenberg, Hans von Rechberg, und Thomas von Falkenstein eine der schändlichsten war; endlich ruhten die Waffen ohne feierlichen Vertrag. Bern behauptete, was es im Aargau von Oestreich erobert hatte; Baden und die freien Aemter kamen wieder unter gemeinschaftliche Verwaltung der Eidgenossen. Toggenburg wurde von den ritterlichen Erben dem Freiherrn von Raron überlassen, der es im Jahr 1469 an den Abt von St. Gallen verkaufte. Jahre vergingen, ehe die Gemüther versöhnt, die Wunden des Bürgerkriegs, der in dem Besitzstand nichts geändert, aber vierzehn Jahre lang Helvetien und die Nachbarländer verwüstet hatte, wieder geheilt wurden. Während desselben wurde es gewöhnlich, die Länder der Eidgenossenschaft nach dem Orte Schwyz, der zuerst mit Zürich in Kampf trat, die Schweiz zu nennen.

Begebenheiten bis zu den Burgundischen Kriegen.

Eine Zeit von vierzehn Jahren verfloß seit dem Frieden nicht in ungestörter Ruhe — sie war bei diesem Volk und in so zusammengesetzten Verhältnissen desselben nach innen und außen so wenig denkbar, als heilsam — aber doch in der Haltung zu einander und zu den benachbarten Staaten, welche bei fort- Kap. 52.

währender Spannung der Gemüther, und nützlicher Uebung der Kräfte, den einen Befestigung des Gewonnenen, den andern Erholung und Ersatz nach schmerzlichen Verlusten gewährte. In dem romanischen Lande herrschte noch das Haus Savoyen unter dem Herzog Ludwig, einem milden aber schwachen Fürsten, der, oft durch häuslichen Zwist, oft durch die gefährlichen Einmischungen seiner westlichen Nachbarn bedrängt, seinem Sohne Amadeus, Prinzen von Piemont, Eidam des französischen Königs Karls VII., das Waadtland zu eignem Besitz abtrat. Genf und Lausanne genossen der alten Freiheiten unter ihrer Bischöfe sanftem Regiment. Freiburg, das von den Zäringern an Kyburg, von diesen durch Kauf an Oestreich gekommen war, verwickelte sich durch treue Anhänglichkeit an dieses Haus in neue Kämpfe mit Bern und Savoyen. Herzog Albrecht von Oestreich gab der Stadt durch einen Landbrief und durch persönlichen Besuch viele schöne Zusicherungen für die Zukunft, die durch den Hauptmann, den er bei ihnen einsetzte, den Marschall Thüring von Hallwyl, einen erbitterten Feind aller bürgerlichen Freiheit, schmerzlich vereitelt wurden. Dieser, als er die Gemüther der meisten Einwohner von ihm abgewendet, Bern und Savoyen zu Benutzung einer günstigen Gelegenheit gleich bereit sah, bemächtigte sich durch listige Täuschung der übrigen Reichthümer der Stadt, als Preiß der Freiheit, und überließ dieselbe ihrem Schicksal. Die Freiburger, dem Hause Savoyen verschuldet, fanden keinen Weg der Rettung, als sich diesem zu unterwerfen. Dieß geschah am zehnten des Brach-

Freiburg unter Savoyen. 1452.

mondes 1452. Der Herzog bestätigte die Freiheiten der Stadt, und gewann die Unterthanen durch Wohlthaten. Mit Bern wurde das Bürgerrecht erneuert.

Auch Wallis, bisher in beständigem Kampf mit dem Bischof von Sitten und denen, welche ihm beistanden, kam zu dem bessern Entschluß, sich mit Bern durch zwei Verträge in den Jahren 1446 und 1475 zu verbinden. Mit Lucern, Uri, Unterwalden wurde 1473 Land- und Bürgerrecht auf ewige Zeiten geschlossen. Es lag allen daran, weder Frankreich, noch Savoyen, noch Mayland, den mächtigsten Staat Oberitaliens, in Besitz der Vormauern des Schweizerlandes kommen zu lassen. — In Rhätien waren die Edeln, einst harte Tyrannen des Volks, immer noch den Bünden feindselig, welche sie nur um augenblicklicher Gefahr willen genehmigt hatten. Sie schlossen unter dem Grafen Heinrich von Werdenberg zu Sargans einen Verein gegen die Einwohner, der sich den schwarzen Bund nannte. Es gelang ihnen, sie in ihrer Sicherheit zu überfallen, und zu strafen. Da brach der Zorn des Volks auf allen Bergen und in allen Thälern gegen sie los, siegte mit frischer Kraft; und in einer Versammlung aller Gemeinen in dem Dorfe Vazerol (1471) vereinigten sich die drei vorher noch getrennten Bünde, ewiglich zusammenzuhalten gegen alle äußere und innere Gewalt, jährlich einen Bundestag zu begehen, abwechselnd bald in Chur, dem Hauptorte des Gotteshausbundes, bald zu Ilanz, der Stadt des obern oder grauen Bundes, bald zu Davos, dem der zehn

Kap. 53.

Verein der rhätischen Bünde. 1471.

Gerichte, und daselbst nach Stimmenmehrheit ihre Streitigkeiten zu schlichten. Im Innern behielten sie ihre Einrichtungen, daß die einzelnen Gemeinen, jede unter ihrem Ammann, und ein Verein von mehreren Gemeinen, ein Hochgericht genannt, unter ihrem Landammann, Obrigkeiten, die sie selbst wählten, sich regierten. — Das Livinerthal, immer ein Gegenstand des Kriegs zwischen Uri und Mayland, das nach dem Verfall und dem Aussterben der Visconti und großen Verwirrungen in Francesco Sforza einen kräftigen Beherrscher bekommen hatte, wurde von dessen Sohne, dem Herzoge Galeazzo Maria, durch einen Grundvertrag (Capitulat) am 26sten Januar 1467 an Uri abgetreten, und Friede und Freundschaft mit den Waldstädten, wichtig wegen der Handelsverbindungen mit Italien, dadurch auf längere Zeit befestigt.

Das Livinerthal. 1467.

Kap. 54. Bern, der mächtigste Staat der Eidgenossenschaft, regierte von dem Hochgebirge an — nur einmal versuchten die Bewohner des Sanenlandes, der häufigen Kriegsdienste überdrüßig, das Burgrecht zu lösen, und sich den Opfern für das gemeinschaftliche Vaterland zu entziehen, doch vergeblich, und mit Widerspruch aller Eidgenossen — bis zu den nördlichen Grenzen des Aargau's, in welchem das Volk ihm ergeben war, der Adel seine Zuneigung zu Oestreich nicht selten mit hartem Verlust büßte. Die Macht und die Blüte Berns beruhte auf dem Gemeinsinn der Bürger, durch welchen sie erwachsen war. Freie Bürger, Handwerker aller Zünfte, und Männer aus alten adligen Geschlechtern, Ge-

richtsherren oder Twingherren genannt, welche entweder in die Stadt gezogen waren, oder auf ihren Gütern wohnend den Pflichten und Opfern des Bürgerrechts gehorchten, hatten gleiche Ansprüche auf alle obrigkeitliche Aemter, und brachten dem Vaterlande mit einem Willen ihre Dienste dar. Dieser Liebe zu dem Gemeinwesen verdankte es die Stadt, daß weder der Stolz der Edeln auf Alter des Geschlechts und äußere Auszeichnungen, noch der Neid der Handwerker und der ärmeren Einwohner zu gefährlichem Zwiespalt führten. Aber im Jahre 1470 glang es dem thörichten Stolze eines Mannes, der, ein Fleischhauer dem Handwerk nach, durch alle Künste, welche den Haufen blenden, solches Ansehen erlangt hatte, daß man ihm die Würde des Schultheißen übertrug, Peter Kistler genannt, einen Streit der Twingherren wegen verletzter Rechte auf ihren Gütern und herkömmlicher Auszeichnung in Tracht und Kleidung so zu verwirren, daß die Verbannung oder freiwillige Auswanderung der vornehmen Geschlechter, und dadurch Aufstand in der Landschaft zu befürchten war. Als die sämmtlichen Eidgenossen, denen Bern die wichtigste Vormauer war, die Aussöhnung dieses Bürgerzwistes zu vermitteln unternahmen; bewirkte die Nachgiebigkeit der Twingherren, und die allgemeine Achtung, die sie durch Vaterlandsliebe und Heldenthaten sich mehr sicherten, als durch trotziges Beharren auf eitlen Ehren, daß ohne Verletzung der eingeführten Ordnung die Parteien sich wieder vereinigten. Peter Kistler, als er nach Jahresfrist das Schultheißenamt niederlegte, sah sich alles Ein-

Twingherrenstreit zu Bern. 1470.

flusses verlustig, welchen ihm eine vorübergehende Erregung der Gemüther verschafft hatte.

Kap. 55. Solothurn, noch nicht förmlich im Bunde der Eidgenossenschaft, hielt treu an dem mit Bern, und genoß mit dieser Stadt ausgezeichneten Kriegsruhms und des Wachsthums seiner innern Größe. Diese Stadt gab zuerst im J. 1465 eine Anzahl ihrer Krieger in französischen Sold. — Basel, welchem früher Erdbeben, später Pest, und Verwüstung der Landschaft durch die Armagnac's mehr geschadet hatte, als der Glanz der Kirchenversammlung, welche daselbst sechszehn Jahre bis 1448 ihren Sitz gehabt hatte, ihr ersetzen konnte, gewann zu dem innern Reichthum größern äußern Besitz durch Eroberungen von den Edeln, die nicht aufhörten, es zu beunruhigen, und noch mehr durch Käufe. Für das schönste Geschenk wurde geachtet, daß der berühmte Aeneas Sylvius Piccolomini, als Pabst Pius II., zu Basel eine Universität stiftete, (12ten Nov. 1459) welche am 4ten April 1460 in dem Münster feierlich eröffnet wurde. — Während die Waldstädte sich in ihren Grenzen befestigten, nur daß Schwyz gegen Zürich und Oestreich, Uri und Unterwalden gegen Italien in stets gewaffneter Stellung blieben, löste sich Lucern von jedem Rest östreichscher, Zug von geistlicher Abhängigkeit. Glaris, vorher unter manchen beschränkenden Bedingungen im Bunde der Eidgenossen, wurde nach dem Züricher Kriege mit allen Orten zu gleichen Rechten verbündet. In dem Stift St. Gallen war nach sorgloser, oder schlechter Verwaltung mehrerer Aebte erst Pfleger, dann Fürst-

Universität zu Basel. 1460.

Abt Ulrich Resch, eines Bäckers Sohn, welchen große Geistesgaben und besondere Fähigkeit, einem Gemeinwesen vorzustehen, zu so ausgezeichneter Würde erhoben hatten. Er verglich die langen Streitigkeiten mit der Stadt St. Gallen, welche seit 1450 mit sechs Orten im Bündniß war; mit den Appenzellern, den ewig unruhigen, vermittelten den Zwist über Besitzungen und Rechte im Rheinthale die Eidgenossen nach Klugheit und Billigkeit; durch Sparsamkeit, Gerechtigkeit, und weise Benutzung der Umstände gewann er dem fast verarmten Stifte ohne Gewalt und Unrecht wieder einen solchen Umfang von Besitzungen, daß er der zweite Stifter desselben genannt worden ist. Sein größter Gewinn war der Ankauf der Herrschaft Toggenburg von dem Grafen Peter von Raron im Jahre 1468. Durch Bestätigung der Freiheiten dieses Landes, und Erneuerung des Landrechtes mit Schwyz und Glaris erhielt er Ordnung im Innern und Frieden mit den um eine lang genährte Hoffnung schmerzlich getäuschten Nachbarn.

Vor den andern Orten hatte in dem Bürgerkriege Zürich gelitten, an Bevölkerung, Vermögen und Ansehen in der Eidgenossenschaft. Aber, wie es unter dem ganzen Volke wegen vozüglicher Weisheit und wissenschaftlicher Ausbildung berühmt war; so benutzte es die Friedensjahre mit Kraft und Gerechtigkeit zu Wiederherstellung seiner frühern Lage. Zu der Herrschaft Kyburg, die es, wie wir oben gesehen haben, von Oestreich wieder erwarb, gewann es 1455 Eglisau, und das Kloster zu Rheinau und 1460 Stein. Als im Jahre 1460 Kap. 56.

der Thurgau durch die Eidgenossen dem östreichischen Herzog Siegmund, welchen der Pabst Pius II. gebannt hatte, weggenommen worden war; widerstand ihnen allein die Stadt Winterthur, obwohl sie mit zwanzigtausend Mann davor lagen. Sieben Jahre darauf verpfändete Siegmund diese Stadt, die ihm allein noch übrig war, an Zürich, und sie ist niemals wieder zurückgelöst worden. Damals wurden jedem Hausvater der Zürichschen Landschaft zu Aufbringung der Pfandsumme eine Steuer von fünf Plappart, einer kleinen schweizerischen Münze, auf vier Jahre aufgelegt. Alle Einwohner gaben sie willig zu dem Nutzen des Gemeinwesens; nur zwei Gemeinen, Wädenschwyl und Richtenschwyl, verweigerten Gehorsam, als Leute des Johanniterordens, und wendeten sich, da die Züricher sie mit Gewalt beitreiben wollten, an Schwyz. Einen neuen Bürgerkrieg, den die gewaffneten Schaaren der eifersüchtigen Staaten drohten, verhütete die freundliche Vermittelung der übrigen Eidgenossen. Sie hatten in den letzten Zeiten es durch bittere Erfahrungen gelernt, wie viel besser es sei, ihre Kräfte gegen die mächtigen auswärtigen Feinde zu vereinen, ais sie in innerer Zwietracht zu zerstören.

Eroberung des Thurgau. 1460.

Kap. 57. So viel von den innern Begebenheiten der Schweizerlande. Was ihre äußeren Thaten anbetrifft, so sind besonders die Züge der Eidgenossen in den Nürnberger Krieg (1450) zu Unterstützung dieser Stadt gegen den Adel Frankens, der sich unter dem tapfersten Ritter der Zeit, dem Markgrafen von Brandenburg Albrecht Achilles, gegen die Städte vereinigt hatte, für den Kurfüsten von

der Pfalz Friedrich gegen den Grafen von Lützelstein (1452), und für die Grafen von Werdenberg (Montfort), Herren von Sargans, gegen schwäbische Reichsstädte, die ihnen geschadet (1453), mit alterthümlicher Tapferkeit unternommen und ausgeführt, hier zu bemerken. Die Stadt Schafhausen, seit der Aechtung des Herzogs Friedrich während der Constanzer Kirchenversammlung aus östreichscher Gewalt dem Reiche wiedergegeben, wurde jetzt von dem benachbarten Adel so bedrängt, und durch den Anführer desselben, Ritter Bilgeri von Hewdorf, so hart bedroht, daß sie den lange verschobenen Entschluß, sich den Eidgenossen anzuschließen, am ersten des Brachmondes 1454 durch fünf und Schafhausen.
zwanzigjährigen Bund zu gegenseitiger Freundschaft 1454.
und Schutzwehr verwirklichte; worauf die belagernde Schaar schimpflich abzog. Die Beleidigung der Lucerner durch einen Patricier von Constanz, der bei einem Freudenschießen einen Berner Plappart nicht hatte annehmen wollen, erregte Zwist zwischen den Constanzer Bürgern und den Eidgenossen; daraus entstand 1458 eine Fehde, die Constanz hart bezahlen mußte, der Plappartkrieg genannt. Auf Plappartkrieg.
dem Heimwege vermochten die Banner von Uri, 1458.
Schwyz, Unterwalden, die Stadt Rapperswyl, die mehr als irgend eine andere der Treue gegen Rapperswyl.
Oestreich aufgeopfert hatte, schweizerisch zu werden. 1458.
Die Bannung des Herzogs Siegmund durch den Pabst, überlieferte den Waffen der Eidgenossen den Thurgau bis an die Marken des Vorarlbergs (1460). Als Winterthur, in demselben Jahre ohne Erfolg belagert, 1467 an Zürich verpfändet wurde,

verlor Oestreich die letzte Besitzung in der Schweiz. Nicht gewarnt durch die Demüthigung des Abts von Kempten (1460), beleidigte der Adel die deutsche Reichsstadt Mühlhausen im Elsaß. Ihm zogen die Eidgenossen (1468), von der Stadt zu Hülfe gerufen, in eine offene Ebene, das Ochsenfeld genannt, entgegen, um den oft wiederholten Vorwurf, als könnten sie nur in Bergen schlagen, zu vernichten; die Ritter mieden die Schlacht, und ließen ihnen ohne Blut die Ehre der Entscheidung. Darauf rächten jene, was die Ritter unter Hewdorf aufs Neue gegen Schafhausen gefrevelt hatten, nachdem der Schwarzwald in ihre Gewalt gekommen war, durch Belagerung des Feindes in Waldshut. Oestreich, die Besitznahme dieser Landschaft durch Bern befürchtend, vermittelte den Frieden mit Aufopferung einer Geldsumme. Es hoffte, dem tapfern Volke, welchem die gewohnten Waffen nirgends widerstanden, einen gefährlichern Unterdrücker zu erwecken.

Mühlhauser u. Waldshuter Krieg. 1468.

Die Burgundischen Kriege.

Kap. 58. Der König von Frankreich, der zuerst mit den Schweizern einen Bund gemacht hatte (1453), Karl der Siebente, starb im Jahr 1461. Ihm folgte sein Sohn Ludwig der Eilfte, derselbe, mit dem, als er noch Dauphin die Armagnacs anführte, bei St. Jakob an der Birs gekämpft worden war. Zu klug, um die Kräfte, welche er zu Befestigung seines von den Engländern und aufrührerischen Großen lange zerrissenen Reichs verwenden wollte, in blutigen Kriegen gegen ein heldenmüthiges Nachbarvolk zu

erschöpfen, suchte er dieses theils durch Erneuerung des Bundes (am 27sten Nov. 1467), theils durch Geschenke an Geld und Ehrenzeichen, mit welchen er die angesehensten Männer, besonders zu Bern, überhäufte, mehr und mehr zu gewinnen. Sein gefährlichster Feind war der Herzog von Burgund, Karl der Kühne, welcher die reiche Erbschaft seines Vaters, Philipps des Guten, ein Reich, das sich von den Küsten der Nordsee bis zum obern Jura erstreckte, ein wohl gerüstetes und in vielen Kriegen geübtes Heer, und den gefülltesten Schatz der damaligen Zeit, für eine Anweisung anzusehen gewohnt war, durch seine Unternehmungen alles zu übertreffen, was von den Thaten großer Helden jemals aufgezeichnet worden war. Diesen hatte König Ludwig vor den Thoren von Paris gesehen; er wußte, daß alle Unzufriedene in Frankreich, unter ihnen sein eigner Bruder, an ihn sich anschlossen; daher sein unablässiges Bestreben, ihn in solche Kämpfe zu verwickeln, daß seine Größe verfallen müßte, ohne daß Frankreich die Waffen ergriffe. Der Haß des deutschen Adels gegen die Schweizer, und die Geldverlegenheit des östreichschen Herzogs Siegmund erleichterten ihm das Gelingen seiner Bestrebungen. Denn dieser verpfändete an den Herzog von Burgund die östreichschen Herrschaften im Elsaß, die Schlüssel Deutschlands und der Schweiz (1468); so nahe Berührung mußte in kurzer Zeit Streitigkeiten der kriegslustigen Nachbarvölker herbeiführen. Die Feinde der Schweizer in Deutschland und Oestreich, froh, ihnen einen so gefährlichen Gegner an die Seite gestellt zu haben, vergaßen in ihrer Ver-

blendung, daß, erlägen die Schweizer, ihr von Parteiung und Entkräftung niedergedrücktes Vaterland dem fortstürmenden Eroberer nicht widerstehen würde.

Kap. 59. Karl übergab die Verwaltung der östreichschen Pfandschaft einem treu ergebenen Diener, dem Ritter Peter von Hagenbach. Dieser, voll grausamen Uebermuths, führte burgundische Gesetze ein, drückte schonungslos die Einwohner, beleidigte Bern, indem er in Schenkenberg, einer Herrschaft der Berner, die Fahne Burgunds aufpflanzte, und duldete, daß die deutschen Ritter den Handel und die Freiheiten der Eidgenossen auf manche Weise kränkten. Der König Ludwig versäumte nicht, durch Gesandten und Geld in allen Orten der Schweiz die Erbitterung zu vermehren; er empfing den Berner Wilhelm von Dießbach als einen geehrten Freund, und erlangte durch Hadrian von Bubenberg bei den Eidgenossen, daß sie mit Frankreich einen Bund schlossen, dem Herzog von Burgund wider einander nicht beizustehen. Doch mieden die Gegner noch vorsichtig offnen Krieg, wie sehr ihn die Leidenschaftlichsten aller Theile wünschten. Der Herzog selbst beschleunigte den Ausbruch, als er bei seiner Ankunft im Elsaß die Gesandtschaft von Bern kalt empfing, sie seinem Hoflager nach Dijon folgen ließ, und von dort ohne Antwort unfreundlich entsendete. Dieß bewirkte einen Bund Berns im Namen aller Eidgenossen mit Ludwig von Frankreich (10. Januar
1474. 1474) zu gegenseitiger Hülfe, offenbar gegen Burgund. Anstatt die Eidgenossen für sich zu gewinnen, um Frankreich, den Erbfeind aller Deutschen

mit ihnen zu bekämpfen, veranlaßte Karl durch stolzen Trotz, daß sie sich von ihm zu Frankreich wendeten; die Eidgenossen, von Ludwigs freundlicher List und reichen Gaben geblendet, sahen, um die augenblickliche Beleidigung zu rächen, nicht die Gefahr, die von dem Königreich ihnen drohen würde, wenn es ihm gelungen war, den furchtbaren Nebenbuhler zu stürzen. Zu gleicher Zeit führten die Frevel des burgundischen Statthalters Hagenbach die Bewohner der verpfändeten Herrschaften, und Oestreich der Wunsch, eines so übermüthigen Pfandherrn wieder entledigt zu seyn, zu dem Gedanken, wegen der nahen gemeinschaftlichen Gefahr allem alten Groll abzusagen. Am 3ten April 1474 wurde zwischen dem Herzog Siegmund und den Eidgenossen der Vertrag der Versöhnung geschlossen, der von dem Kaiser Friedrich selbst, weil er dem Herzog von Burgund mißtraute, einem großen Theil der Fürsten und Bischöfe, und den meisten Städten des südlichen Deutschlands schon lange gewünscht und vorbereitet worden war, ohne daß eine burgundische Gesandtschaft im Mai desselben Jahres ihn hindern konnte. Dieser unter Gewährleistung des Königs von Frankreich zu Constanz vollzogene Vertrag, die ewige Richtung genannt, erklärte jeden Krieg und Groll für abgethan, die Verzichtleistung Oestreichs auf alles, was es in der Schweiz verloren hatte, die Eröffnung der an Burgund verpfändeten Länder, nach der Wiedereinlösung, für den Handel der Schweizer, und verpflichtete beide Theile, keinen Feind des andern zu begünstigen und zu unterstützen, dagegen sich gegenseitig Hülfe zu leisten.

Die ewige Richtung 3. April. 1474.

Kap. 60. Die erste Frucht dieser Versöhnung war, daß der Ritter Hagenbach, im östreichschen Elsaß nicht minder gehaßt, als vormals in den Waldstädten Geßler und Landenberg, zu Breisach gefangen genommen und enthauptet, die verpfändeten Lande vom Herzog Siegmund wieder in Besitz genommen wurden. Die Partei, welche Burgund haßte, siegte in den Berathungen der Eidgenossen; der Bund mit Frankreich wurde erneuert; die Herzoge von Lothringen, von Savoyen, von Mayland, kaum der eignen Hülfsmittel mächtig, versprachen Beistand; Bern erklärte in Vollmacht der Eidgenossen am 24sten Oktober dem Herzog Karl den Krieg, als er vor Nuys, einem festen Orte unweit Cöln, fast ein Jahr in vergeblicher Belagerung lag. Knirschend empfing er den Fehdebrief, und Bern! Bern! rufend, rüstete er zur Rache. Am folgenden Tage zogen die Banner aller Eidgenossen außer Unterwalden, mit ihnen Hülfsvölker von Oestreich und von der niedern Vereinigung, einem Bunde der meisten elsassischen Reichsstädte, zusammen funfzehntausend Mann, über Mümpelgard gegen Hericourt, eine Feste in der Freigrafschaft Burgund. Während sie Anstalten zur Belagerung machten, erschienen gegen sie Jakob von Savoyen, Graf zu Romont, der dem Herzog Karl durch gleiche Kriegslust ergeben war, mit zwanzigtausend, und der Marschall von Burgund, Graf Diebold von Neuenburg, mit fünftausend Mann, um die Belagerung aufzuheben. Die Züricher hielten den ersten Angriff aus; der Schultheiß von Bern, Nikolaus von Scharnachthal, fiel dem Feinde durch Waldwege in den linken

Flügel; die Reiter der Elsasser und Oestreichs, zum erstenmal mit Schweizern in einer Reihe, machten so glückliche Angriffe, daß die Burgunder flohen, Hericourt sich ergab. Das war das Vorspiel des ernstern Kriegs. Der König von Frankreich verschwendete aufs neue Lob, Geld, Versprechungen, Bitten; die Oestreicher besetzten die eroberten Ortschaften; Herzog Karl beschloß, selbst den Ausgang zu entscheiden.

In dem Jahre 1475 gingen die Eidgenossen mit streifenden Schaaren über den Jura, nahmen Pontarlier, Granson, Orbe, Joigne, und verwüsteten, wo ihnen nicht Geld zum Loskauf gegeben wurde, mit grausamer Erbitterung das feindliche Land. Da kam die Nachricht, daß die Fürsten, von welchen sie am meisten zum Kriege gemahnt worden waren, erst der Kaiser Friedrich, nachdem er langsam achtzigtausend Mann gesammelt und nirgends mit Kraft gehandelt hatte, dann der König von Frankreich mit Karl von Burgund erst Waffenstillstand, dann Friede geschlossen hatten, beide vieler heiligen Versprechungen uneingedenk, jeder in der Hoffnung, Karls Tochter, die Erbin von Burgund, seinem Hause zu vermählen. Nicht nur das den Eidgenossen gegebene Wort wurde aufgeopfert; auch Siegmund, Herzog von Oestreich, der Herzog Renatus von Lothringen, und das deutsche Reich waren der burgundischen Uebermacht hingegeben; Savoyen und Mayland schlugen sich zu dem drohenden Feinde; die Schweizer standen allein. Karl hob die Belagerung von Nuys auf, eroberte Lothringen, und stand mit dem oft wiederholten Drohworte, auf

Kap. 61.
1475.

Berns und Freiburgs Trümmern ein Siegsdenkmal
1476. zu bauen, im Januar 1476 zu Nancy, um die Schweiz zu überziehen und zu unterwerfen. Als er zu Besançon war, zählte er ein Heer von sechzigtausend Mann; der Troß', der ihm mit allem, was Eitelkeit, Pracht, Ueppigkeit, Wollust befriedigen kann, nachfolgte, vermehrte die Menschenmenge bis auf hunderttausend. Der Herzog und seine Schmeichler, bald der ganze Haufe, glaubten, ihre Erscheinung würde den Sieg entscheiden; thörichte Prahlereien verkündigten dem, welcher stolzen Wahn und wahre Kraft zu beurtheilen verstand, wessen der Erfolg seyn würde. Die Eidgenossen wußten, was sie gethan hatten, und was sie für ihr Vaterland vermochten. So standen sie mit ruhigem Vertrauen dem einbrechenden Sturme.

Kap. 62. Das verwüstete Waadtland wurde auf die Nachricht von des Herzogs Annäherung geräumt; nur Iferten (Yverdun) und Granson, beide am Neuenburger See, behielten Besatzungen. Jene Stadt, bei der Eroberung schonender als die andere behandelt, verrieth an den Grafen von Romont die kleine Schaar von siebenzig Mann, die in sie gelegt
13. Jan. 1476. war. Ein Theil wurde in der Nacht im Rausch überfallen und getödtet; die übrigen schlugen sich in die Burg, und behaupteten sie. In Granson hielten achthundert das Schloß gegen des Herzogs versammelte Macht zehn Tage lang. Ein burgun-
29. Febr. discher Edelmann überredete sie, sich zu ergeben, und gab sein Ehrenwort auf gute Behandlung. Als sie in Karls Lager waren, wurden sie entkleidet und an Bäumen aufgehenkt, andere an Seilen im Was-

ser ersäuft. Auf diese Nachricht brach das Heer der Eidgenossen von Neuenburg auf, die Brüder zu rächen. Am 3ten März — es war ein trüber Wintertag — trafen sich die Feinde bei Vauxmarcus, einer Feste zwischen Neuenburg und Granson. Der Eidgenossen waren gegen zwanzigtausend. Ihre Vorhut warf, schnell wie sie zu seyn pflegten, die der Feinde; als diese, verwundert, daß Bauernvolk sie zuerst anzugreifen wage, sich verstärkten, kamen auch jenen die nächsten Schaaren zu Hülfe. Es waren die Banner von Schwyz und Thur, dann die von Bern, Solothurn, Freiburg, Biel, jetzt an neuntausend heran zur Schlacht. Erst beteten sie auf den Knien, unter Hohngelächter der Burgunder; dann standen sie in ein Viereck geschlossen, und durch ihre langen Lanzen geschützt, den Kürassieren, die sie durch einen Keilangriff zu durchbrechen versuchten, wehrten die Anfälle von vorn und von den Seiten, am heftigsten die des Ludwigs von Chateauguyon, der den Verlust von Orbe und Granson zu rächen meinte, und den Tod fand, als er den Banner von Schwyz mit eigner Hand ergriff. Wüthend war der Kampf; viele der burgundischen Führer waren gefallen; schon in die dritte Stunde des Mittags dauerte die Schlacht. Da glänzte die Sonne durch die Schneewolken, und zeigte die schimmernden Waffen der Eidgenossen aus den Gebirgen, aus Zürich, aus Schafhausen; da hallte der Stier von Uri, und dreimal das Landhorn von Unterwalden; jetzt erst war die ganze Macht heran. Der Herzog sah die Seinigen schon ermüdet, und fürchtete den Eindruck, den der Name, die Kriegs-

Schlacht bei Granson, 3. März.

zeichen, die unaufhaltbare Wuth dieser überall verrufenen Berghelden machen würden; er selbst ermahnte die Seinigen, wehrte an der Spitze der Reiter der Flucht seines Fußvolks; vergebens! das Entsetzen, welches wie von unsichtbarer Macht über den Uebermuth kommt, wenn er gedemüthigt werden soll, löste die Schaaren der Burgunder, der Lombarden, endlich das ganze Heer, und in wilder Flucht zerstreuten sich die Völker durch Wald und Feld und Weinberge, einige Granson, andere die Schiffe suchend. Die Reiter deckten noch einen Theil des Fußvolks vor völligem Untergange; der Herzog sah sein Lager, sein herrliches Kriegszeug, die Zurüstungen vieler Jahre, unermeßliche Reichthümer, mit dem schmerzlichsten Gefühl seinen Kriegsruhm in wenigen Stunden verloren; er floh durch den nächsten Jurapaß nach Joigne, von da weiter nach Hochburgund.

Kap. 63. Unermeßlich war die Beute von Granson; das Lager enthielt, was aus dem Morgenlande Köstliches, aus Italien und Belgien Kunstreiches Karl besessen hatte, seinen herzoglichen Schmuck, in ihm die Diamanten, welche, anfänglich um wenige Gulden verkauft, später die berühmtesten Steine in Europa geworden sind. Geringer war der Verlust an Kriegsvolk, welchen Karl erlitten hatte. Er waffnete aufs Neue, von Zorn, Haß und Scham bis zum Wahnsinn getrieben. Der sechste Mann aus seinen Völkern, die Besatzungen der festen Plätze, Werbungen in Italien, schufen ihm bald ein starkes Heer; Steuern, die seine Unterthanen drückten, Beraubung der Kirchen und der

Wohnungen gaben das Kriegszeug. Mit sechszigtausend Mann und hundert und funfzig Geschützen begann er den zweiten Feldzug; der Graf von Romont nahm das Waadtland, von den Schweizern mehr verwüstet, als befestigt, wieder ein; Karl war im März 1476 zu Lausanne. Bern, am mei- 1476.
sten bedroht, von dem arglistigen König Ludwig dringend aufgefordert, vermehrte seine Rüstungen; Murten, die Vormauer Berns, wurde mit einer starken Schaar besetzt, unter Hadrian von Bubenberg, der aus ungerechter Verbannung gern zum Kampfe für das Vaterland zurückkehrte; tausend Mann unter dem tapfern Hans Waldmann von Zürich schützten Freiburg. Die Reisigen von Oestreich und der Banner von Staßburg hielten treu mit den Eidgenossen. Vor allem war löblich, daß auf der Tagsatzung zu Lucern (März 1476) Zucht und Sitte unter den raublustigen, verwilderten Schaaren durch neue Gesetze gesichert wurde. Im Mai gingen Karl und Romont auf beiden Seiten des Murtensees, diese Stadt zu nehmen. Zehn Tage lang hielt Bubenberg mit zweitausend Mann die Belagerung und mehrere Stürme von sechszigtausend aus. —

In der Zeit sammelten sich die Banner aller Kap. 64.
Orte, einige im Anfange säumiger, bei dem Andringen der Gefahr alle einmüthig und mit rastloser Eile, zu Bern. In der Nacht zogen sie hinaus, durch wenige Stunden Schlafs nach der Ermüdung beschwerlicher Märsche, und mit der Speise, welche die Bewohner auf Tischen vor ihre Häuser setzten, erquickt, begleitet von den Segenswünschen derer,

die zum Streit ungeschickt sie bedienten und sättigten, oder in den Kirchen auf den Knieen lagen. Am Morgen des zwei und zwanzigsten des Brachmonds standen die Heere einander gegenüber. Hans von Hallwyl von Bern, unter ihm die von Freiburg und der vertriebene Herzog Lothringens Renatus, hatten die Vorhut der Eidgenossen; die Hauptmacht war unter Hans Waldmann von Zürich, die Nachhut unter dem greisen Caspar von Hertenstein von Lucern; tausend Mann erkundeten die Stellung des Feindes. Vier und dreißigtausend Mann stark standen sie gegen Karls, seines Bruders Anton, und Romonts fast doppelt stärkeres Heer, das, in tiefen Säulen aufgestellt, die Reiter auf den Flügeln, vor sich einen Graben, Zaun und furchtbares Geschütz, auf der Seite die Schaar Romonts bei Murten, um den Rücken der Eidgenossen zu bedrohen, in sicherer Haltung des Angriffs wartete. Der Regen floß sechs Stunden lang in Strömen herab; die Schweizer bargen sich noch im Murtenwalde; das verzögerte die Schlacht. Doch, als sie nun aus dem Walde heraustraten, und Hallwyl sie mit kräftiger Rede ermahnt hatte, und alles Volk knieend im Gebete war; brach der volle Glanz der Sonne durch die Wolken, und mit dem Ruf: Auf, Brüder, Gott leuchtet uns zum Siege! gingen sie in die Schlacht. Hallwyl wendete sich links, das Geschütz zu umgehen, während die Hauptmacht unter Waldmann von vorn gegen den Graben stürmte; das Geschütz — der Meister des Zeugs war gefallen, vieles Pulver durch den Regen verdorben — wurde im raschen Anlauf genommen

Schlacht bei Murten. 22. Junius 1476.

und gegen die Burgunder gerichtet; zu gleicher Zeit wütheten die schweren Büchsen, von den starken Armen der Entlibucher und Oberländer über Graben und Geheg getragen, in die Seiten des Feindes; die Säulen des Fußvolks trennten sich, und umwickelten den Herzog selbst, der die Fliehenden zu ordnen versuchte, als Bubenberg durch einen Ausfall aus Murten die lombardischen Kürassiere aus einander warf, und Hertenstein von Lucern auf den Anhöhen hinter dem Feinde erschien. Die Stellung des Feindes war erobert, nicht ohne großen Verlust durch das Geschütz; aber ein harter Kampf dauerte um den Herzog fort, den seine Leibwachen und der Engländer tapfere Hülfsvölker umgaben. Als auch diese ihren Anführer, den Herzog von Sommerset, verloren hatten, und nun Fußvolk und Reiter in Verwirrung durch einander gemischt, Volk verschiedener Länder, getheilter Gesinnung, mit Gewalt in den Krieg geführt, oder durch Sold bezahlt, gegen die Begeisterung der Männer, welche ihre Heimath vertheidigten oder rächten, mit immer schwächeren Kräften, mit sinkendem Muth um Leben oder sichere Flucht stritt; da ergriff den Herzog von Burgund das Gefühl, daß es mit seiner Macht und Herrlichkeit vorüber sey, und er wich mit dreitausend Reitern früher, als es dem Feldherrn ziemte, vom Schlachtfelde. Tag und Nacht eilte er, ohne ein Wort zu reden, brütend über seinem Elend, fort, bis er an den Genfersee kam, nur noch von dreißig begleitet.

Auf dem Schlachtfelde wüthete der Mord; denn keines verschonte die Erbitterung. An funfzehntau- Kap. 65.

send Erschlagene bedeckten den Boden bis über Wifflisburg; einige Tausend lombardischer Kürassiere versanken im Schilfmorast an dem Rande des Sees. Den Romont ereilten die Eidgenossen auf der Flucht, tödteten oder zerstreuten seinen Heerhaufen. In allem mögen über dreißigtausend Feinde gefallen seyn. Das Waadtland, Burgund, Italien nahmen die Züge der Flüchtlinge auf; die Städte der Schweiz und des südlichen Deutschlands ertönten von dem Jubel des Siegs und den Dankliedern der geretteten Länder. Nachdem die Beute getheilt war, begrub man die Todten. Ueber ihren Gebeinen wurde später ein Haus gebaut, mit der Inschrift: D. O. M. Caroli, inclyti et fortissimi Burgundiae ducis, exercitus, Moratum obsidens, ab Helvetiis caesus, hoc sui monumentum reliquit. A. D. MCCCCLXXVI. Die fränkischen Horden haben es in unsern Tagen zerstört (2. Mai 1798), weil ihnen nichts heilig war, was fremde Ehre verkündigte. Nach der Schlacht vermochten die Berner, daß zwölftausend Eidgenossen mit ihnen das Waadtland, das reiche Besitzthum ihres Feindes Savoyen, einnahmen. Als sie bis Moudon vorgedrungen waren, kamen Gesandte von Genf und Savoyen, um Frieden zu bitten, von Frankreich, ihn zu vermitteln. Genf löste ihn mit Geld, Savoyen mit Bezahlung der Kriegskosten, Erstattung alles Raubs, den es von deutschen und schweizerischen Kaufleuten genommen, und Verlust eines großen Theils seiner Städte am Jura, die an Bern und Freiburg fielen. An den König von Frankreich wurden zu Erneuerung der Freundschaft Gesandte

13. Aug. 1476.

geschickt. Er nahm sie auf, als die Sprecher des Volks, dessen Heldenmuth sein Königreich geschirmt hatte, und überhäufte alle, am meisten den Hadrian von Bubenberg, mit Ehren und Geschenken. Durch die Eidgenossen den Herzog von Burgund völlig zu vernichten, nicht Anerkennung ihrer Verdienste, war in Ludwigs Gesinnung.

Aber Karl der Kühne vollendete selbst sein Verderben. Nachdem er im finstern Grimm, verhaßt im Unglück, wie gefürchtet im Glück, seine treusten Freunde beleidigt hatte; gab er sein ganzes Vertrauen einem Welschen, Cola Campobasso, der oft den Verrath seines Herrn dem König Ludwig angetragen hatte, jetzt ihn mit größerem Erfolg auszuführen gedachte. Dazu diente, daß Karl, obwohl ihm die Stände von Burgund und den Niederlanden neue Opfer abschlugen, wieder ein Heer von Söldnern sammelte, den Renatus zu vertreiben, der sich seines Herzogthums Lothringen aufs Neue bemächtigt hatte. Daß auch die Hauptstadt Nancy drei Tage vor Karls Ankunft in des frühern Beherrschers Gewalt kam, war das Werk des Campobasso. Der Krieg mußte vor dieser Stadt entschieden werden. Nachdem sie, mit Besatzung und Vorräthen versehen, versprochen hatte, sich zwei Monate gegen Karl zu halten; ging Renatus im October 1476 in die Schweiz, bat um Hülfe, und erregte solche Theilnahme und Kriegslust in allen Orten, daß anstatt der verlangten sechstausend sich achttausend Mann stellten. Auf dem Zuge lief ihnen so viel Volks zu, daß er zuletzt zwanzigtausend Mann über die Grenze führte. Diese Unterstützung Kap. 66.

der Eidgenossen war es vorzüglich, die ihm den vollständigen Sieg bei Nancy über Karl am fünften Jenner 1477 verschaffte. Das Unglück, welches den Herzog von Burgund gewaltiger und schneller verfolgte, je mehr sein stolzer Sinn ihm entgegentrat, vernichtete ihn, nachdem er heldenmüthiger als je zuvor gekämpft hatte, durch Treulosigkeit des Campobasso, durch Entmuthigung seines Heers, und durch Uebermacht des Feindes an Zahl und Tapferkeit. Auf der Flucht wurde er erschlagen; mit Mühe erkannte man den entstellten Leichnam. So fiel das Haus Burgund; und die vielen versprochene Erbtochter Maria, so wie die durch Glück und Klugheit seiner Fürsten zusammengebrachten Länder wurden aufs Neue Gegenstand der Bewerbung, des Streits, und der Ränke. Frankreich zögerte nicht, das Herzogthum Burgund als Lehen der Krone wieder zurückzunehmen. Die Freigrafschaft Hochburgund wünschte mit der Eidgenossenschaft verbunden zu werden, und Bern unterstützte ihren Antrag; die Stimmen der innern Orte verhinderten es. Von da an erschöpfte Ludwig Unterhandlungen, Bestechungen, Drohungen, Waffengewalt, um auch diese Landschaft zu gewinnen. Die Schweizer, ungeschickt in Staatssachen, und getheilt in Meinungen, viele auch der alten Redlichkeit uneingedenk, wurden von dem Streit der Bewerber hin und hergezogen. Endlich gedieh es zum Frieden. Der Gemahl der Erbin Maria, Maximilian von Oestreich, Sohn des Kaisers Friedrich, kam in ruhigen Besitz der Freigrafschaft, und schloß mit Zürich, Bern, Lucern, Uri und Solothurn einen Erb-

Schlacht bei Nancy. Tod Karls des Kühnen. 5. Januar 1477.

verein zu gegenseitigem Schutz und ewigem Frieden. Bald traten auch Unterwalden, Schwyz, Zug und Glaris bei; nur Lucern hielt an dem Bunde mit Frankreich. Der niedere Verein wurde mit Basel, Colmar, Straßburg, und dem Herzog von Lothringen von beiden Theilen erneuert.

Die Schweizer nach den Siegen über Burgund.

Bis jetzt haben wir Heldenthaten der Schweizer und Siege beschrieben, welche sie nicht nur den Reichen jener Zeit furchtbar machten, sondern auch die Bewunderung späterer Geschlechter ihren Kämpfen für die muthig erworbene und stets vergeblich angefochtene Freiheit sichern. Von nun an gewährt dieses Volk dem Freunde der Menschheit ein trüberes Bild; er muß die Schwäche unserer Natur beklagen, die, wenn sie sich am glänzendsten erhoben hat, zu dem Gemeinen, selbst zu dem Schlechten so leicht zurücksinkt. Und weil die großen Thaten, die der Betrachtung aller Völker angehören, immer mehr seit diesem Zeitabschnitt sich in einzelne Händel und Hülfssendungen zu fremden Kriegen verflachen; so wird unsere Darstellung der folgenden Jahrhunderte nur noch das aus dem verwickelten Stoff vielfältiger Begebenheiten herausheben, was theils zu veränderten Gestaltungen der Eidgenossenschaft in sich selbst, theils zu verschiedener Stellung zu den größeren Staaten Europens vorzüglich beigetragen hat. Kap. 67.

Die reiche Beute von Burgund überwand die guten Sitten der alten Schweizer; die langwierigen

und mörderischen Kriege hatten die Gemüther zu Wohlgefallen an Mord und Raub verwildert; Frankreich, bald auch andere Fürsten, verführten durch Geldsendungen zu ausländischem Dienst. Der König Ludwig XI. war der erste, der dem Dauphin, seinem Sohne, eine schweizerische Leibwache gab, und Obrigkeiten und Volk durch äußere Vortheile einer Waffenverbindung blendete, welche den einfachen, treuen Sinn zum Vaterlande aus den Herzen riß, und wilde Habsucht, ungestümen Ehrgeiz, und fremde Verdorbenheit in Städten und Landschaften verbreitete. Der Bauer, der Arbeit und Mäßigkeit entwohnt, verließ seinen Pflug, der Handwerker seine Werkstatt, und lief den Fahnen nach, unter welchen er Sold und Raub verdiente. Männer aus edeln Geschlechtern, und in der Heimath geehrt, verschmähten nicht, selbst die Schaaren anzuwerben, mit welchen sie um Geld für Angelegenheiten schlachteten und starben, die nicht die ihrigen waren. Aber auch auf eigne Gefahr zog müßiges Volk umher, verübte jeglichen Unfug in dem eignen Lande, oder suchte blutigen Erwerb über den Grenzen; sie nannten es Reislaufen. Eine solche Schaar muthwilliger Jünglinge lief von einem Fastnachtsgelag zu Zug, um den Antheil an der burgundischen Beute und den von Genf bezahlten Geldern zu holen, der, wie sie meinten, von den Vornehmen zu Bern und Freiburg ihnen entzogen worden war. Sie nannten sich die Bande vom tollen oder thörichten Leben, ein Name, der, wie die Absicht ihres Zugs, die sie nicht verhehlten, ihnen so viele Genossen gab, daß sie, nachdem die

Zwischenlande durchschweift waren, zu Bern siebenhundert, zu Freiburg zweitausend Mann stark ankamen. Vergebens ermahnten die Obrigkeiten, beratheten die Tagsatzungen; sie gingen nicht eher auseinander, als da sie Genf gebrandschatzt, die Herzogin von Savoyen um ihre Kleinodien gepfändet hatten. So wuchs die Raublust und die Ungebundenheit in allen Orten, daß, als eine Tagsatzung zu Baden strengere Gesetze für nöthig geachtet hatte, im Jahre 1480 binnen drei Monaten bei funfzehnhundert wegen Mords und Diebstahls die Todesstrafe erlitten. Doch Anordnungen und strenge Züchtigungen helfen nichts, wenn nicht die Gemüther im Innern verbessert werden, oder wenn die Vorsteher selbst das Beispiel niedriger Habsucht geben. Dieser Sünde machten sich viele der vornehmsten Beamten schuldig. Die Religion aber wurde von einigen als ein eitles Gaukelspiel verlacht; andere beteten vor Bildern und Reliquien, um aller Sünde leichter entledigt zu werden. Am meisten vernichtete alles, was zu besserer Ordnung unternommen wurde, der Pabst zu Rom, der sich den Statthalter Christi nannte. Denn, nachdem er aus Haß gegen Mayland und zu Befestigung seines Ansehens in Italien am 19ten Oct. 1479 einen Bund mit den Eidgenossen abgeschlossen hatte, rief er sie unter dem geweihten Banner, den er ihnen schenkte, zu unnöthigen Raubkriegen, und bezahlte bei Annäherung des großen Jubeljahrs mit allgemeinem Ablaß, einem Freibrief für alle Verbrechen. Dagegen verlangte ein päbstlicher Höfling, Nikolaus Gariliati, daß Hadrian von Bubenberg, als er im Jahre 1481

gestorben war, weil er ihn kurz zuvor beleidigt hatte, mit unehrlichem Begräbniß an unreiner Stelle gestraft werden sollte; und die Stadt Bern konnte nur mit Geld und vielen Bitten dem Helden von Murten eine anständige Bestattung bewirken. Gariliati blieb Bürger zu Bern, Domherr zu Lausanne, und Probst zu Riggisberg.

Kap. 68. Sixtus IV. versuchte jedes Mittel, das ihm verhaßte Haus Sforza durch die Waffen der Eidgenossen zu demüthigen. Als ihm seine Anregungen bei der ganzen Gemeinheit weniger glückten; veranlaßte er Zwiespalt zwischen denen von Uri und den Mayländern. Weil diese in einem Kastanienwalde im Livinerthal Holz gefällt hatten, eilten erst einzelne von Uri über den Gotthard; ihnen folgte der Banner des Orts; bald war die ganze Eidgenossenschaft unter den Waffen. Achtzehntausend Mayländer unter dem Feldherrn Borelli zogen am Tessin herauf; gegen sie zehntausend Schweizer über das Gebirg. Die Vorhut derselben, sechshundert von Uri, besetzten den Engpaß des Livinerthals, das Dorf Giornico. Von funfzehntausend Mayländern bedroht, weit getrennt von den Ihrigen, beschlossen diese auf Rath des Livinerhauptmann Stanga, den Tessin über die Wiesen zu leiten; der Winterfrost verbreitete eine weite Eisdecke um sie her. So erwarteten sie, selbst mit Fußeisen versehen, die Italiener. Der Angriff wurde von dem Feinde auf dem glatten Boden versucht, mißglückte, die Reiterei sehr beschädigt floh in das Fußvolk; ihnen nach stürzten die Schweizer unter dem Lucerner Frischhans Theilig; die Verfolgung ging durch die Riviera

bis an Bellinzona hin; über funfzehnhundert Mayländer färbten den Schnee mit ihrem Blute. Das geschah am 28sten des Christmonds 1478. Der Schrecken ging durch Italien; Mayland erkaufte den Frieden. Doch dauerten solche Versöhnungen nicht lange bei einem Volke, das die Beschäftigung der Waffen über jede andere liebte, und dem Geld so zugänglich geworden war. Nicht alle Fehden sind hier zu beschreiben. In einem Jahre, 1487, siegten die Bündner im Veltlin über Mayland; dieselben mit den übrigen Eidgenossen und den Schaaren des Herzogs Siegmund über Venedig bei Roveredo; die Berner mit dem Herzog Ludwig von Savoyen über die Piemonteser bei Saluzzo; unglücklicher war der Kampf der Walliser, denen sich viele Reisläufer zugesellt hatten, gegen die Mayländer im Eschenthale.

Schlacht bei Giornico, 28. Decemb. 1478.

Die innern Unruhen der Eidgenossenschaft entstanden durch die Eifersucht der Städte und der alten Orte, von welchen die Freiheit ausgegangen war. Jene hatten an Gebiet und an innerm Reichthum gewonnen, und suchten ihre Macht fortwährend auszudehnen; diese, ihres alten Ansehens, der kräftigsten Beihülfe in allen Kriegen, und ihrer Tapferkeit sich bewußt, haßten die Reichen und Vornehmen, und fürchteten, in ihren Gebirgen, die keine Vermehrung des Besitzes gestatteten, von den Städten endlich eingeschlossen und unterdrückt zu werden. Der Neid und Groll um die burgundische Beute und die Kriegsgelder, welche meist den Mächtigen des Bundes zuflossen, vermehrte die Uneinigkeit. Auch ertrugen die Landbewohner mit Unwillen, daß

Kap. 69.

sie von den Herren in den Städten, welchen sie zugehörten, nicht besser behandelt wurden, als früher von den Fürsten. Einzelne Vorfälle brachten die gefährlichsten Gesinnungen an den Tag. Ein Mann von Entlibuch, Peter Am Stalden, ein tapferer Kriegsmann, verschwor sich mit andern Genossen von Obwalden, Lucern zu überfallen, nach Ermordung des Raths und aller Vornehmen die Stadt in ein Dorf, das ihr zugehörige Entlibuch in einen freien Stand zu verwandeln. Seine Unklugheit verrieth das Vorhaben; er büßte dafür mit dem Tode. Größer wurde die Gefahr einer allgemeinen Auflösung und neuen Bürgerkriegs, als Bern sich bemühte, die Städte Solothurn, durch lange Bundesgenossenschaft und treue Beihülfe ihm und allen eng verbunden, und Freiburg, das von Savoyen in dem Friedensbunde mit Bern (23. August 1477) für frei und unabhängig erklärt worden war, als neue Orte in den Bund der Eidgenossen aufzunehmen. Die alten Eidgenossen erhoben sich mit einer Stimme gegen die Vergrößerung des Bundes durch neue Städte, und drangen in Lucern, sich an sie anzuschließen, als die ältesten Verbündeten, nicht an die Städte; diese schlossen dagegen Vereinigungen, welche Gewalt drohten. Nach langem Zwist kam es zu einer Tagsatzung zu Stanz in Unterwalden. Hier brachen die Parteien in so heftige Vorwürfe, Beleidigungen und Drohungen aus, daß der Untergang der Eidgenossenschaft unvermeidlich schien. Als schon alle zum Aufbruch rüsteten, Entscheidung durch die Waffen beabsichtigend, ging der Pfarrer von Stanz, Heinrich

Peter Am Stalden.

Im Grund, zu einem alten Greis, Nikolaus Löwenbrugger, auch gewöhnlich Von der Flüe genannt, der schon viele Jahre abgeschieden von der Welt und den Seinen bei Saxeln in Oberwalden als Einsiedler lebte, hoch verehrt von allem Volk als ein Heiliger. Den führte der Pfarrer in die Versammlung der Eidgenossen, und es gelang der Beredsamkeit des frommen Greises, die Eintracht durch Bitte und Ermahnung wieder herzustellen. Er schloß die Rede mit den Worten: „Ihr seyd stark geworden durch Eintracht; nun wollt ihr euch trennen um schnöder Beute willen? Welcher Schimpf, wenn dieß die Fremden vernehmen! Ihr Städte, besteht nicht auf Rechten, welche die alten Eidgenossen kränken! Ihr Länder, bewilligt das Verlangen Solothurns und Freiburgs, die eure Kriege mit euch gestritten haben, und nehmt sie in den Bund auf! Aber erweitert die Gränzen des Bundes nicht zu sehr, meidet ausländische Händel, hütet euch vor dem Gelde der Fremden, und liebt den Frieden des Vaterlandes!" Nachdem er solches gesprochen, ging er in seine Einsamkeit zurück. An demselben Tage (22. Dec. 1481) wurden Freiburg und Solothurn in den Bund aufgenommen. Darauf bestätigte das Stanzer Verkommniß die alten Verträge, als den Pfaffenbrief, den Sempacher Brief, ordnete für die Zukunft die Vertheilung eroberten Landes und der Kriegsbeute, und gab Gesetze gegen Aufwiegelung, Rotten, und jegliche Störung des innern Friedens.

Klaus von der Flüe.

Freiburg und Solothurn in den Bund aufgenommen, 22. Dec. 1481.

Kap. 70.

Glücklich wären die Eidgenossen gewesen, wäre diese Erhebung nicht aus plötzlichem Eindruck, son-

dern aus Ueberzeugung und umgewandelter Gesinnung hervorgegangen. Aber das kleine Gezänk und die offne Anfeindung erwachte bald aufs Neue, am blutigsten zu Zürich. Denn hier vereinigte sich der Haß der Parteiungen, der da und dort in verschiedenen Verhältnissen auf andere Weise ausgebrochen war, gegen einen Mann, Hans Waldmann, eines Landmanns Sohn aus dem Lande Zug, der, in den bürgerlichen Stürmen aufgewachsen, von Schritt zu Schritt zu Ansehen und bürgerlichen Ehren erhoben, Ritter seit der Schlacht bei Granson, siegreicher Heerführer bei Murten und Nancy, zuletzt durch Gesandtschaften nach Frankreich und Verbindungen mit den mächtigsten Fürsten reich geschmückt mit Auszeichnungen und Vermögen, die Bürgermeisterwürde von Zürich führte, und die Angelegenheiten der ganzen Eidgenossenschaft mit größerm Einfluß, als eine Obrigkeit irgend eines andern Orts, lenkte. Keiner war mehr der Verbindung mit Frankreich entgegen, und hielt eifriger auf den Frieden mit Oestreich und Mayland, als er; keiner zwang die Geistlichkeit und den Pabst selbst zu solcher Fügsamkeit in die bürgerlichen Ordnungen; keiner endlich gab so weise und eingreifende Gesetze zu Wiederherstellung der alten Zucht, des gestörten Gehorsams, als er. Dabei verbarg er aber auch nicht die Kraft seines Willens und die Gewichtigkeit seines Ansehens; auch fehlte er, von eignen Verirrungen der Sinnlichkeit nicht frei, darin, daß er das Gute zu rasch und stürmisch durchzusetzen unternahm, und sich, den Befehlenden, vernehmen ließ, wo die Sache allein den langsamern, aber

Das Ende Hans Waldmanns zu Zürich. 1489.

sichern Sieg hätte gewinnen sollen. Darum haßten ihn die Edeln, die er, der Niedriggeborene, verdrängt hatte, und die Geistlichen, die er beschränkte, dazu die Anhänger der ausländischen Staatskunst. Ohne offne Gewalt verwickelten sie ihn schmeichelnd in gefährliche, allgemeinen Unwillen erregende Unternehmungen, entzündeten den Haß in der Stadt, bei den Landleuten am See, und beschuldigten heimlich seinen Reichthum, seine Uebertretungen der häuslichen Zucht, seine Verbindungen. Die Eidgenossen beleidigte er am meisten, als er den Sieger von Giornico, Frischhans Theilig von Lucern, weil er seine Liebe zu den Mayländern getadelt hatte, als er mit Waaren zu Zürich war, greifen und enthaupten ließ, dann die Vertheilung der östreichschen Jahrgelder verzögerte. Nachdem es ihm gelungen war, einen Aufstand der Seebauern zu beschwichtigen, reizte er selbst unvorsichtig durch herrische Worte und Handlungen größere Erbitterung. Dieß benutzten seine Feinde, eine heftigere Empörung der Einwohner zu erregen, und, obgleich die Gesandten der Eidgenossen in der Stadt gegenwärtig waren, mit Hülfe des entzündeten Pöbels den Hans Waldmann auf dem Rathhause fest zu nehmen und in den Wellenberg zu werfen. Ungerechte Richter ließen ihn foltern; er blieb standhaft, wie er in Schlachten und im Regiment gewesen war. Darauf wurde er, ohne daß man Geständniß eines Verbrechens von ihm erzwungen hatte, auf einer Wiese bei Zürich am 6ten April 1489 enthauptet. Der größte Mann der Schweiz war durch Parteiwuth und Neid gefallen; mit seinem Tode sank mehr und mehr der

Ruhm und die Herrlichkeit seines Vaterlandes. Mehrere seiner Freunde erlitten nach ihm Qualen und Henkertod. Die Partei, welche ihn gestürzt hatte, wegen ihrer Unfähigkeit zu wichtigen Geschäften der hörnerne Rath genannt, stiftete in sieben Wochen ihrer Regierung des Unheils viel, und nichts Gutes, als einen Vertrag zwischen der Stadt Zürich und ihren Unterthanen; er hieß der Waldmannsche Spruch. Er stillte die Empörung für den Augenblick, zerrüttete aber die Ordnung und das Vermögen des Staats, der diese Tage theurer bezahlte, als einen unglücklichen Krieg, am theuersten durch den Verlust eines tüchtigen Oberhaupts. Der geschworne Brief vom 25sten Mai änderte die Verfassung nach früherer Weise mit Verbesserungen, die Waldmann selbst zuerst entworfen hatte. Der aber fehlte, der das Ganze zu halten und zu leiten verstand, und erst nach vielen Verwirrungen kam es wieder zur Ruhe.

Kriege der Eidgenossen während der Regierung Maximilians I.

Kap. 71. Der Kaiser Friedrich III. hatte es mit dem Schweizervolke niemals gut gemeint. Auch wenn er Verträge und Bündnisse mit ihnen abschloß, beabsichtigte er, sie durch innere Kriege und fremde Waffen zu schwächen, nicht das Bestehen einer Vereinigung zu begünstigen, die seinem Hause, dem östreichschen, so verhaßt war. So wie er sie in dem Toggenburger und dem Burgunder Kriege

schlecht unterstützt hatte; so zeigte er überall seine ungünstige Stimmung gegen sie, so oft Reichstage oder Gesandtschaften die Angelegenheiten derselben zur Sprache brachten. Demohngeachtet bestand eine östreichsche Partei, besonders in den mächtigern Städten der Schweiz, die ihre Stimme um so lauter erhob, je mehr das Reislaufen und der Solddienst die Jugend nach Weschland und Frankreich lockte. Der Sohn des Kaisers, Maximilian, durch Vermählung mit der Tochter Karls des Kühnen Begründer einer Macht, die Oestreich über alle übrigen in Europa stellte, seit dem 16ten Februar 1486 Römischer König, ein tapferer, ritterlicher Mann, glühend von Durst nach großen, glänzenden Thaten, und erfüllt von dem Gedanken der Herrlichkeit alterthümlicher Kaisergewalt, war ganz der Mann, dem diejenigen sich anschließen konnten, welche den Verband mit dem deutschen Reiche hergestellt und befestigt wünschten, den die hassen und fürchten mußten, welche unbedingte Freiheit oder engere Freundschaft mit Frankreich vorzogen. Diese hatten das Uebergewicht, als nach Errichtung des Schwäbischen
Bundes, eines Vereins der schwäbischen Fürsten 1488.
und Herren, die vorher den Bund zum St. Georgenschild gebildet hatten, und der meisten angesehenen Städte, auch die Eidgenossen zum Beitritt aufgefordert wurden; sie verweigerten die Theilnahme. Die vielen Verwickelungen, in welche Maximilian durch die Unruhen der Niederlande und Oestreichs geworfen wurde, verhinderten damals den Ausbruch des Kriegs. Indessen zerstörten die Eidgenossen, wie immer wenn sie von außen Frieden hatten, ihre Kräfte

durch Zwiespalt und fremden Waffendienst. Die von St. Gallen und Appenzell verbrannten dem Abt Ulrich Resch, von welchem oben geredet
28. Jul. 1489. worden ist, das Kloster Rorschach, das er auf eignem Grund und Boden erbaut hatte. Daraus entzündete sich ein Bürgerkrieg durch die Bewaffnung erst der vier Schirmorte, Zürich, Lucern, Schwyz und Glaris, dann der Uebrigen. Doch
1490. kam der Friede schon im nächsten Jahre zu Stande. Außer großen Geldsummen verlor St. Gallen sein Gebiet, von da an auf seine Gewerbe und einträglichen Handel beschränkt, Appenzell das Rheinthal und alle Besitzungen außer seinen alten Marken. Die Schirmorte bemächtigten sich der Länder, und vergönnten erst nach zögernden Unterhandlungen den übrigen Orten ihren Antheil. Die Kriege Ma-
1493. ximilians mit Karl VIII. von Frankreich zogen viele Schaaren nach Burgund; Schweizer dienten in beiden Heeren, bis der Friede zu Senlis beiden Frist zu neuen Unternehmungen gewährte. Darauf un-
1494. 1495. ternahm Karl den Feldzug durch Italien zu Eroberung Neapels, der, wie kaum irgend ein anderer, mit glänzendem Erfolg begonnen, und mit gänzlichem Untergang der Rüstung beendigt worden ist. Zwölftausend Schweizer folgten ihm theils in geordneten Schaaren, theils in Zuzügen aus allen Orten. Wenige kehrten zurück, diese durch Elend aller Art erschöpft, die meisten von der Seuche vergiftet, welche seitdem in Europa die Geißel ungeordneter Wollust wurde.

Kap. 72. Die Vernichtung der französischen Heeresmacht eröffnete dem erbittertsten Feinde des Königs, Ma-

ximilian, der seit dem Jahre 1493 König der Deutschen und Kaiser war, ein freies Feld zu Ausführung lange beschlossener Pläne. Er versammelte die Stände des deutschen Reichs erst zu Worms (1495), dann zu Freiburg (1497), zuletzt zu Lindau, gab das Gesetz des Landfriedens, errichtete das Kammergericht, und verlangte Kriegssteuer gegen Frankreich und die Türken. Die Eidgenossen wurden erst mit freundlichen Worten, dann mit Drohungen aufgefordert, sich dem Kammergericht und der Ordnung des Landfriedens zu unterwerfen, ihre Kriegsleute aus dem französischen Dienst abzurufen, keine Kriege wider Mayland und andere Vasallen des Reichs zu führen, und wenigstens zehntausend Mann gegen die Türken und gegen Frankreich zu stellen. Sie verweigerten den Gehorsam. Als der Erzbischof von Mainz, des Reichs Kanzler, ihnen erklärte, er würde mit der Feder in der Hand ihnen einen Herrn geben, erwiederten sie, dieß wäre andern mißlungen, die es mit Hellebarden versucht; dem Kaiser selbst, der sie zum Gehorsam zu zwingen drohte, er selbst unter den Vordersten, wenn man ihr Land einnehme, gaben sie die Warnung, er möchte dieß vermeiden, denn das Volk sei so grob und unwissend, daß es nicht einmal die kaiserliche Krone schonen würde. Solcher Trotz verschloß alle Hoffnung des Friedens. Die allgemeine Gefahr stellte die oft gestörte Eintracht unter ihnen wieder her; und selbst diejenigen, welche besonders zu Zürich und zu Bern dem Reiche und Oestreich zugeneigt waren, sahen sich genöthigt, ihre Gesinnungen zu verbergen. Maximilian und der Schwäbische Bund

rüsteten zu gleicher Zeit. Wäre damals Einheit in den Unternehmungen der Feinde, mehr Tapferkeit und Ausdauer, als stolzes Selbstvertrauen, mehr Ansehen bei den Führern, und Zucht und Ordnung in den Heeren gewesen; die Schweizer, selbst angesteckt von den Fehlern jener Zeit, und in häufiger Zwietracht, hätten weder das ehemalige Schrecken ihrer Waffen, noch das Bestehen ihres Bundes behauptet. Aber auch aus diesem Kampfe, den man den Schwabenkrieg genannt hat, gingen sie als Sieger.

Kap. 73. Der Schwäbische Krieg. 1497. 1498. Die erste That des Kriegs war ein vergeblicher Versuch auf Constanz, das sich dem Schwäbischen Bunde anschloß. Darauf, als Oestreich und der Adel Graubünden von Tyrol aus bedrohte, trat erst der graue Bund (5. April 1497), dann (13. Dec. 1498) der Gotteshausbund mit sieben Orten, Zürich, Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glaris in Bündniß gegenseitiger Hülfe. Gegen sie wurde die Kriegsordnung Oestreichs und des
1499. Schwäbischen Bundes (20. Januar 1499) abgeschlossen. Von da an, als Oestreich und die Macht des Bundes, von den Pässen des südlichen Tyrols an, den Rhein hinauf, und am Bodensee, und bis Basel die Schweiz feindlich umklammerte, war blutiger Kampf und Kriegsgeschrei überall. Vom 10ten bis 13ten Februar wurde im Bündnerlande um Mayenfeld und den Luziensteig, am 20sten bei Fussach am Bodensee gekämpft; in demselben Monat drangen die von Zürich, Bern, Freiburg, Solothurn und Schafhausen in das Hegau, und verwüsteten das Land, verbrannten über zwanzig

Dörfer und Schlösser. Die Feinde hatten in offner Schlacht, und in eignem Lande bittern Verlust empfunden; die Tagsatzung von Lucern suchte im Märzmond Zucht in dem Schweizerheere herzustellen, die Eintracht zu erhalten, und schloß ein zehnjähriges Schutzbündniß mit Frankreich, das damals von Ludwig XII. beherrscht wurde. Vergeblich wurde um den Frieden unterhandelt. Die Monate März und April sahen neue Thaten. Am Bruderholze bei Dornach unweit Basel (22. März), bei Hallau nicht fern von Schafhausen (26. März) siegten kleine Schaaren der Schweizer. Den Ueberfall bei Ermatingen nahe bei Constanz (11. April) rächten die Lucerner und Unterwaldner, zweitausend Mann, an achtzehntausend, welche sie hart geschlagen nach Constanz zurücktrieben, darauf durch neue Verwüstungen im Hegau und Sundgau. Zu gleicher Zeit wurden im Bündner Lande die Oestreicher, die in die Grafschaft Sax eingefallen waren, genöthigt, über den Rhein zurück zu gehen. Ihre feste Stellung bei Frastenz im Wallgau, durch die Ill und den Langengaster Berg gedeckt, von vierzehntausend Mann vertheidigt, wurde (20. April) von zweitausend Schweizern unter Heinrich Wolleb von Uri erstiegen und erobert; Wolleb opferte sich für seine Schaar, diese zerstreute den Feind. Im nächsten Monat (22. Mai), drangen achttausend Bündner in Tyrol ein, gegen mehr als zwölftausend Oestreicher, die an den Quellen der Etsch auf der Malser Heide sich verschanzt hatten; sie siegten über die Schwierigkeiten des Orts und über den Feind; ihr Hauptmann, Benedict Fontana,

tödtlich verwundet, hielt mit der einen Hand das hervorquellende Eingeweide, rief: Wacker dran, Bundesgenossen! ich bin nur ein Mann; rettet Freiheit und Vaterland! starb, und bereitete den Seinen unsterblichen Ruhm. Der Einfall, welchen der Kaiser selbst im Junius durch Wilibald Pirkheimer von Nürnberg, einen Mann, der als Gelehrter und Geschichtschreiber dieser Zeit mehr als durch seine Kriegsthaten berühmt ist, in das Engadin unternehmen ließ, kostete viel Menschen und verheerte das Land ohne Erfolg. Beide Theile waren zum Frieden geneigt; aber die Erbitterung des Schwäbischen Bundes riß den kriegerischen Maximilian leicht hin, noch einen letzten Versuch auf einem andern Punkte zu wagen. Der kaiserliche Feldherr im Elsaß, Graf Heinrich von Fürstenberg, überzog die nördliche Schweiz mit funfzehntausend Mann, und lagerte sich bei Dornach an der Birs, den Einverständnissen mit den adeligen Freunden in Basel zu sehr vertrauend. Sorglos schwelgte Führer und Heer. Da überfielen es (22. Jul.) die Eidgenossen unter dem Schultheißen von Solothurn, Nikolaus Conrad, tödteten den Fürstenberg, kämpften, siegten, und unterlagen wieder der Uebermacht, als die von Lucern und Zug, zwölfhundert, ihnen zu Hülfe kamen. Alsdann flohen die Feinde, nachdem sie dreitausend Mann verloren, den Schweizern sechshundert getödtet hatten. Beide büßten ihre Schuld, jene der stolzen Zuversicht, diese der Ungebundenheit und der Raublust.

So viele blutige Schlachten erschöpften die Kräfte der Kriegführenden; das Reich säumte, den Kaiser zu unterstützen, und dieser wendete seine Blicke nach Italien, wo Frankreich den Herzog von Mayland, Ludwig Sforza, zu vernichten drohte. Der Friede wurde zu Basel am 22sten des Herbstmondes 1499 geschlossen, dadurch die Verhältnisse vor dem Kriege wieder hergestellt, der Bund der Eidgenossen von allen Forderungen des Reichs losgesprochen, die Verbindung der Bündner mit den Eidgenossen anerkannt, der Thurgau, bisher unter der Gerichtsbarkeit der Stadt Constanz, ihnen abgetreten. Das war die Frucht eines Kriegs, in welchem zwanzigtausend Menschen erschlagen, gegen zweitausend Ortschaften niedergebrannt, die Länder in einem Umkreis von dreißig Meilen verheert worden waren. Die Unabhängigkeit der Schweizer wurde seitdem nicht wieder angegriffen. In dem zweiten Jahre darauf traten die Städte Basel, nachdem die feindlich gesinnten Adeligen sie verlassen hatten, (9. Jun. 1501), und Schafhausen (9. Aug. 1501) in den Schweizerbund. Als 1513 auch Appenzell als Mitstand feierlich anerkannt wurde, bestand die Eidgenossenschaft aus dreizehn Orten: Schwyz, Uri, Unterwalden, Lucern, Zug, Zürich, Glaris, Bern, Freiburg, Solothurn, Basel, Schafhausen, Appenzell. Verwandt durch Bündnisse und als zugewandte Orte standen neben ihnen St. Gallen, Wallis und Bünden.

Kap. 74. Baseler Friede 22. Sept. Basel im Bunde, 9. Jun. 1501. Schafhausen, 9 Aug. 1501 Appenzell 1513

Während dieses Kriegs an den Gränzen Deutschlands und der Schweiz, hatte ein französisches Heer

Kap. 75.

vorzüglich mit Hülfe der Schaaren von Eidgenossen, die ihm gegen das Verbot ihrer Obrigkeiten und der Gefahr des Vaterlands uneingedenk um Lohn und Beute zugelaufen waren, das Herzogthum Mayland erobert (1499). Der Herzog Ludwig Sforza hatte vor allen den Frieden mit Oestreich zu vermitteln gesucht, um durch die wieder eingesetzt zu werden, die ihn vertrieben hatten. Es gelang ihm, Tausende unbeschäftigter Krieger für seinen Dienst zu gewinnen, und sein Land wieder zu erobern (1500). Da streute Frankreich Geld in der Schweiz aus, erhielt zwanzigtausend Mann, schickte das Heer nach Italien, schloß den Herzog in Novara ein, und bekam ihn in seine Gewalt durch Verrath der schweizerischen Söldner, die bei ihm waren (10.
1500. April 1500). Als es, freigebig vor dem Kriege, nach dem Siege um den Lohn handeln wollte, drohten die Eidgenossen, seinen Feinden zu helfen, und erlangten dadurch, daß Bellinzona an Uri abgetreten, das Capitulat des Herzogthums mit der
1503. Schweiz erneuert wurde (1503). Die Mächte, die in Italien bald mit, bald gegen einander kämpften, Oestreich, Frankreich, Mayland, Venedig, der kriegerische Pabst Julius II., selbst Spanien hielten um die Wette den Menschenmarkt in den Orten der Eidgenossenschaft. Die Tagsatzungen verboten von Zeit zu Zeit den fremden Kriegsdienst; aber die Gesetzgeber streckten selbst die Hände nach dem Gelde aus, das über diese Menschen damals alles vermochte. Am meisten gab Frankreich, wenn es eine Unternehmung schnell auszuführen gedachte, und es fehlte
1507. ihm nie an Söldnern. Mit diesen eroberte es Ge-

nua (1507). Ein Bündniß, welches der Kaiser auf dem Reichstage zu Constanz in demselben Jahre mit den Schweizern abschloß, wurde so schnell aufgelöst, als es zu Stande gekommen war; denn alles Volk zürnte den Abgesandten, die sich von Maximilians Worten hatten verführen lassen, da zu gleicher Zeit französische Unterhändler in den Orten herumreisten, und geltendere Gründe für ihren König darlegten. Bald darauf vereinigten sich die alten Feinde Oestreich und Frankreich unter des Papstes Julius II. Aegide durch die Ligue zu Cambray zur Theilung Venedigs; und Schweizer halfen ihnen den Sieg bei Agnadello (14. Mai 1510) ge- 1510.
winnen. Der Pabst trennte den Bund, und waffnete gegen Frankreich; und die Schweiz war durch den Bischof zu Sitten, Cardinal Matthäus Schinner, leicht zu bewegen, mit ihm einen Bund zu machen.

Von der Zeit an standen die Eidgenossen ge- Kap. 76.
gen Frankreich; die Freunde Oestreichs und des Pabstes erhoben ihre Stimme, und der Cardinal bemächtigte sich alles Einflusses in die öffentlichen Angelegenheiten. Zwar endigten sich die ersten Züge gegen Chiasso (September 1510), und gegen Mayland (December 1511) mit Zer- 1511.
streuung und schimpflicher Rückkehr; Frankreich erfocht über das Heer des Pabstes und der Spanier mit Aufopferung seines tapfern Feldherrn Gaston den Sieg bei Ravenna (11. April 1512); aber der 1512.
Bund zwischen Frankreich und den Eidgenossen wurde nicht erneuert, der Pabst theilte Segenssprüche und Verheißungen, der Cardinal Gold aus,

Venedig sendete Hülfsvölker, der Kaiser begünstigte die Fortsetzung des Kriegs. Im Mai 1512 drangen aufs Neue zwanzigtausend Schweizer von Chur aus in Italien ein, nahmen das ganze Land und Mayland selbst, und setzten im December Maximilian Sforza, den Sohn des Ludwig, den sie früher an die Franzosen verrathen hatten, zum Herzog ein. Die eroberten Herrschaften Lugano, Locarno, Domo d'Ossola, Mendrisio, Valmaggia (Mayenthal) wurden den Eidgenossen, Chiavenna, Bornio, und das Veltlin den Bündnern abgetreten. Der Pabst Julius starb im
1513. Februar 1513, und Johann von Medici kam als Leo X. an seine Stelle. Aufs Neue benutzten die Franzosen die Verwirrung, um, nicht ohne Zuzug vieler Schweizer, Italien zu überziehen. Der Herzog von Mayland wurde, wie vordem sein Vater, zu Novara belagert (Jun. 1513). Aber dießmal standen die Eidgenossen treuer bei ihm, vertheidigten mit Heldenmuth Novara, und gewannen (6ten Jun.), neuntausend Mann, bei dieser Stadt einen vollständigen Sieg über die Feldherren La Tremouille und Trivulzio. Einen glücklichen Einfall in Burgund, der sie im September desselben Jahrs bis unter die Mauern von Dijon führte, machte Frankreichs Kunst zu unterhandeln und zu bestechen durch einen schnellen Friedensschluß unschädlicher für seine Macht, als nach so harten Verlusten und bei der kräftigen Theilnahme des Kaisers erwartet werden konnte. Desto thätiger benutzte es die gewonnene Zeit, neue Rüstungen zu vollenden, den Pabst auf seine Seite zu ziehen, Italien, das

der Gewaltthätigkeiten der Schweizer längst überdrüßig war, gegen sie aufzuregen; und es erhielt im Jahre 1515, als Franz I. den Thron bestieg, ein 1515.
Oberhaupt, dessen ritterlicher Sinn alle Schranken seiner Obergewalt niederzuwerfen verhieß. Dieser umging die Stellungen der Schweizer vor den Pässen der Alpen, überstieg auf ungebahnten Wegen das Gebirg, warf die Feinde, die, in Zwiespalt und Raublust verworren, jedes kräftigen Widerstandes unfähig waren, aus Saluzzo, Vercelli, Novara, und gebot wieder mit Frankreichs Waffen über das Herzogthum Mayland. Ein Waffenstillstand, der Friede zu Galera genannt (8ten Sept. 1515), wurde von den Meisten verworfen. Der Cardinalbischof von Sitten befeuerte aufs Neue das Schweizervolk, und es gelang ihm, Mayland wieder zu nehmen, und an dreißigtausend Eidgenossen zum Angriff des Königs von Frankreich zu führen, der südlich von Mayland bei Marignano Schlacht bei Marignano, 13. u. 14. Septemb. 1515.
lagerte. An dem Abend des 13ten Sept. erstürmten sie das königliche Lager, eroberten Fahnen und Geschütz, und kämpften bis Mitternacht; mit Mühe rettete der König sein Heer vor völliger Auflösung. Vor Sonnenaufgang wüthete die Schlacht aufs Neue; das Mitteltreffen der Franzosen leistete allein um Mittag noch schwachen Widerstand. Da kamen sechszehntausend Venetianer unter Alviano den Eidgenossen in den Rücken, und entschieden ihre Niederlage. Zwölftausend ließen sie auf diesem Schlachtfelde. Als längerer Kampf unmöglich war, zogen sie sich fest geschlossen, das Geschütz in der Mitte, die Verwundeten auf den Schultern,

nach Mayland zurück. Viele Ehrenzeichen, selbst der Stier von Uri, vor dem so viele Heere gebebt hatten, gingen in dieser Riesenschlacht, wie sie der feindliche Feldherr Trivulzio nannte, verloren. Aber, was unersetzlich war, der Ruf der Unüberwindlichkeit und das stolze Selbstvertrauen des Volks war seit diesem Tage dahin.

Kap. 77. Anstatt durch schnelle Bewaffnung die erlittene Schmach abzuwaschen, und dem geschwächten Gegner die Früchte seines Siegs aus den Händen zu reißen, wozu die Gutgesinnten riethen, zerfielen in der Eidgenossenschaft die Parteien in unwürdiges Gezänk; die edelsten Männer von Bern befleckten ihre berühmten Namen durch Bestechlichkeit und Verrath; Domo d'Ossola, Bellinzona kamen nach dem Verlust Maylands auf schimpfliche Weise in die Gewalt der Franzosen. Der Friede mit Frankreich, lange durch Gegenwirkungen des Kaisers, der sich mit England verbunden hatte, verhindert, als ihn ein Theil der Eidgenossen zu Genf schon angenommen, von den Uebrigen verschmäht, und durch den Feldzug des Kaisers nach Italien im März 1516, an welchem funfzehntausend Schweizer Theil nahmen, ohne entscheidende Erfolge unterbrochen, wurde am 29sten Nov. 1516 mit den sämmtlichen Orten abgeschlossen; man nannte ihn den ewigen Frieden. Er war vortheilhaft für die Schweiz, weil der König Franz klug genug war, ein freundliches Verhältniß, das seine Macht vermehrte, und ihm nichts als Geld kostete, einem Kriege vorzuziehen, der seine Kräfte zerstörte. Frankreich blieb im Besitz des Mayländischen, und ließ den Schweizern

Der ewige Friede, 29. Nov. 1516.

ihre Eroberungen an den Gränzen Italiens. Aber wie ehrenvoll sie auch vom Kampfplatz zu treten schienen; ihr Einfluß auf die Angelegenheiten der benachbarten Staaten, selbst die alte Ehrfurcht vor ihrer Tapferkeit und Treue war verschwunden; als französische Söldner bluteten sie nur, um den Fremden den Ruhm und die Früchte ihrer Anstrengungen zu überlassen.

Die Kirchenverbesserung in der Schweiz.

Während der italienischen Feldzüge dauerten die innern Unruhen in den Orten des Schweizerlandes fort. Nach Siegen und Niederlagen erhob sich Streit um die Beute, oder Anschuldigung des Verraths. Der Landmann sah die Menge der Witwen und Waisen in Armuth und ohne Unterstützung, und sich mit harten Auflagen bedrückt; in den Städten schwelgten die, welche Führer der Heerhaufen, Anstifter der Kriege, oder Vermittler der Bündnisse und Friedensschlüsse gewesen waren, in schnell und unedel erworbenen, darum schnell verschwendeten Reichthümern. Zu Zürich, zu Basel, zu Lucern, und um Solothurn und Bern stand das Volk gegen die Vornehmen auf, welche es wegen der französischen Jahrgelder Kronenfresser nannte. Viele wurden in der ersten Erbitterung gemordet, viele zu Beschwichtigung der Menge zum Opfer gegeben. Zwei der mächtigsten Volkshäupter in Wallis, der Kardinalbischof von Sitten, Matthäus Kap. 78.

Schinner, und Georg auf der Fluh, der sich Supersax nannte, zerfielen in Zwiespalt, verfolgten sich, wiegelten das Land auf, und büßten zuletzt viele Sünden gegen ihr Vaterland beide in der Verbannung, jener zu Rom, dieser zu Vevay. Von den alten Tugenden der Schweizer war nur noch die Tapferkeit übrig, aber nicht jene herrliche, welche für Vaterland, Freiheit, für die Heiligthümer des Hauses und des Lebens freudig in den Kampf geht, und unerschütterlich in der Gefahr besteht, sondern die rasende Kriegswuth, welche Menschen schlachtet und über den Raub herfällt. Das war die Folge der langen für Sold und Gewinn geführten Kriege. Die einzige Fessel, welche ein verwildertes Volk zähmen kann, die Religion, hatte, verunstaltet und am meisten durch ihre Diener entheiligt, ihre wohlthätige Kraft verloren. Das Volk warf sich vor Heiligen und Reliquien nieder, zitterte abwechselnd vor dem Teufel und vor den Strafgerichten Gottes, löste Ablaß, und fastete, wenn Zeit der Noth da war; das war sein Christenthum. Die Geistlichkeit war in Unwissenheit, Faulheit, und die niedrigsten Laster versunken; sie behauptete sich nur durch die Kunst, die Täuschung des Volks fortzusetzen, und eine innere Gewalt über Menschen auszuüben, von welchen sie verachtet oder gehaßt wurde. Je mehr die niederen Diener der Kirche genöthigt waren, sich der gemeinsten Mittel zu ihrem Bestehen zu bedienen; desto hoffärtiger befriedigten die Bischöfe ihre Liebe zur Pracht, zur Schwelgerei, zu ritterlichen Uebungen, oder kriegerischen Kämpfen. Das Ansehen derselben sank in demselben Grade, als sie auf-

hörten, fromme, bescheidne Vorsteher der Gemeinen zu seyn. Das Schreckbild Roms aber, die Hierarchie, nachdem es durch Spaltung unter mehreren Päbsten, die zugleich erwählt sich gegenseitig verdammten und verfolgten, durch Wiklefs und Huß'es weit verbreitete Lehren, durch die Untersuchungen und Sprüche der Kirchenversammlungen zu Constanz und zu Basel, viel von seinem Glanze verloren hatte, arbeitete selbst daran, die Augen der Menschen zu enttäuschen, als Alexander VI. sein Leben mit allen Greueln des Verbrechens besudelte, als Julius II. selbst in Waffen die Welt durch Anstiftung unablässiger Kriege verwirrte, und Leo X. die Begnadigung der Sünder durch ganz Europa für Geld verhandelte, um seine Prachtliebe, seine Baulust, und alle die Genüsse zu befriedigen, nach welchen seine Sinnlichkeit verlangte.

Gegen das Sittenverderbniß und die Anmaßungen der Geistlichkeit waren von Zeit zu Zeit Stimmen laut geworden, in der Schweiz wie in den benachbarten Ländern, doch ohne eine eingreifende Veränderung zu bewirken. Eine Macht, welche auf dem verjährten Wahn der Menschen beruht, ist nicht mit äußern Waffen, nicht durch Abstellung einzelner Mißbräuche, durch Aenderung dieser oder jener Meinung umzustürzen; sie muß in ihrem Innersten angegriffen werden, und dieß geschieht, wenn allgemein verbreitetes Wissen dem heuchlerischen Dünkel die Maske des Betrugs abreißt, und die Menschen unmittelbar zu dem Anschauen der Wahrheit führt, welche selbstsüchtige Vormünder ihnen als Ungeweihten zu verhüllen bemüht sind. Seit Kap. 79.

zwei Jahrhunderten war das Studium der alten Sprachen, mit ihm die Kenntniß der Wissenschaften und Künste in Italien wieder aufgelebt; seit einem Jahrhundert hatte es in der Schweiz, in Deutschland, in Frankreich warme Freunde gefunden. Durch die Buchdruckerkunst, die besonders in Basel bald mit großem Erfolg geübt wurde, verbreitete sich schnell unter die Menge, was vorher das Eigenthum weniger Begünstigten gewesen war. Mehr als alles Geschrei ehrgeiziger oder ungeschickter Verbesserer des äußern Kirchenwesens, wirkte es im Stillen, die Grundfesten aufgedrungener Priestergewalt zu erschüttern. Wie Huß und Hieronymus als die ersten Opfer für die neue Zeit gestorben waren, so büßten in der Schweiz erst Felix Hämmerlin (Malleolus), Chorherr von Zürich, dann Andreas, Erzbischof der Crayna ihre Versuche, bessere Ordnung in der Kirche und ihrer Verwaltung herzustellen, durch harte Verfolgungen. In den Tagen, als dieser zu Basel im Gefängniß einen traurigen Tod fand, wurde Martin Luther zu Eisleben (1483), das Jahr darauf Ulrich Zwingli zu Wildhaus in Toggenburg geboren. Beide waren Geistliche, in den Wissenschaften wohl unterrichtet; beide wurden durch den Ablaßhandel bewogen, als Sprecher für das Heilige aufzutreten; nur in der Weise, wie sie in ihrem frommen Eifer wirkten, waren sie verschieden. Zwingli begann damit, dem Franciskaner Bernardin Samson, der den Verkauf der Gnadenbriefe in der Schweiz gepachtet hatte, entgegenzutreten; mit der heiligen Schrift in der Hand predigte er gegen Heiligendienst,

Wallfahrten, und willkührliche Bußübungen; er verwarf die Ehelosigkeit der Priester, das entscheidende Ansehen des Pabstes, und was durch ihn als christliche Lehre und Vorschrift geltend gemacht worden war; an die Stelle des Meßopfers setzte er die ursprüngliche Feier des Gedächtnißmahls.

Aber wo die Wahrheit dem Vorurtheil, das Licht der Finsterniß sich entgegenstellt; ist allemal harter Kampf. Die menschliche Schwäche und Verdorbenheit erträgt nicht leicht die geistige Gewalt, die sie aus dem Besitz der Gewohnheit oder des Vortheils herausdrängt, um sie anders zu gestalten und zu stellen. Dazu bleiben die Werkzeuge des Guten auch bei dem redlichsten Willen den Fehlern der menschlichen Natur unterworfen, und der Eifer wird oft, wenn er stolzen Trotz und schlechte Mittel sich im Wege stehen sieht, zur Leidenschaftlichkeit. Wie könnte die Geschichte Uebertreibungen leugnen wollen, welche Luther selbst eingestanden hat, welche ihn zu der oft wiederholten Ermahnung veranlaßten, nicht auf sein Ansehen, sondern allein auf das göttliche Wort Glauben und Lehre zu begründen? Bei raschem Einstürmen in die Schranken, hinter welchen der Aberglaube, der Stolz, der Eigennutz sich verschanzt hält, bei dem Brand der Gemüther, da wo über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens gestritten wird, ist es unvermeidlich, daß harte Reibungen vorfallen, welche eine ruhigere, besonnenere Zeit mit Bedauern betrachtet, oft uneingedenk, daß ohne solche Kraft auch das Gute nicht mit diesem Erfolg hätte aufgebaut werden können. Es ist hier nicht der Ort, von den Kap. 80.

Verhältnissen zu reden, unter welchen die deutsche Reformation begann, von den Ursachen, welche sie gefördert, und welche ihre allgemeine Verbreitung verhindert haben; die schweizerische, in den Veranlassungen und Grundsätzen ganz dieselbe, fand ein Feld, welches sehr verschieden war. Die Zusammensetzung der Eidgenossenschaft aus vielen kleinen Freistaaten, welche theils aus reichen, schon weit ausgebildeten Bürgerschaften, theils aus einfachen, aber dem Alten sehr anhänglichen Gemeinheiten von Landleuten und Hirten bestanden, die mannigfaltige Richtung der Völkerschaften, welche durch Ursprung, Sitte, Sprache und Verkehr einige dem deutschen, andere dem französischen, wieder andere dem italischen Nationalwesen näher waren, die Spannung der Gemüther durch ununterbrochene Kriege, die innere nur künstlich vor wilden Ausbrüchen behütete Zwietracht, und die Einwirkungen der übrigen Mächte Europens nach ihren besondern Interessen wirkten alle auf mancherlei Weise darauf hin, daß die Verbesserung des Kirchenthums in der Schweiz nicht ohne blutige Kriege begonnen und fortgesetzt werden konnte. Nicht die Sache selbst, sondern die Zeit und die Menschen jener Zeit führten das Schwert, das noch in den Händen der früher erstandenen Erbitterung war.

Kap. 81. Ulrich Zwingli, früher Feldprediger in dem Mayländischen Kriege, dann in wissenschaftlicher Abgeschiedenheit zu Einsiedeln mit der Erkenntniß des Wahren beschäftigt und zu Bestreitung jedes Irrthums vorbereitet, war in den großen Bewegungen der Welt so einheimisch, wie in den Schätzen

der Gelehrsamkeit, die sich damals dem Fleiß aufthaten, und hatte nicht ohne Begünstigung des Bischofs von Constanz sich dem Ablaßhandel kräftig widersetzt, als seine Berufung zur Pfarrerstelle zu Zürich (Januar 1519) ihm, im vier und dreißigsten 1519.
Jahre seines Alters, einen weitern Kreis des Wirkens eröffnete. Seine Beredsamkeit, welche die Büßungen, die Fürbitten, die Beichte, das Fegefeuer, die Ehelosigkeit der Priester, die Untrüglichkeit des Pabstes bestritt, die Sittenlosigkeit der Vornehmen und der Geistlichen, wie des Volks anklagte, und, weil in der Schweiz jede mächtige Bestrebung auf das Oeffentliche gerichtet war, auf Entfernung von auswärtigen Händeln und innere Verbesserung des Staatswesens drang, fand in einer Stadt, die vom Anfang an sich jedem geistigen Fortschritt eben so aufgethan hatte, wie den Künsten des Erwerbs und des Geschmacks, in kurzer Zeit allgemeinen Eingang. Der deutsche Gottesdienst brachte die Sache der Religion dem Verstand und den Gefühlen der großen Menge näher; in gelehrten Abhandlungen und Vertheidigungsschriften, und in öffentlichen Besprechungen mit den Wortführern der Gegenpartei würde die Erörterung der wissenschaftlichen Gründe jener so genannten Neuerung, in Gedichten und Liedern die Erweckung des ganzen Volks gefördert. Schon im Jahre 1523 verfügte 1523.
der Rath zu Zürich durch eine christliche Ordnung Aufhebung der Klöster, Abschaffung überflüssiger geistlicher Aemter, und Anstalten zu besserem Unterricht der Jugend. Neben der weisen Milde und Schonung der Obrigkeiten aber, welche den gemes-

ſenen Weg der Verbeſſerung betraten, entbrannte nicht ſelten die ſtürmiſche Gewalt der Eiferer, und brach und zerſtörte mit heftiger Erbitterung, was Vielen noch Heiligthum zu ſeyn ſchien.

Kap. 82. Zu gleicher Zeit predigten, wie zu Zürich Zwingli, in Bern Berchthold Haller, Lupulus, Nikolaus Manuel, in Baſel ungeachtet der Bedenklichkeiten des ängſtlichen Erasmus die ausgezeichneten Männer Pelican und Oekolampadius, am Genferſee und Neuenburger See Wilhelm Farel, in Biel Thomas Wyttenbach, andere im Bündnerlande. Die Räthe ſchafften die Klöſter und den Bilderdienſt ab, wählten neue Prediger, die das Wort Gottes rein und unverfälſcht lehren ſollten, und ſorgten für Sittenzucht und Erziehung. Die Mehrzahl ſtimmte für die Reformation auch in Schafhauſen, St. Gallen, und dem mit der Eidgenoſſenſchaft verbündeten Mühlhauſen. Getheilter waren die Meinungen über Verwerfung oder Beibehaltung des Alten in Appenzell und Glaris. Gewaltthätigkeiten reizten auf beiden Seiten; auch unter denen, welche das Joch des Pabſtthums abwarfen, waren Viele, die Luſt zu Unruhen und altem Haß befriedigen wollten; am meiſten ſchadeten der guten Sache die Schwärmer, welche ſich Wiedertäufer nannten, Kinder des Wahns und der thieriſchen Sinnlichkeit, von denen die Gräuel der Begarden und Adamiten der vorigen Jahrhunderte erneuert wurden. Wie die mißverſtandene Lehre von geiſtiger Freiheit die Bauern des ſüdlichen und mittlern Deutſchlands zum Aufſtand verführte; ſo verübten dieſe unächten Prediger der neuen Lehre Ver-

brechen des Irrthums und der Bosheit, denen die Sorge der Obrigkeiten und die Ermahnungen und Warnungen frommer und vernünftiger Lehrer mit Mühe zu steuern vermochten. So wenig kann auf dieser Erde etwas Großes und Himmlisches gedeihen, ohne daß der Geist der Lüge und Verblendung und die rohe Lust der Sinnlichkeit sich eine Wohnung daneben aufbaue. Das Schlimmste aber ist, daß die Bosheit, welche das ihr vortheilhafte Verdorbene festhält, und die Dummheit, welche sich von jener gängeln läßt, diesen Vorwand gern ergreifen, um die wohlthätigsten Aenderungen zu lästern und zu verspotten.

Je eifriger sich ein Theil der schweizerischen Orte für die Reformation erklärte, und in Lehre und kirchlicher Einrichtung sie ins Werk setzte; desto fester hingen die innern Länder an den überlieferten Heiligthümern, aus treuer Liebe zu dem Alten, wie sie den Gebirgsvölkern eigenthümlich ist, aus Widerwillen gegen die wissenschaftliche Aufklärung der Städte, besonders aus verjährter Verstimmung gegen Zürich und Bern. So verjagten die von Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden alle Lehrer, die zu ihnen herüberkamen, tödteten die, welche sich an den Bildern vergriffen, und verbrannten die neuen Schriften, welche die Veränderung der Dinge herbeiführten. Zu blutigem Streit aber kam es zwischen den reformirten und katholischen Orten wegen der Einführung des gereinigten Gottesdienstes in den Vogteien und Aemtern, welche den Eidesgenossen gemeinschaftlich zugehörten, zu Bremgarten, in der Grafschaft Baden, im Thurgau, im Rheinthale, Kap. 85.

Die Eifersucht um den öffentlichen Einfluß der verschiedenen Staaten wirkte dabei fast mehr, als die Wärme für Religion und Wahrheit. Aber, wie die einzelnen Menschen, pflegen die Völker am meisten von Gott und dem göttlichen Werke zu reden, wenn sie für sich selbst und ihre Wünsche und Vortheile am ängstlichsten besorgt sind. Hier wurde gestritten, ob in Glaubenssachen, wie in Staatsangelegenheiten, die Stimmenmehrheit gelten sollte; dort wurden Vornehme und Geringe wegen Religionsmeinung ergriffen, gefangen gehalten, gequält, hingerichtet; an andern Orten meinten die Unterthanen, mit Befreiung von geistlicher Herrschaft auch von Unterthanspflichten und Steuern befreit zu seyn. So empörten sich im Berner Lande die Unterthanen des Klosters Interlaken, die im Oberhasli, und die vom Grindelwalde, von Geistlichen und katholischen Nachbarn aufgewiegelt, und sie mußten mit den Waffen zum Gehorsam gebracht werden. In den freien Aemtern und Vogteien wechselte oft in demselben Jahren mehrmals der Glaube und die Weise der Gottesverehrung nach dem verschiedenen Einfluß der Parteien, die sich nicht selten zwingender Maaßregeln bedienten. Endlich mußten die Waffen, die schon die früheren Zwiste aufgerufen, Tagsatzungen und wohlgesinnte Freunde des Vaterlandes nur mit Mühe so lange zurückgehalten hatten, der allgemeinen Entfremdung zu Sättigung des vielfältig genährten Zorns dienen. Lucern und Schwyz, mit ihnen Uri, Unterwalden, Zug, waren die Führer der katholischen Partei; Zürich am eifrigsten, Bern langsamer und zur Versöhnung ra-

thend, stritten für die Rechte der reformirten Kirche. Als sie zum erstenmal gegen einander lagen, vermittelten der Landammann Aebli von Glaris und der Stadtmeister Sturm von Straßburg einen Land- und Religionsfrieden (am 26. Julius 1529). Die Fortschritte, welche die Reformation in dieser Zeit machte, vermehrten die Erbitterung der Gegner; sie hatten indessen die Freude, Luther und Zwingli in demselben Jahre in einen Streit verwickelt zu sehen, der dem Bestehen ihrer Sache gefährlich schien. Der Versuch Zürichs, die Abtei St. Gallen in einen weltlichen Staat zu verwandeln, der Uebertritt der Stadt Rapperswyl zu dem reformirten Glauben, und das Bestreben der Toggenburger, sich von der Abtei St. Gallen völlig loszukaufen, versammelten aufs Neue die Heere. Die Banner der fünf katholischen Orte zogen, achttausend Mann, gegen Zürich, bevor dieses hinlänglich gerüstet war. 1529.

In Zürich ergriff man halbe Maßregeln, die sicheren Vorboten einer Niederlage; viele im Rath und unter den Bürgern hingen noch heimlich an der alten Weise, die ihren Sitten bequemer war. Bei Kappel kam ein viel schwächerer Haufe mit dem Heere der katholischen Eidgenossen am zwölften des Weinmondes 1531 zum Gefecht, ehe die Hauptmacht im Stande war, zu schlagen; sechshundert Züricher wurden getödtet, unter ihnen Zwingli, der als Feldprediger mitgezogen war. Die Wahrheit siegt nie durch Blutvergießen; sie hat edlere Waffen. Die Berner, welche Muri geplündert hatten, wurden bei dem Zuger Berge von Hans Hug, Kap. 84. Schlacht bei Kappel. Zwinglis Tod, 12. Oct. 1531.

dem Sohne des Schultheißen zu Lucern, am 24sten desselben Monats überfallen und geschlagen; die Bündner hielten ihren Zuzug bei Uznach an; Glaris beschloß, an dem Kriege nicht Theil zu nehmen; die Toggenburger zogen Unterhandlung mit dem Abt von St. Gallen vor; in Bern und Zürich brachen Unruhen aus; so schlossen beide, Zürich den 16ten November, Bern den 22sten, Friede. Beiden Parteien wurden in den gemeinschaftlichen Vogteien gleiche Rechte bewilligt; aber in den meisten führten die katholischen Orte wieder ihre Religion ein; mehrere Gemeinen nahmen dieselbe wieder an, weil die Waffen für sie gesiegt hatten; auch der Feldherr der Berner, Sebastian von Diesbach, trat zu ihr zurück, und zog nach Freiburg. Solothurn sollte den Siegern Kriegskosten bezahlen. Da erhoben die meisten Einwohner Geschrei und Aufruhr, und bedrohten die versammelten Reformirten mit Ermordung, als sich der Schultheiß Wengi vor die Kanone stellte, die auf sie gerichtet war, und sein Blut für die Uebrigen darbot. Der Edelmuth des Mannes rührte die Menge, daß sie den Evangelischen gestattete, mit Zurücklassung ihrer Habe in die Fremde zu wandern. Die Stadt wurde wieder katholisch, nach ihr vier und vierzig Gemeinen des Landes. Der Abt von St. Gallen kehrte zurück, und die Toggenburger erkannten ihn wieder als ihren Herrn an.

Kap. 85. Nicht weniger heftige Unruhen brachen in Genf aus, in welcher blühenden Stadt der Herzog von Savoyen und der Bischof, zuletzt meist aus jenem Hause, die oberste Macht zum Nachtheil der Bür-

gerschaft ausübten. Aus kleinem Unfug entstanden Streitigkeiten, Anklagen, Verfolgungen. Die Anhänger des Herzogs wurden Mameluken, die Freunde der Freiheit, die sich auf Freiburg und Bern stützten, Hugenotten genannt, ein Name, der aus der französischen Aussprache des Wortes Eidgenossen entstanden ist. Diese waren größten Theils der verbesserten Lehre zugethan, welche Bonnivard, Prior von St. Victor, vortrug. Der Herzog verfolgte mit Gefängniß und Hinrichtungen seine Gegner, und mit ihm der Adel von Savoyen. Da traten Freiburg und Bern unter die Waffen, zum Schutz ihrer Bundesgenossen, und drangen bis Morsee (Morges) am Genfer See vor. Der Herzog versprach im Frieden von St. Julien, bei 1530.
Verlust des Waadtlandes die Rechte der Stadt Genf zu ehren. Als er nicht Wort hielt, und der Bischof seine blutigen Anschläge unterstützte, nöthigte diesen das Volk, aus der Stadt zu fliehen, und seinen Sitz nach Gex zu verlegen. Seitdem wurde Genf ein Freistaat, und die reformirte Lehre allgemein 1536.
eingeführt. Hier predigte, schrieb, und eiferte für Glauben und Sitte Johannes Calvin, ein französischer Geistlicher aus Noyon, mit größerm Ansehen, als irgend ein anderer in der evangelischen Kirche erlangt hat. Die Berner aber erneuerten den Krieg, und nahmen mit einem Heer von siebentausend Mann in eilf Tagen das ganze Waadtland von Murten bis Genf in Besitz, zu großer Zufriedenheit des Volks, das ihnen lieber gehorchte, als dem Stolz des Hauses Savoyen, vertrieben den Bischof von Lausanne, und verliehen den Einwoh-

nern die niedere und hohe Gerichtsbarkeit, überließen den Genfern alle Rechte und Einkünfte des Bischofs, und befestigten die Ausübung des evangelischen Gottesdienstes in der eroberten Landschaft. Sie konnten es nicht wehren, daß zu gleicher Zeit die Walliser sich des Bezirks von ihrer Gränze bis an die Drause, und Freiburg sich des Landes von Rue und Romont bemächtigten. Beide Städte, Bern und Freiburg, kauften den Gläubigern der verschuldeten Grafen von Greyerz ihre Forderungen ab, und wurden dadurch auch so mächtiger Einwohner, auf deren Ergebenheit niemals zu rechnen war, entledigt. Genf, wiewohl von der Eidgenossenschaft als zugewandter Ort nicht anerkannt, blieb im
1558. Schutzbündniß jener Städte, das im Jahre 1558 auf ewig erneuert wurde, und wuchs durch Ruhm der Betriebsamkeit und geistiger Ausbildung seiner Bürger.

Kap. 86. Die katholische Geistlichkeit, unvermögend, der Ausbreitung der Wissenschaft und der reinern Religionskenntniß da, wo sie Wurzel gefaßt hatte, zu widerstehen, flüchtete in die Länder, wo sie jene Todfeinde ihres Einflusses am Eindringen verhindern oder zeitig unterdrücken konnte. Sie erschöpfte sich dabei in Lästerungen, die nicht selten durch ihre Unwissenheit lächerlich wurden. „Wir hätten ruhig leben können, sagte ein Verweser des Bisthums Constanz, wenn das Evangelium nie erschienen wäre." Der Kardinal Hosius wünschte in demselben Geiste, die Evangelienbücher möchten niemals geschrieben worden seyn; das Lesen der Bibel sei Ursache an allen Uebeln. Mönche verkündigten jedem

ewige Verdammniß, der griechisch verstand. Sie fanden in der Büchersammlung eines Gelehrten einen Homer, und klagten den Besitzer mit den Worten an: „Hütet euch vor diesem! er liest das Griechische; er ist ein Lutheraner!“ „Man hat eine neue Sprache erfunden, predigte ein anderer, die man die griechische nennt, und ein neues Buch mit dem Titel: Neues Testament, welches viele gefährliche Dinge enthält. Eine andere Sprache, die hebräische, ist die Sprache des Teufels; wer sie lernt, wird ein Jude.“ Ganz anders gestalteten sich die Dinge in den Orten, wo die Reformation bestand. Durch Verbesserung des Unterrichts, Begründung vortrefflicher Lehranstalten, die von den Einkünften bestanden, welche vorher unnütze Müßiggänger ernährt hatten, durch die Gottesverehrung in der Muttersprache, durch Verbreitung klarer Begriffe unter dem Volke, endlich durch strenge Sittenzucht ragten sie in kurzer Zeit so hervor, daß man die Nachbarn kaum für Theile derselben Völkerschaft halten konnte. Zu leugnen ist jedoch nicht, daß auch bei den Protestanten der Buchstabe oft mehr Geltung bekam, als das lebendige Wort; daß der Eifer vieler Lehrer, besonders des großen Calvin, in finstere Härte und Unduldsamkeit ausartete. Andere verfielen in Zweifelsucht, und verkannten die Gränzen der menschlichen Weisheit. So entgegengesetzte Bestrebungen entzündeten Zwietracht und Verfolgungssucht in dem Innern des Protestantismus, und ermuthigten noch mehr die Gegner desselben. Wie zu Genf Bolsek, Servet, Castalio von Calvin, so wurden in den italischen Vogteien Lälius und Faustus Soci-

nus (Sozzini), zu Locarno Beccaria und andere angesehene Gelehrte von dem katholischen Landvogt und dem päpstlichen Nuncius verketzert und verfolgt. Hier endigte sich der Streit, in welchen der König von Frankreich und die reformirten Orte der Eidgenossenschaft sich einmischten, mit der Verbannung aller Reformirten, hundert und vierzig Familienväter, die mit Weib und Kind in hartem Winterfrost (3. März 1555) durch das Schneegebirg zogen, fremde Wohnungen zu suchen. Die meisten, unter ihnen die Orelli und die Muralt, der gefeierte Lehrer Beccaria selbst, fanden zu Zürich Aufnahme und freundliche Unterstützung. Sie brachten dafür dieser Stadt Seidenmühlen, Seidenfärbereien und Webstühle. Auch die Wissenschaften gewannen durch Männer, die in Italiens damals so reichen Schätzen ihren Geist bereichert hatten, und hier in größerer Freiheit entfalten konnten.

Kap. 87. In Frankreich benutzte der König Heinrich II. die Schwäche der letzten Jahre des Kaisers Karl V., um ihm Metz, Toul, und Verdun zu entreißen. Zu derselben Zeit, wo er sich freute, diesen gefährlichen Gegner durch Moritz von Sachsen gedemüthigt, und zu dem Passauer Vertrag (1552), dem Vorgänger des Religionsfriedens von Augsburg (1555), genöthigt zu sehen, verfolgte er die Protestanten seines Landes mit unmenschlicher Grausamkeit. Mit den katholischen Orten der Schweiz schloß er im Jahre 1553 die erste regelmäßige Kapitulation wegen der Hülfsvölker; sie schickten ihm zehntausend Mann, und verstärkten sie während

der nachfolgenden Kriege. In den Zeiten der bürgerlichen Verwirrung und der erbitterten Religionskämpfe, welche unter Franz II., Karl IX., und Heinrich III. Frankreich zerrissen, fochten, wie vormals in Italien, Schweizer gegen Schweizer in den Heeren beider Parteien. Doch vermieden die reformirten Orte sorgfältiger die Einmischung in fremde Händel, um gegen einheimische Gefahr fester zu stehen, und weil bei ihnen durch strengere Zucht größere Ordnung war. Darum opferte Bern, als der Herzog von Savoyen das Waadtland zurückforderte (1564), das Ländchen Gex und den ganzen Be- 1564.
zirk jenseits des Sees auf, und erhielt von ihm Verzichtleistung auf die übrigen Ansprüche. Genf bekam eine neue Sicherung gegen denselben Feind, als Zürich mit ihr in Burgrecht trat (1584), und die Königin von England Elisabeth die Mutterkirche der Reformation dem Schutze der Eidgenossen empfahl. Desto fester verbanden sich die katholischen Kantone unter einander. Dazu wirkte besonders der Kardinal Karl Borromeo, Erzbischof zu Mayland. Nachdem er ein Seminarium für die schweizerischen Katholiken zu Mayland errichtet, und einem päbstlichen Nuncius beständigen Sitz in der Eidgenossenschaft durchgesetzt hatte; brachte er die sieben katholischen Kantone zu Abschließung eines Bundes (d. 1. Oct. 1586) zu Lucern, welcher der borromeische oder goldne Bund genannt Der borromeische Bund. 1586.
worden ist. Die Erhaltung der römischen Kirche mit Aufopferung des Leibes und des Lebens wurde daselbst beschworen. Je enger die Parteien sich zu einander hielten, desto heftiger wurde die gegensei-

tige Erbitterung. Die Katholiken, die nie das Geringste nachgaben, erlaubten sich, mächtiger Unterstützungen gewiß, bei jeder Gelegenheit die entschiedensten Eingriffe in die Rechte der übrigen Orte. Kein Wunder, daß die Trennung der Eidgenossenschaft immer schärfer wurde, und daß die Reformirten, besorgt vor allem, was aus Rom kam, selbst den verbesserten Kalender nicht annehmen wollten, der von der Kirchenversammlung zu Trident vorgeschlagen, von dem Pabst Gregorius XIII. im Jahre 1582 bekannt gemacht worden war. Den päbstlichen Nuncius, der zu Bern sich geltend machen wollte, wies der Rath aus der Stadt, und die Knaben gaben ihm das Geleit.

Kap. 83. Die unglücklichen Folgen so feindlicher Spaltung zeigten sich bald in dieser, bald in jener Gegend. Die geringsten Händel wurden zu Streitigkeiten, an welchen nicht allein die Kantone beider Religionen, sondern der Pabst, Savoyen, Oestreich, und die Könige von Frankreich und Spanien anregend und einredend Antheil nahmen. Auf solche Weise wurde zu Mühlhausen, einer Stadt im Elsaß, die lange mit der Eidgenossenschaft im Bunde war, ein kleiner Rechtsstreit zu wüthendem Parteikampfe, endlich zu offnem Kriege; die Eroberung der Stadt durch die Truppen der reformirten Kantone unter Erlach, und die Auflösung der Bundesgenossenschaft von Seiten der katholischen Orte und Appenzells war die Folge
1587. davon. Im Lande Appenzell wohnten Katholiken und Reformirte unter einander, doch so, daß in den innern Rhoden und dem Orte Appenzell selbst mehr Katholiken, in den äußern Rhoden mehr Re-

formirte waren. Die Kapuziner begannen ihr Bekehrungsgeschäft mit Gewalt und Aufwiegelung; der Landammann Meggelin, ein eifriger Anhänger des alten Glaubens, unterstützte ihr Werk; die Erbitterung drohte auf beiden Seiten mit blutiger Gewalt. Nach langen Bedrückungen, widrigem Gezänk, kriegerischen Rüstungen, und erfolglosen Vergleichen kam es endlich zu der Theilung des Appenzeller Landes, bei welcher die Reformirten in Ausserroden, die Katholischen in Innerroden sich festsetzten, doch so, daß sie zusammen nur einen Ort und Stand in der Eidgenossenschaft bilden sollten. Dieser Landtheilungsbrief wurde am 8ten des Herbstmondes 1597 von beiden Theilen unterschrieben. Appenzell getheilt in Ausserroden und Innerroden, 8. Septbr. 1597. Die Stadt Genf suchte in demselben Jahre, in welchem der König Frankreichs Heinrich IV. den Bund mit der Eidgenossenschaft erneuerte (1602), 1602. der Herzog von Savoyen, unterstützt von Spaniern und Italienern, während einer Winternacht (vom 11ten zum 12ten Dec.) zu überfallen. Der Anschlag mißlang, — die Genfer feiern das Andenken dieser Nacht unter dem Namen der Escalade — und Bern und Zürich sorgten durch den Friedensvertrag, zu dem sie den Herzog nöthigten (11. Jul. 1603), daß die befreundete Stadt vor so unerwarteten Angriffen künftig sicherer war. 1603. Demohngeachtet ruhte der Erbitterte nicht, und bediente sich im Jahre 1609 aufs Neue verrätherischer Franzosen zu einem gleichen Unternehmen mit nicht glücklicherm Erfolge. Im Lande Wallis schützte der im Jahre 1551 geschlossene Landfriede die Protestanten nicht mehr vor Verfolgungen. Der Bischof und

der Rath des Landes zwangen sie, im Jahr 1603, ihre Habe zu verkaufen und auszuwandern. Milder schlossen die von Biel einen Vertrag mit dem Bi-
1610. schof von Basel (1610) durch Vermittelung der Eidgenossen, und huldigten ihm als Fürsten des Landes. Zu dem Streit und der Verwirrung in allen Theilen der Schweiz kam in demselben Jahre eine Pestilenz, der schwarze Tod genannt, die zuerst in Basel zu wüthen anfing, dann sich über das ganze Lande verbreitete, und den vierten Theil des Volks hinwegraffte.

Kap. 89. Das Bündner Land wurde vor allen andern der Schauplatz wilder Unruhen, grausamer Verfolgungen, und verderblichen Einflusses ausländischer Staatskunst. Funfzehn Jahre lang verwüsteten Einwohner und Fremde dieses unglückliche Land. Der König von Spanien, Herr von Mayland, strebte, durch Besitz des Veltlins seine italischen Gränzen bis an Tyrol auszudehnen, um mit Oestreich, seinem Verbündeten, gemeinschaftlich auf Venedig wirken zu können, einen Freistaat, dessen Macht beiden in Ausführung ihrer Pläne hinderlich war. Frankreich, welches den Verlust Oberitaliens nicht vergessen konnte, und immer feindselig gegen Oestreich und Spanien, durchschaute die Unternehmungen dieser Mächte, und warnte die Bündner. Unter diesen bildeten sich zwei Parteien, eine spanisch-katholische unter Rudolf Planta, und eine französisch-reformirte unter Herkules von Salis. Die letztere siegte im Anfange, weil es ihr gelang, das Volk aufzuwiegeln, als der spanische Statthalter in Mayland eine Festung am Comersee, Fuen-

tes nach seinem Namen genannt, aufbaute, um Veltlin und Bünden zu bedrohen. Es wurde ein Strafgericht zu Chur niedergesetzt, welches die Häupter der Gegenpartei, den östreichschen Landvogt zu Castels, Georg Berli, und den Hauptmann des Fürstbischofs, Kaspar Baselga, foltern und enthaupten ließ. Das war das Zeichen 1607.
ununterbrochner Ueberfälle, Ermordungen, Hinrichtungen. Spanien, Frankreich, Venedig streuten Geld aus; und Gemeinen gegen Gemeinen, Brüder gegen Brüder traten in den Kampf. So standen im Engadin zwei Brüder Travers an der Spitze zwei feindlicher Haufen einander gegenüber, als Weiber und Schwestern sich zwischen Gatten und Brüder in das Feuer des Geschützes warfen, und die Fortsetzung des Blutvergießens verhinderten. Das Abscheuliche des Bürgerkriegs wurde durch den fanatischen Haß der Geistlichen vermehrt, die, anstatt Versöhnung zu predigen, die Flamme der Erbitterung aufregten, wo sie zu sinken schien. Ein Strafgericht zu Thusis, bei welchem 1618.
reformirte Prediger den Vorsitz hatten, sprach über den Landammann des Pregäll, Johann Baptist Prevost, genannt Zambra, einen Greis von vier und siebenzig Jahren, das Todesurtheil aus; Nicolaus Rusca, Erzpriester zu Sonders, starb gefoltert; der Bischof von Chur, Johannes Flugi, schon seit eilf Jahren flüchtig, wurde auf immer verwiesen; für vogelfrei erklärt die Brüder Rudolf und Pompejus Planta, und Augustin Travers. Sie hatten alle der

schnischen Sache gegen ihr Vaterland gedient; aber Blut rächt sich durch Blut.

Kap. 90. Die Schrecken der Natur vermochten nicht, die Menschen zu warnen und zum Mitleid zu bewegen. Der reiche Flecken Plurs am Fuße des Bergs Conto im Thale von Cläven (Chiavenna) und das Dorf Cilano wurden in der Nacht nach dem vierten des Herbstmonds 1618 durch Herabsturz des Berggipfels verschüttet; dritthalbtausend Menschen lagen unter den Trümmern begraben. Die Parteien wütheten fort, und die Verwandten und Freunde der Getödteten, der Geächteten, schrieen nach Rache. Die katholische erhob ihre Banner, und flehte um Hülfe zu Mayland, bei Oestreich, bei
1619. Spanien. Als Blut geflossen war, milderten die Gemäßigten auf dem Gerichtstage zu Chur die harten Sprüche von Thusis, und riefen die verbannten Planta zurück. Sie fanden keinen Dank weder bei den Katholischen noch bei den Reformirten; diese errichteten ein neues Strafgericht zu Davos, und schärften, was gegen die Gegner früher beschlossen worden war. Jetzt rüsteten die Verfolgten zu grimmiger Vergeltung. Die Planta riefen Oestreich herbei ihr Verwandter, Jakob Robustelli, wiegelte Veltlin auf, und sammelte Schaaren in Mayland. Mit diesen kam er am neunzehnten des
1620. Heumondes 1620 in das Thal Veltlin, eroberte Tirano, verwüstete es, gab das Zeichen des Mordens durch alle Dörfer; die Partei der Protestanten sollte ausgerottet werden; Weiber, Greise, Krieger, Handwerker, Geistliche sanken durch alle Arten des Todes, langsam verstümmelt, gemißhandelt, gequält; ihre

Leichname füllten die Adda. Robustelli regierte im Veltlin. Bünden in Zwiespalt half nicht den unterdrückten Brüdern. Die Mayländer drangen im Veltlin, die Oestreicher, von den Planta geführt, von Tyrol aus im Münsterthale vor. Die Schaaren der Berner und Züricher, von jenen zweitausend unter Nikolaus von Müllinen, von diesen tausend unter Jakob Steiner, konnten, von den katholischen Orten am Durchmarsch verhindert, nur auf Umwegen ihren Freunden zu Hülfe kommen. Sie kamen siegreich bis Tirano, kämpften blutig und mit Verlust ihrer Führer gegen die Spanier und die Aufrührer von Veltlin; aber mußten, durch die Schlacht geschwächt und nicht unterstützt, nach Bünden zurückkehren. Hier war des Streits noch mehr. Der spanische Statthalter von Mayland, der päpstliche Nuncius, Oestreich und Pompejus Planta, dazu Schaaren katholischer Eidgenossen unter Beroldingen, wiegelten die eine, der französische Gesandte die andere, Geistliche beide Parteien auf. Ein Prediger der Reformirten, Georg Jenatsch, ergriff die Waffen, erschlug 1621.
den Pompejus Planta, warf die katholischen Schaaren aus Bünden (11. April 1621), vernichtete die Verträge mit Spanien, und warf sich auf die Kriegsvölker, die von Mayland aus das Veltlin bedeckten.

Oestreich säumte nicht, die Verwirrung und Er- Kap. 91.
schöpfung des Nachbarlandes zu benutzen. Ein Bündner, jener Rudolf Planta, führte den östreichschen Feldherrn Baldiron in sein Vaterland ein; das Volk der zehn Gerichte mußte auf den Knieen huldigen. Leicht war der Sieg gewesen;

schrecklich war die Unterdrückung der Besiegten; kriegerische Rohheit und boshafte Grausamkeit bekehrender Pfaffen wetteiferten in Ausübung jeder Unmenschlichkeit. Die Bauern des Prettigau, nachdem sie alles verloren, nur den Muth und ihren Glauben nicht, gingen in die Wälder ihrer Gebirge, machten sich Keulen mit Nägeln beschlagen, Dolche und Speere, und überfielen an einem Tage (dem
1622. Palmsonntage 1622) die sorglosen Oestreicher, erschlugen viele, trieben die andern aus dem Lande, belagerten den Baldiron in Chur, und zwangen ihn abzuziehen. Doch nach wenigen Monaten kehrte er zurück; zehntausend Mann verwüsteten und mordeten unter ihm vom Julius an bis in den September; die Dörfer sanken in Asche; die Muthigsten suchten den Tod der Verzweiflung in der Schlacht; die größere Menge erlag den Mißhandlungen und der Noth; ein Theil wanderte aus. Das Volk war so gebrochen, Unterstützung von den Eidgenossen so wenig zu erwarten oder so schwach zu hoffen, daß acht Gerichte und das untere Engadin endlich es ertrugen, Erbunterthanen Oestreichs zu werden, die übrigen zwei Bünde den Oestreichern und Spaniern freien Durchzug für alle Zeiten gestatteten. Das erregte aufs Neue Frankreichs Ei-
1623. fersucht. Es verband sich mit Savoyen und Venedig, und, wiewohl Spanien und Oestreich, um den Krieg zu vermeiden, die italischen Vogteien unter des Pabstes Verwahrung gegeben hatten, sendete es ein Heer nach Bünden, dem die Vertriebe-
1624. nen, vor den andern Rudolf von Salis und Georg Jenatsch, Führer waren, Wallis, Zürich

und Bern Unterstützung sendeten. Die Bündner standen wieder zu den Waffen und zu der alten Freiheit auf; die Oestreicher wichen aus den Gerichten und aus Veltlin. Aber Frankreich wollte seinen 1625.
Vortheil, nicht den der Einwohner; es bestätigte nicht die alten Rechte, behandelte das Land mit Uebermuth, und verglich sich endlich heimlich mit Spa- 1626.
nien. Daraus neue Zwietracht, Mißtrauen, Kampf überall. So wie die kurze Freundschaft Spaniens und Frankreichs sich wieder getrennt hatte; fiel Oestreich in das nicht mehr geschützte Land, unterwarf es abermals, und züchtigte und bekehrte, wie zuvor. 1629.
Doch konnte es diesesmal nur kürzere Zeit sich darin halten, weil der Schwedenkönig Gustav Adolf dem Kriege in Deutschland eine furchtbare Wendung gab; es schloß schnell Frieden mit Frankreich, und 1630.
ließ seine Schaaren abziehen. Die Bündner empfingen den Gesandten Frankreichs, den Herzog Heinrich von Rohan, einen Mann, der gleich berühmt im Kriege, als liebenswürdig durch Sitten war, wie einen Boten des Heils, und machten ihn 1631.
zu ihrem Oberfeldherrn. Er liebte selbst das Volk, sicherte das Land, und, als nach einigen Jahren sein König sich mit Schweden verbunden hatte, ging er mit seinem Heere und den Hauptleuten der Bündner über die Alpen, und eroberte das Veltlin. Sein Hof jedoch hatte nicht die Absicht, für ein kleines Volk Aufopferungen zu machen; Veltlin sollte eine 1635.
Provinz Frankreichs werden; ein anderer Abgesandter, Lanier, gab zu Chur stolze Befehle. So vielfältig betrogen versuchten die Bündner zum letztenmal ihre Befreiung von den Fremden; die Ver-

schwörung, zu Chur in dem Hause des Bürgermeister Georg Meyer begonnen, verbreitete sich im Stillen; die Häupter des Volks erhielten Rohan in seiner Täuschung; Oestreich, Spanien, die reformirten Orte der Eidgenossenschaft begünstigten das Unternehmen; Rohan und der Marschall Lecques räumten mit fünftausend Franzosen, die sie um sich versammelt hatten, das Land; sie waren zu schwach, um der eindringenden Gewalt der ganzen Völker-
1637. schaft Widerstand entgegenzusetzen. Die zwei vorzüglichsten Häupter der Parteien starben zwei Jahre darauf, Jenatsch von Rudolf Planta ermordet, dieser bei einem Volksauflauf in Engadin. Im Jahre
1639. 1639 gab der Friede zu Mayland den drei Bünden ihre Unabhängigkeit und die Oberherrschaft über Veltlin und die italischen Vogteien zurück, doch so, daß in diesen die katholische Religion die herrschende bliebe; mit Oestreich wurden 1641 die alten Verträge erneuert, die meisten Rechte ihm in den folgenden Jahren abgekauft. Davos blieb der Hauptort des Bundes der zehn Gerichte.

Kap. 92. Die südlichen Länder der Schweiz empfanden am bittersten den Krieg, welcher, um Religionssachen angefangen, später um Länderbesitz und Uebergewicht in den europäischen Angelegenheiten fortgesetzt, dreißig Jahre lang Deutschland verheerte. Sie waren durch das Zusammentreffen der Bestrebungen der zwei Mächte, die um den künftigen Vorrang kämpften, in Oberitalien, dem immer wieder erneuerten Kampfplatze Frankreichs und Oestreichs, zuerst allen Gewaltthätigkeiten ausgesetzt, und bahnten ihnen den Weg durch eigne Schuld. Als der

große König des Nordens die Vertheidigung der evangelischen Lehre und zugleich die Beschränkung der bürgerlichen und geistlichen Bedrückung, die sich unter das östreichsche Panier geflüchtet hatte, unternahm; wendete sich der Streit der Waffen immer mehr von den Gränzen der Schweiz in das Innere Deutschlands; ein Glück für die Eidgenossenschaft, die in sich uneins nicht nur jeden Einfluß in die allgemeine Gestaltung der Dinge verloren hatte, sondern selbst ohne Stimme und ohne Kraft war, wenn es die Beschirmung ihrer anerkannten Rechte galt. Während in den gemeinschaftlichen Besitzungen um die Stimmenzahl der Katholiken und Reformirten gezankt wurde, während die vornehmen Geistlichen, der Bischof von Basel, die Aebte von St. Gallen, von Einsiedeln, von Fischingen veraltete Ansprüche wieder geltend machten, während in den Orten Bern und Zürich das Landvolk sich der Steuern weigerte und mit Mühe gestillten Aufruhr erregte; verletzte bald die östreichsche, bald die schwedische Kriegsmacht ungehindert und ungestraft das schweizerische Gebiet, und belegte die Ortschaften, in welche der Wechsel des Waffenglücks sie führte, mit allen Lasten, welche dem Ungerüsteten aufgebürdet zu werden pflegen, verhinderte ein Ort den andern an Sicherstellung der eignen Rechte und an Vertheidigung der Bundesgenossen, und führten Gesandte größerer Staaten ein Wort, das früher starken Heeren nicht verstattet worden wäre. Der westphälische Friede gab, wie dem deutschen Reiche, so 1648
der Schweiz eine künstlich berechnete Ruhe wieder. Sie hatte einen geschickten Sprecher an dem Bür-

germeister von Basel, Johann Rudolf Wettstein. Das deutsche Reich war ein Name geworden ohne Kraft und Bedeutung, seitdem jeder darin für sich sorgte, und die mächtigsten Fürsten desselben mit Fremden um die erste Stelle und den besten Vortheil kämpften oder sich verglichen. So war es ein Gewinn für die Eidgenossenschaft, daß ihre gänzliche Unabhängigkeit von demselben förmlich ausgesprochen und von Europa anerkannt wurde.

Vom westphälischen Frieden an bis zur französischen Revolution.

Kap. 93. Seit dieser Zeit ist die Schweiz einer Familie zu vergleichen, die, früher durch große Thaten ausgezeichnet, berühmt und mächtig, weil sie zu viel erstrebte und die Gränzen ihrer Kraft nicht zu berechnen wußte, immer mehr zur Mittelmäßigkeit zurückgesunken ist, und neben jüngern und glücklichern Geschlechtern nur den Glanz ihres alten Namens und den Rest vormaligen Reichthums erhalten hat. In den Tagen ihrer Herrlichkeit von vielen geschmeichelt, von andern bitter gehaßt, zog sie in ihren Kreis, was ihrer nicht unwürdig, oder zu Unterstützung kühner Unternehmungen votheilhaft zu seyn schien. Nachdem Ueberspannung und der Wechsel menschlicher Größe sie auf die Stellung, die ihr die natürlichen Verhältnisse anwiesen, zurückgebracht hat; sind zwar nicht mehr die Blicke der Welt auf sie gerichtet; aber der aufmerksame Beobachter der

menschlichen Ereignisse nimmt noch immer warmen Antheil an allem, was ihr wohl und übel geschieht; er sieht mit wehmüthigem Gefühl, wie kleinlicher Zwiespalt unter den einzelnen Gliedern noch lange die Heilung der geschlagenen Wunden verhindert; er verzeiht, wenn Erinnerung an glänzendere Zeiten und an große Vorfahren hin und wieder Worte und Handlungen eines Stolzes hervorbrechen lassen, der der gegenwärtigen Stellung nicht mehr angemessen ist; aber mit herzlicher Freude bemerkt er auch die Rückkehr zu stilleren Tugenden, aus welcher eine wild bewegte Zeit das ganze Geschlecht zu zerstörenden Kämpfen herausgerissen hatte, und das Streben, durch Fleiß und inneres Verdienst sich unverweigerliche Achtung und unangefochtnes Glück zu erwerben. Nach dem dreißigjährigen Kriege giebt es nur eine Geschichte der Regierungen, die in verschiedenen Gestalten zu dem Volke treten, und, je mehr dieses sich beruhigt und zum Werkzeug wird, ihre Macht und Wirksamkeit allmählich sichern und verstärken. In der großen Menge ordnet sich alles nach Ständen, Zünften, Beschäftigungen. Wer mit seinem Treiben und Streben das Meiste leistet, tritt zuweilen hervor, und erlangt, von der Nachwelt genannt zu werden.

In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhun- Kap. 94
derts tobte der Brand, der ganz Europa ergriffen hatte, in einzelnen da und dort noch aufglühenden Flammen aus. Unterdrückung des Landvolks, dem die Obrigkeiten der Städte wenig gnädige Herren waren, und Verschiedenheit des Glaubens entzündeten die Gemüther. Es bedurfte nur kleiner Rei-

zungen, und weniger Männer, welche das Wort führten, um neue Unruhen aufzuregen. Der Beschluß der Regierungen von Bern und Lucern, den Werth der Scheidemünze, der Batzen, um die Hälfte herabzusetzen, eine Maaßregel, welche zu Ordnung des Geldwesens nützlich, für den durch Steuern hart gedrückten Landmann verderblich war, brachte dort die Gemeinen von Thun bis Brugk,
1653. hier die des Entlibuch in Aufstand. In kurzer Zeit war der Aargau, das Emmenthal, das Entlibuch, ein Theil des Volks in den Landschaften von Solothurn und Basel unter den Waffen; ein Landmann, Nikolaus Leuenberger, wurde zum Hauptmann der Empörer gewählt. Gegen die Bauern rüsteten die Städte. Bern sammelte im Waadtlande zehntausend Mann, und schickte sie unter Siegmund von Erlach in das Feld; die katholischen Kantone stellten fünftausend unter dem Obersten Zweyer, die übrigen Eidgenossen achttausend unter dem Züricher Wertmüller. Die Unterhandlungen mit den Empörern, die, über zwanzigtausend Mann, sich für unüberwindlich hielten, verwüstend umherzogen, Obrigkeiten und ihre Diener mißhandelten und tödteten, und mehrere Städte, Aarburg, Aarau, Zofingen, Lenzburg berannten, waren vergeblich; was eben bewilligt, versprochen, beschworen worden war, vernichtete im nächsten Augenblick die Wuth des erbitterten Haufens. Die Gewalt der Waffen mußte die Ordnung herstellen; Erlach zerstreute bei Herzogenbuchsee (28sten May), was sich ihm entgegenstellte, die andern Heerführer trieben die bewaffneten Schaaren vor sich her, und

fanden keinen Feind mehr, als sie bei Langenthal zusammenstießen. Denn muthlos und unbesonnen sind die, welche in blinder Leidenschaft die Gesetze zu brechen meinen. Die Bauern flehten eben so verzagt um Gnade, als sie vorher trotzig gedroht hatten. Die Häupter des Aufruhrs, Schybi aus dem Entlibuch, Leuenberger, Ulli Galli, und mehrere ihrer thätigsten Anhänger wurden hingerichtet, die Landschaften mit Geld gebüßt; die Bauern hatten ihr Schicksal noch erschwert, weil sie die Erleichterung desselben durch schlechte Mittel zu erzwingen versuchten.

Wenige Jahre darauf entflammte die Vertrei- Kap. 95.
bung einiger reformirten Familien aus Arth im Kanton Schwyz einen neuen Bürgerkrieg. Zürich und Bern, unterstützt von Mühlhausen und Schafhausen, sendeten ein Heer aus, besetzten den Thurgau, verwüsteten das Kloster Rheinau, und plünderten Dörfer und Kirchen. Die Berner lagerten sorglos bei Villmergen unweit Bremgarten; da wurden sie von der Höhe von Wohlen her durch den Obersten der Lucerner Pfyffer unerwartet
angegriffen (14. Januar 1656), nach kurzem Wi- 1656.
derstand zerstreut und in Flucht geschlagen. Nach neun Wochen kam der Friede zu Stande; die alte Feindschaft der Glaubensparteien blieb, und sättigte den eingewurzelten Haß mit blutigen Thaten, wo sich Gelegenheit darbot. Es wäre ermüdend zu erzählen und zu lesen, wo überall und wie bitter um der Religion willen gefrevelt und gestraft worden ist, weil die Leidenschaften der Menschen sie zum Verderben kehrten. Wir erwähnen nur, was auf

die allgemeinen Angelegenheiten Einfluß gehabt hat. Der Ehrgeiz des Königs von Frankreich Ludwigs XIV. und sein Glück hatten ihn in Besitz aller westlichen Gränzen der Schweiz gesetzt; er baute Basel gegenüber die Feste Hüningen, und schaute drohend in die Schweiz. Als alle Gesandtschaften und Vorstellungen vergeblich gewesen waren; wendete sich der Zorn des Volks von Basel gegen den Rath der Stadt, als welcher mit französischem Geld bestochen worden sey. Mehrere Jahre dauerten die Unruhen; manche lange versteckte Schuld kam an den Tag; Urheber der Ungerechtigkeit und des wilden Aufruhrs, unter diesen Johann Fatio, fanden ihre Strafe durch Henkers
1691. Hand oder Verbannung. Erst im Jahre 1691 wurde die Ruhe wieder hergestellt. Noch gefährlicher und blutiger wurde der Streit der Toggenburger mit dem Abt von St. Gallen. Seitdem die Landschaft Toggenburg von dem Freiherrn von Raron durch Kauf an die Aebte gekommen war; hatten sie einer nach dem andern sich bemüht, die alten Rechte der Einwohner in Vergessenheit zu bringen, sie von dem Verband und Schirm der Eidgenossen zu trennen, und mit der Gewalt eines Reichsfürsten in völlige Leibeigenschaft zu setzen. Die Bedrückungen und Klagen mehrten sich in jedem Geschlecht.
1701. Zuletzt übertraf am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts der Abt Leodegar Bürgisser an schonungslosem Uebermuth alle seine Vorgänger, um so mehr, weil er die Toggenburger als Reformirte haßte.

Kap. 96. Die übrigen Kantons suchten anfänglich als Schirmorte den Streit zwischen dem geistlichen Herrn

und den Unterthanen zu vermitteln; bald kamen sie selbst in Zwietracht, und aus dieser entzündete sich ein neuer Religionskrieg. Zürich und Bern, heimlich von England und von Preußen ermuthigt, beschlossen, ihren Brüdern mit Gewalt Recht zu schaffen; der Züricher Nabholz, früher Rathgeber 1712. und Sachführer der Toggenburger, wurde ihr Feldherr. Der Abt verließ sich auf Oestreich und die Hülfe der katholischen Kantone. Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug sendeten ihm ihre Banner, der päpstliche Nuncius Geld und Segen; Glaris, Solothurn, Basel, Freiburg enthielten sich des Kriegs. Die Schaaren von Zürich und Bern nöthigten den Abt, erst nach Lindau, dann nach Augsburg zu flüchten, zwangen die Stadt Wyl zur Uebergabe, und zogen siegreich durch den Thurgau und bis nach St. Gallen. Ein anderes Heer eroberte die Grafschaft Baden und Bremgarten. Mit den Fortschritten der reformirten Partei wuchs die Erbitterung der katholischen so sehr, daß auch die rüsteten, welche zuvor zum Frieden gerathen hatten, und endlich hundert und funfzigtausend Schweizer zum Kriege gegen einander gewaffnet waren. Es wurde mehr verwüstet und zerstört, als geschlagen. Nach zwei kleinern Gefechten, bei Aarau, wo die Berner gegen den Landvogt Ackermann von Unterwalden unterlagen (20. Jul.), und bei Hutten, wo Wertmüller von Zürich die Schwyzer schlug, entschied die Schlacht bei Villmergen, auf demselben Orte, wo 1656 die Berner eine Niederlage erlitten hatten, nach sechsstündigem Kampf für die Protestanten; über zweitausend der Feinde lagen

auf dem mit Bürgerblut getränkten Boden (25sten Jul. 1712). Dieser Schlag und die Eroberungen der Sieger behaupteten das Uebergewicht über den päbstlichen Nuncius und die übrigen Feinde des Friedens in geistlichem Gewande. Zu Aarau wurde am 9ten und 11ten August der Friede geschlossen, in demselben Baden, Rapperswyl, und die untern freien Aemter an Zürich und Bern, mit Zuziehung von Glaris, abgetreten, Bern in die Herrschaft über den Thurgau und das Rheinthal aufgenommen, beiden Religionsparteien daselbst gleiche Reichte bewilligt. Zwar verwarfen der Pabst und sein Nuncius diese Versöhnung; der vertriebene Abt, hartnäckig nachzugeben, starb außerhalb seiner Besitzungen, die in der Gewalt von Zürich und Bern blieben. Aber
1718. sein Nachfolger Joseph nahm klüger 1718 den Frieden an, und kehrte nach St. Gallen zurück. Milder war seitdem das Loos der Toggenburger.

Kap. 97. Seit der Schlacht bei Villmergen war über achtzig Jahre kein offner Krieg mehr in der Schweiz, bis die Umwälzung aller Dinge in Frankreich auch in die Eidgenossenschaft Funken warf, die nirgends mehr als da zündbaren Stoffs genug fanden, um einen neuen Brand zu entflammen. Daß dieß geschah, und die Zerstörung der bestehenden Ordnung so schnell, so reißend, einem großen Theile des Volks so sehr erwünscht erfolgte, ist wohl der größte Beweis, daß diejenigen sich täuschten, welche von dem Zauber des Landes und der wunderbaren Größe und Herrlichkeit seiner Natur hingerissen, erfüllt von dem Andenken der gewaltigen Thaten der Vorzeit, überall nur Schönes und Unübertreffliches zu

erblicken meinten, und bald den Gewerbfleiß der Städte, bald das friedliche Hirtenleben des Landvolks, eines kräftigen, leicht zum Kriege zu waffnenden Geschlechts, bald die künstliche Mischung der verschiedenen Regierungsformen und ihr Bestehen neben einander, hier römische Patricierwürde, dort griechische Volksfreiheit, überall hohen Sinn und Einfalt der Sitten bewunderten und um die Wette dem Auslande rühmten. Es ist nicht zu leugnen, daß von allen diesen Vorzügen viel übrig geblieben war; so tief sinkt ein Heldenvolk nicht in so kurzer Zeit, daß es sein selbst und der Tugenden, auf welchen es beruht, ganz und durchaus vergessen sollte; und, wollte es in Schlaffheit und Schlechtheit versinken, so findet es überall in der Natur und in seiner Geschichte Prediger des Guten und Würdigen, Aufforderung zu Bewahrung der alten Kraft. Aber die Mängel der Verfassungen, die sich allmählig mitten in stürmischen Zeiten nach den Verhältnissen des Augenblicks gebildet hatten, und im Frieden den Anforderungen der verbreiteten Bildung zum Trotz veralteten und verrosteten, die alten Uebel und Gewohnheiten, die verführerischen Einflüsterungen der fremden Gesandten, besonders Frankreichs, die Verkäuflichkeit der Stimmen in den Berathungen, die Rohheit, Ungebundenheit und Unkunde der Dinge in den demokratischen Staaten, die unerträgliche Bedrückung, welche die Städte über ihre Unterthanen auf dem Lande ausübten, die übermüthige Herrschaft der alten Geschlechter über ihre Mitbürger, die Auflösung und Ohnmacht des Bundes im Ganzen, dieß alles zeigte während

des achtzehnten Jahrhunderts, daß eine gewaltige Erschütterung und Umwandlung der Eidgenossenschaft unvermeidlich seyn würde, und die einzelnen Ereignisse in ihrer Mitte waren Vorboten der letzten Zeit. Wir fassen sie in folgender kurzer Darstellung zusammen.

Kap. 98. In Zürich und Schafhausen veranlaßten innere Unruhen wegen Zunftgerechtigkeit und Verletzung bürgerlicher Freiheit durch die Eigenmacht der Obrigkeiten einige Verbesserungen in den öffentlichen Verhältnissen (1713—1717). Die Widersetzlichkeit des Fleckens Wilchingen gegen die Regierung von Schafhausen wurde von Oestreich anfänglich unterstützt und genährt, später (1726) der Bestrafung preißgegeben. Die Bischöfe von Basel, welche die Freiheiten und Rechte ihrer Unterthanen mit fürstlicher und geistlicher Gewalt unterdrücken zu können meinten, wurden durch Berns kräftige Vermittelung zu gemäßigtern Maßregeln gezwungen (1705—1711). Später zogen sie es vor, französischer Kriegsmacht gegen ihre Unterthanen sich zu bedienen, als nach alter Sitte der Eidesgenossenschaft sich mit ihnen zu vertragen. Die Regierung von Glaris nahm den Werdenbergern, die seit dem Jahre 1517 durch Kauf unter sie gekommen waren, den alten Freiheitsbrief. Das Volk, viertausend Mann, erhob sich, wie früher die im Berner Lande und im Entlibuch, zum Aufstande; eben so ungeordnet und leidenschaftlich verstand es nicht, seinen Forderungen Kraft und Würde zu geben, und erlag der Waffengewalt und Züchti-
1721. gung der Obrigkeit (1719—1721). In Zug theil-

ten sich die Anhänger Frankreichs und Oestreichs in zwei Parteien. An der Spitze der französischen stand das alte, mächtige Geschlecht der Zurlauben, an der der östreichschen ein Mitglied des Raths, Anton Schumacher; jene wurden die Linden, diese die Harten genannt. Diese siegten auf einige Jahre, und bewirkten die Verbannung ihrer Gegner (1728). Aber Anton Schumacher führte, 1728.
als er 1731 Landammann geworden war, so hartes Regiment, daß der Haß sich gegen ihn wendete. Kaum vermochte er, sein Ansehen zu erhalten, während er im Amte war. So wie er es niedergelegt hatte, brach die Erbitterung, von Frankreichs Unterhändlern genährt, so heftig aus, daß er nach Mißhandlungen und Demüthigungen der niedrigsten Art, kaum vor der blutdürstigen Wuth des Haufens gerettet, auf ein Schiff gebracht und zur Galeerenstrafe nach Sardinien abgeführt wurde. Er entging der äußersten Schmach durch den Tod, der ihn zu Turin befreite (1735). Auch in Appenzell 1735.
entstand in dem äußern Rhoden, das, wie wir oben (Kap. 88.) erzählt haben, den protestantischen Theil des Kantons gebildet hatte, Streit zwischen dem Volke vor der Sitter und hinter der Sitter über Bestimmung des Hauptorts, über Bestellung der Obrigkeiten, und über Anordnung der allgemeinen Angelegenheiten. Auch hier nahmen die empörten Landleute den Namen der Harten an, und nannten ihre Gegner, die Männer des Raths und Anhänger der Vornehmen und Reichen, die Linden (1732). Da war Unruhe, Ge- 1732.
walt, Lösung aller Gesetze überall. Die Eidgenos-

sen, vor allen Zürich und Bern, versuchten Vermittlung; ihre Gesandten wurden von dem erregten Volke beleidigt. Doch tobte der Sturm aus ohne Krieg. Die Partei der Linden unterlag (1733).

Kap. 99. In Bern war die Regierung das Erbtheil der vornehmen Geschlechter geworden. Der große Rath wurde nur aus ihnen ergänzt, die Bürgerschaft nicht mehr zur Berathung über Gesetze und Unternehmungen gezogen. Wenn sich muthige Männer auf die alten Urkunden und Schirmbriefe beriefen, und Herstellung so geheiligter Rechte verlangten, so war Kerker und Verbannung ihr Loos. Diese traf auch den Hauptmann Samuel Henzi. Als er in die Heimath zurückgekehrt war, erfaßte er nur noch kühner den Plan, ihr die verlorne Freiheit wiederzugeben; viele der ehrenwerthesten Bürger, aber auch eine Menge unwürdiger Menschen, welche Befriedigung ihres Ehrgeizes, Herstellung ihres Vermögens, oder Sättigung anderer Leidenschaften von dem Umsturz der Verfassung erwarteten, schlossen sich an die Verschwörung an. Durch die Unklugheit der Theilnehmer und den Verrath eines Geist-
1749. lichen wurde sie der Regierung bekannt. Samuel Henzi, der Goldschmidt Daniel Fueter und der Kaufmann Wernier büßten mit dem Tode, die Uebrigen wurden verwiesen. Doch änderte seitdem der Rath viele Mißbräuche, und erkannte die Nothwendigkeit, nicht ohne Liebe der Bürger den Staat zu regieren. Dieselben Ursachen hatten dieselben Folgen in Genf. Auch hier klagten die Bürger über die Alleingewalt und die Willkür weniger Geschlechter; blutiger strafte der Rath die Spre-

cher für die Volksrechte im J. 1707, nachdem er sich durch Besatzung aus Bern und Zürich gesichert sah. Seitdem kehrte die Ruhe nicht zurück; immer größer wurden die Anmaaßungen der Bevorrechteten, immer lauter die Klagen der Bürger. Im Jahre 1730 sprach für diese einer des großen Raths, Michel Ducrest; er wurde an Bern zu lebenslänglicher Gefangenschaft abgeliefert. Die republikanischen Stürme dauerten fort, bis Abgeordnete von Frankreich, Bern, und Zürich im Jahre 1738 einige Heilung der Gebrechen vermittelten, und für kurze Zeit die Gemüther beruhigten. Daß der Zorn der Parteien nur schlummerte, daß tiefe Wunden nur bedeckt, nicht geheilt waren, zeigte das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Im Livinerthal weigerte sich das Volk, ferner Steuern an Uri zu bezahlen, und ihm den Ertrag der Zölle zu überlassen. Anstifter der Empörung waren viele reiche Einwohner, die allerlei Ungerechtigkeit verübt hatten, und in Uri Rechenschaft fürchteten. Im Anfange des Jahrs 1755 war alles Volk in Aufstand, waffnete sich, und vertrieb die Beamten. Doch Uri, der alten Kraft eingedenk, sendete seine Banner mitten im Winter auf den Gotthard, verstärkte sich durch die Unterwaldner, und bot die Eidgenossen auf, das Thal von allen Seiten zu umschließen. Darauf zog das Heer, als im Mai die Wege offen waren, vorsichtig von Ort zu Ort, besetzte jeden Paß im Rücken, bezwang und entwaffnete das Volk. Bei Faido wurde am 2ten des Brachmondes über die Unterworfenen Gericht gehalten. Auf den Knien im Kreise der Ge-

Kap. 100.

1755.

waffneten mußten sie aufs Neue Gehorsam schwören; die alten Rechte und Ehren wurden ihnen genommen. Darauf fielen die Häupter der Anführer des Aufstandes, des Bannerherrn Furno, des Landeshauptmanns Urs, und des Rathsherrn Sartori. Acht Männer aus dem Volke wurden gefesselt nach Uri geführt, und erlitten dort den Tod. Milder verfuhr ein deutscher König, Friedrich der Große, mit den Einwohnern von Neuenburg (Neuchatel), als sie gegen seine Beamten sich empört hatten. Das Haus Preußen war nach dem Tode der letzten Erbin, Maria, Herzogin von Nemours, im Jahre 1707 durch freie Prüfung aller Ansprüche und Urtheil der Stände zu der Regierung von Neuchatel und Valengin, die seit Rudolf von Habsburg bei dem Hause Chalons gewesen war, als nächster Verwandter desselben feierlich berufen worden, damals als Friedrich I. König war. Die Verfassung und die Freiheiten des Landes blieben wie zuvor; der König von Preußen wurde Bundesgenosse der Schweizer. Eifersüchtig auf ihre Rechte zürnten aber die Einwohner, als der König Friedrich II. seine Einkünfte in dem Lande im Jahre 1748 verpachtete, noch mehr, als im Jahre 1766 die Verpachtung erneuert wurde. Bern vermittelte die Ruhe in Auftrag des Königs. Das Volk aber, in Bewegung wie überall in der Schweiz, erregte Aufstand, und ermordete den königlichen Sachführer Gaudot.
1768. Darauf sorgte König Friedrich, daß das Volk entwaffnet, zum Gehorsam gezwungen, die Anführer der Unruhen gesetzlich gestraft wurden. Nach der Wiederherstellung der Ruhe aber gab er

dem Fürstenthume größere Rechte und Vergünstigungen, als sie je zuvor gehabt hatten, verbesserte die Gesetze zu Gunsten des Volks, und, weil sie nun alle durch Liebe und Bewunderung ihm gewonnen waren, ließ er sie auch wieder ihre Waffen nehmen.

Friedrich der Große hatte den Obrigkeiten gezeigt, wie Ernst und Milde, strenge Handhabung des Gesetzes und Erleichterung drückender Lasten, Erhaltung der Obergewalt und Erfüllung billiger Wünsche mit einander zu verbinden wären. Aber die kleinen Herren in der Schweiz konnten das Alte nicht vergessen, und wollten nichts Neues lernen. Daher machte auch der Geist der Empörung die Reise durch alle ihre Orte der Reihe nach; sie straften mit unerbittlicher Strenge, und erdrückten einige Feinde ihrer Gewalt, um den Unwillen und die Rachsucht in dem ganzen Volke zu verbreiten; sie verschlossen Sprache und Schrift, nährten die Unwissenheit, hemmten den geistigen Verkehr, bannten das Wort Freiheit, und ahneten nicht, daß ein rohes, hart gebundenes Volk, wenn es die Fesseln zerbrochen hat, die Verletzung der Menschenrechte mit thierischer Wuth, mit unmenschlicher Grausamkeit bestraft. Dazu raubten sie sich selbst alles Ansehen durch unredliche Verwaltung des Gemeinguts, und durch Parteisucht und Verfolgung unter einander selbst. In Lucern wurden obrigkeitliche Männer, Leodegar Meyer und Jost Nikolaus Joachim Schumacher wegen Veruntreuungen des Landes verwiesen, der Sohn des letztern, Placidus Schumacher, als Verschwender und Un- Kap. 101.

ruhstifter hingerichtet (1764), der Rathsherr Valentin Meyer, der Sohn des erst genannten, durch die französische Partei fest genommen, und ohne Urtheil und Recht in hartem Gefängniß ge-
1770. halten, dann aus dem Lande gejagt (1770). Nur die Furcht, man möchte der Bürgerschaft zu helle Blicke in die Gebrechen der damaligen Staatswirthschaft eröffnen, stillte auf kurze Zeit den verderblichen Streit. In Appenzell inner Rhoden war Joseph Anton Suter, ein geradsinniger, verständiger Mann, feurigen Herzens für sein Vaterland, und geliebt von dem Volke, bei dem er als Gastwirth zu Gonten durch natürliche Beredsamkeit eine geltende Stimme bekommen hatte, erst zu der Würde eines Landvogts vom Rheinthal, dann zum Landammann selbst erhoben worden. Das Streben, das Gebiet des Kantons zu vermehren, verwickelte ihn in schwierige Rechtshändel; das Vertrauen des Volks sank; seine Neider, und mit ihnen im Bunde die Kapuziner, benutzten seine Verlegenheit, entsetzten und verbannten ihn. Sein Bild wurde an den Galgen geschlagen, seine Freunde aus dem Rath gestoßen, seine Gattin zur Trennung gezwungen, alles ohne gerichtlichen Grund; er floh nach Constanz. Von da verlangte er rechtliche Untersuchung; siebenzig Männer von Appenzell nahmen das Wort für ihn; man verwarf ihre Vorstellungen; ja vier derselben wurden zum Richtplatz geführt, mit der Todesstrafe bedroht, und gestäupt. Der Mann selbst, an dem noch so viele im Volke hingen, war den Gewalthabern im Wege. Da kam ein Verräther, und meldete, Suter werbe im äußern

Rhoden gegen die Stadt Appenzell. Um ihn in Gewalt zu bekommen, wird die eigne Tochter des Mannes mit freundlichen Worten überredet, den Vater zum Empfang guter Nachrichten nach Wald, einem Ort im äußern Rhoden, einzuladen. Von da lockt man ihn über die Mark herüber, ergreift, fesselt, schleppt ihn, den Greis, im Schneesturm des Hornung auf offnem Schlitten nach Appen- 1784.
zell. Dort wird er gemißhandelt, dreimal an einem Tage gefoltert, endlich ohne Beweis eines Verbrechens am 9ten März mit dem Schwerdte hingerichtet.

Auch in Freiburg war alle Gewalt aus der Kap. 102.
Wahl der Bürgerschaft und der Landschaft allmählig in die Hand weniger edler Geschlechter übergegangen. Sie besetzten den Rath der Sechziger, bildeten eine heimliche Kammer, und machten, daß sie selbst die Heimlichen genannt wurden. Unter dieser Verwaltung, die sich wieder in sich durch Streit der Edelleute und der bürgerlichen Patricier spaltete, ging die alte Gewerbthätigkeit des Landes, der blühende Handel und Wohlstand der Stadt zu Grunde; die Säfte des öffentlichen Lebens stockten, und die Heimlichen saugten das Blut und das Mark des gemeinschaftlichen Vaterlandes. Da wendete sich das Volk der Landschaft, einverstanden mit einem großen Theil der Bürger, an einen tüchtigen Mann, Chenaux. Er und seine Freunde Raccaud und Castellaz waffneten und ordneten die Haufen, nahmen das Bergschloß Greyerz, und rückten, da alle Bitten und Vorstellungen wegen Abstellung verhaßter Miß-

bräuche vergeblich waren, vor Freiburg (4ten May
1781. 1781). Die Besatzung, durch Reiter von Bern verstärkt, rückte gegen sie aus; die Beredtsamkeit des Obersten Froideville, bewog das Landvolk, die Waffen zu strecken; die Anführer suchten sich durch die Flucht zu retten. Chenaux wurde von einem seiner Leute ermordet, sein Leichnam der schmählichen Behandlung des Henkers übergeben, sein Haupt auf einem Spiese über dem Thurme des Thors von Romont ausgestellt. Man versprach dem Volke, um es zu beruhigen, Untersuchung und Milderung seiner Beschwerden, und täuschte es von Monat zu Monat. Da wendete sich die Menge zu dem Grabe ihres Vertheidigers Chenaux, wie zu dem eines Märtyrers, und feierte sein Andenken mit Aufzügen und frommen Gesängen, trotzend der Gewalt der Bewaffneten, die verjagen wollten, und dem Bann des Bischofs. Doch half ihr dieß nicht zu ihren Rechten. Die Vorstellung der Bürgerschaft und der Landschaft wurde von der Regierung, und von denen von Bern, Lucern, Solothurn, die sämmtlich nicht besser mit ihren Unterthanen verfuhren, verworfen, die gegenwärtige Verfassung bestätigt. Gefängniß und Verbannung traf die Abgeordneten der Bürger. Doch suchte man, größere Gefahr befürchtend, im Stillen manche Last zu erleichtern, den Unterschied zwischen den regierenden Geschlechtern zu mildern, und durch Zuziehung mehrerer den Bund der Heimlichen zu befestigen.

Die Schweiz während und nach der Umwälzung der französischen Staatsverfassung.

Wir haben gesehen, welches das Schicksal, wie Kap. 103. die Freiheit der Schweizer war, als die alten Verfassungen allen Forderungen und Wünschen der Zeit und der Menschen zum Hohn mit Gewalt oder Vertröstungen zusammengehalten wurden. Die neuste Geschichte der Befreiung giebt ein noch traurigeres Schauspiel. Die verjährten Ordnungen brechen zusammen, weil sie nicht in günstigern Zeiten von den Häuptern der Staaten verbessert worden sind; die Wunden der bürgerlichen Zwietracht thun sich auf, weil man sie nicht geheilt, sondern nur mit ungeschickter Künstlichkeit überbunden hat; das Volk befreit sich selbst nach seiner Weise, und schlagend und geschlagen unterliegt es dem Druck der Ausländer, die lang gehegte Habsucht nun ungestört befriedigen. Freiheit, der Aufruhrsruf des Volks, Freiheit, der Zauber, mit welchem fremde Eroberer und Plünderer das bethörte Volk täuschen, ist nur da, bei den Staaten wie bei den einzelnen Menschen, wo der Geist hell, das Herz ohne Leidenschaft, Sitten und Handlungen rein und ohne Tadel sind. Außerdem wird das heilige Wort zum Fluch und Greuel der Menschheit, wie die Religion selbst und alles Göttliche auf Erden.

Als die Franzosen, langer Geduld und höfischer Schmeichelei überdrüßig, umstürzten ohne Unterschied, was bisher bestanden hatte, Schlechtes zerstörten mit Haß und Leidenschaftlichkeit, Gutes mit

in die Flamme warfen, weil es neben dem Schlechten herangewachsen war; beschlossen die mächtigsten Fürsten Deutschlands, der Verwirrung durch ihr Wort und ihre Macht eine Ende zu machen. Was sie ausgerichtet und durch ihr Einschreiten herbeigeführt haben, weiter zu erzählen, gehört nicht in diese Geschichte. Die Eidgenossenschaft, von welcher hier zu sagen ist, blieb bei dem äußern Sturm ruhiger, als diejenigen, die in größerer Entfernung und viel besser gewaffnet und befestigt alles fürchten zu müssen glaubten; in den innern Verhältnissen wurde nichts geändert, weil die, welche im Vortheil waren, auch bei dem Umsturz des Vaterlandes nicht mehr verlieren konnten, als sie jetzt den Anforderungen ihrer Mitbürger aufopfern sollten. Endlich verloren beide, die stolzen Inhaber, und die dringenden Forderer, das was sie nur durch Recht und Eintracht hätten erhalten können, die Freiheit und Selbstständigkeit, durch die herbeigerufenen Vermittler. Die Baseler haderten mit ihrem Bischof; östreichsches, und, mit dem Wechsel des Waffenglücks, französisches Kriegsvolk, drang in das
1791. Land; der Bischof floh; seine Gegner errichteten eine
1792. Republik, wie der Augenblick und ihre Wünsche sie gestalten konnten; zuletzt kam ein schöner Theil des Landes an Frankreich; die fremde Macht, unter verschiedenen Namen und Formen immer dieselbe, gewann bei dem Verlust aller Parteien. Die schweizerischen Söldner in Frankreich wurden ermordet, indem sie den König vertheidigten, dem sie geschworen hatten; die Obrigkeiten ihres Vaterlandes schwiegen, und verboten, wie vorher, aber aus Furcht

vor den Ihrigen strenger, Wort und Schrift. Am erbittertsten war das Volk, am unsichersten die Regierung in Stellung und Handlung, am blutigsten die Unruhen in den Landschaften und Städten, welche dem furchtbaren Schauplatz der Umwälzung aller Dinge am nächsten waren. Aeußeres wurde geändert und gemildert; das Volk, auf einige Zeit getäuscht, erwachte und tobte mit heftigerem Grimm; die Führer verfehlten nicht, zu sprechen und zu veranlassen, was ihren Haß und ihren Wünschen zuträglich war; das Vaterland ging überall verloren. Die dreißigjährigen Unruhen Genfs, eine Summe von Schuld, die sich unter die Verschwender des öffentlichen Wohls kaum vertheilen läßt, endeten mit Zerstörung aller Ordnung, mit Hinrichtungen, 1794.
Metzelungen, Verbannungen; die Stadt und das Land gaben im Kleinen das blutige Schauspiel nach, das in dem bewunderten und nachgeahmten Frankreich in entsetzlicher Größe vorgespielt worden war. Nicht weniger in Gefahr, doch fester in augenblicklichen Maaßregeln waren die Regierungen von Bern, Freiburg und Solothurn. Sie bewachten sorglicher den innern Feind, und hofften günstigern Ausgang von der Zukunft. Denn die Meisten wähnten, es sei nur ein Fieber in den Menschen, von den leichtfertigen Franzosen herübergepflanzt, wild im Toben, durch Besonnenheit unschwer zu vertreiben; Wenige unterschieden die tiefliegende Krankheit und die flüchtigen Ausbrüche des nicht mehr zu verbergenden Uebels. So wurden Empörungen im Waadtland, so an den Gränzen Italiens Empörungen in Graubünden zum

Theil beruhigt, zum Theil durch harte Strafen gezähmt; neue Sünden vergrößerten das alte Unheil.

Kap. 104. Alte Beschwerden und Verweigerungen, neue Hoffnungen erwachten in allen Orten. Die Franzosen siegten in Deutschland und Italien, besetzten die eroberten Länder, und erweiterten ihre Herrschaft jetzt durch Lehren und Versprechungen, welchen Mißbräuche ohne Zahl Bahn gemacht hatten, wie vordem durch ihre Sprache und Sitte. Wer Aenderung der Dinge wünschte, aus Liebe zum Vaterlande, oder aus Eigennutz und Ehrsucht, oder aus eitler Vorliebe für dieses Volk, von welchem man das Neue anzunehmen gewohnt war, der wendete sich ihnen zu. Auch blendete, so daß man die Schwächen und Greuel nicht bemerken wollte, die Schönheit der Rede, die Feinheit des Verkehrs mitten in Verwüstungen, und bewundernswerthe Tapferkeit. Doch blieb in den deutschen Orten das Volk länger in Ruhe, als in denen, welche den Stürmenden näher und verwandter waren. Die Obrigkeiten, welche lieber bewilligten, was sie für billig hielten, und die Unterthanen mit den allein festen Banden der Achtung und Liebe an sich knüpften, als daß sie Gewalt entgegensetzten, die immer grausam zu seyn pflegt, wenn sie von starker Hand gebraucht wird, und dem Hohn verfällt, wenn sie nur droht oder Drohungen nicht durchführt, standen am sichersten in der Zeit, weil sie die Zeit verstanden. Der Abt von St. Gallen, Beda Angehrn,
1795. gab ein solches Beispiel, als er sich ungeachtet alles Widerspruchs seiner Mönche entschloß, den unruhigen Unterthanen in der alten Landschaft des Stifts

zu erlauben, ihre Gemeinden zu versammeln, ihren Rath zu wählen, und alte Lasten loszukaufen. Strenger waltete in Zürich das Gesetz der bestehenden Regierung gegen die Gemeinen am See, welche ältere Gesetze, die ihnen günstiger waren, für später unterdrückte Rechte geltend machten. Es gelang ihr, die Forderer zu entwaffnen, und mit Gefängniß, Züchtigung, Verbannung, Geldbußen zu Stillschweigen und Gehorsam zu bringen. Aber die nicht Befriedigten ersahen später eine Zeit, wo sie Rache übten, und das Gemeinwesen in große Gefahr brachten.

Der kühnste Sohn der französischen Revolution, Kap. 105.
Napoleon Bonaparte, fesselte den Sieg an die französischen Fahnen. In wenigen Monaten schritt er von Schlachtfeld zu Schlachtfeld mit Ruhm gekrönt in Oberitalien vor bis an die deutschen Gränzen Oestreichs. Die Lombardei wurde wieder Frankreich unterworfen; doch behielt sie den Namen und den Schein der Freiheit, als der Eroberer sie die cisalpinische Republik zu heißen befahl. Das benachbarte Veltlin, Chiavenna (Cläven), und Bormio (Worms), wünschten schon lange Lösung von der Oberherrschaft der rhätischen Bünde; Bonaparte erklärte sich zum Vermittler ihrer Wünsche. Während die Machthaber im Bündner Lande zögerten, durch Aufnahme in ihren Staat mit gleichen Rechten und Freiheiten so wichtige Besitzungen mit sich enger zu verbinden; verstrich die Frist, welche der gebietende Feldherr gegeben hatte, und er vereinigte diese Orte mit der cisalpinischen Republik (22. Oct. 1797). Bald darauf riß Frankreich an 1797.

sich, was vom Bisthum Basel noch mit der Schweiz verbunden gewesen war. Das war die Freiheit und Unabhängigkeit der Völker, die so laut gepredigt und mit solchem Entzücken gehofft worden war; das ist das Schicksal der Länder, die in sich selbst zerrissen dem Ausländer die Pforten zum Raube öffnen. Unter dem Schutze der französischen Waffen riß sich das Waadtland von Bern los; während in Aarau die Tagssatzung versammelt war, die Rettung des Vaterlandes zu berathen, und den Bund zu be-
1798. schwören, stand das Volk im Aargau auf; die Landleute im Kanton Zürich weigerten sich des Kriegsdienstes; Umsturz der Verfassung war das Losungswort in Freiburg, Solothurn, Schafhausen, im Rheinthal, von den Gränzen Frankreichs bis wo die Schweiz an das von einem trügerischen Wahn der Freiheit berauschte Italien stößt. Zu spät gaben die Regierungen nach, wodurch sie früher Dank und Liebe hätten gewinnen können; die Häupter der Unruhen erkannten und benutzten die Schwäche derer, die, vor kurzer Zeit noch so unbeugsam, jetzt so nachgiebig ihren Forderungen sich fügten; die Fäden aller Unternehmungen waren in der Hand Frankreichs, das, siegreich in Deutschland und in Italien, das feste Zwischenland wie eine Burg zu Bedrohung des noch unabhängigen Europa in Besitz zu nehmen trachtete. An den Gränzen stand sein Kriegsheer unter Brüne und Schauenburg, um gesuchten Beschwerden und dringenden Forderungen Nachdruck zu geben. Es sollte geschlagen, geraubt, nach gewohnter Weise durch innern Verrath und äußern

Uebermuth alles der unersättlichen Begierde unterworfen werden.

Die Schweizer waren nicht mehr die, vor welchen Oestreich, Burgund, Mayland und eben jenes Kap. 106.
Frankreich so oft zurückgewichen waren. Man rüstete in den Waldstätten, in Lucern, in Glaris; das Landvolk läutete die Glocken und lief zu den Waffen; aber es war ein gemischter ungeordneter Zug; Kapuziner trugen die Banner, und nicht das starke Vertrauen auf Gott, sondern Stundengebete und Rosenkränze sollten Kraft und Gelingen geben. Indessen drang das französische Heer unter Schauenburg mit reißender Schnelligkeit vor, nahm Freiburg und Solothurn (2. März), und bedrohte Bern von drei Seiten zugleich. Die Schaaren Berns waren in völliger Verwirrung; jeder that, was ihm heilsam schien; nirgends entschlossene, zusammenstimmende Maaßregeln von oben, nirgends Gehorsam unter dem Kriegsvolk; bald verschwand alles Vertrauen, man schrie Verrath, der Heerführer Erlach und mehrere Officiere wurden von dem wilden Haufen ermordet, andere an ihre Stelle gesetzt; hier zerstreuten sich die Schaaren auf die erste Nachricht von der Annäherung des Feindes, dort kämpften wenige regellos; auch Bern fiel am 5ten März in die Gewalt der Franzosen. Die Kunde von dem Falle Berns verbreitete sich durch die Schweiz; einige jubelten um den Freiheitsbaum, andere, am meisten die alten Obrigkeiten und die Geistlichen, widersetzten sich eifrig der neuen Freiheit; für das Vaterland selbst wurde nichts mit Kraft und Eintracht beschlossen und unternommen. Die Befreier

behandelten Bern als ein erobertes Land, plünderten den Schatz und das Zeughaus, und belasteten die Einwohner mit Kriegssteuern; darauf lösten sie den Kanton in vier neue Kantone auf, welche Waadt (Leman), Oberland, Bern und Aargau genannt wurden. In kurzer Zeit war die ganze Schweiz von einem Heere von dreißigtausend Mann vom Oberland an bis an die Thur unterjocht, die Eidgenossenschaft aufgelöst, und an ihre Stelle eine helvetische Republik unter einer einzigen Regierung gesetzt, deren Sitz in der Stadt Aarau seyn sollte. Achtzehn Kantone, von ziemlich gleicher Größe und einer Verfassung, die wieder in Districte und Gemeinen getheilt waren, um von Statthaltern und Beamten leichter regiert zu werden, bildeten nach dem Befehl der Gewalthaber den neuen Freistaat; außer den vier genannten, in welche Bern zerfiel, wurden vorher untergeordnete Landschaften, als Baden, Thurgau, Lugano, Bellinzona, und das bis jetzt noch getrennte Wallis Kantone; dagegen schmolzen Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug in einen Kanton, Waldstätten genannt, und wieder Appenzell in einen unter dem Namen Säntis, nach dem höchsten Berge in Appenzell, mit St. Gallen und dem Rheinthale zusammen. Genf und das bundesverwandte Mühlhausen wurden der französischen Republik einverleibt.

Kap. 107 Die Uebrigen gehorchten williger; nur die im Gebirge von Uri, Schwyz, Unterwalden und Glaris hingen, wie immer, treu an der alten Verfassung. Sie beschlossen, für sie den letzten Kampf zu

wagen, wie sie die Urheber derselben gewesen waren. Lieber als Christen und freie Schweizer zu sterben, als den Enkeln fremdes Joch aufzuladen, war ihre Erklärung (16ten April 1798); sie sammelten ein Heer von zehntausend Mann. Im Süden stand ein Kapuziner, Paul Styger, im nördlichen Theile der Priester von Einsiedeln, Marianus Herzog, an der Spitze der entflammten Menge; ernster und tüchtiger zur Führung des Kriegs war der Landshauptmann Aloys Reding von Schwyz. Lucern wurde an einem Tage genommen und verloren; das französische Heer drang kämpfend am Waldstädtersee bei Küßnach, und am obern Züricherse bei Wollrau vor. An der Schindellegi vergaß der Priester von Einsiedeln, was er versprochen und gepredigt hatte, floh von dem Etzelberge, und rettete sich nach dem Heiligthume, dessen Diener er war. Aber Aloys Reding focht mit dem Landsturm am Rothenthurm bei Morgarten, würdig der alten Zeit und des berühmten Namens (2. Mai), schlug die Franzosen zurück, und erneuerte am folgenden Tage das Gefecht am Ober-Immensee mit eben so glücklichem Erfolg. An dreitausend Feinde fielen in diesen glorreichen Tagen, an dreihundert der Schweizer. Aber sie waren zu wenig an Zahl und zu verlassen von ihren alten Brüdern, um gegen eine solche Macht den ungleichen Kampf länger fortzusetzen. Am 4ten Mai verglichen sie sich zum Frieden, und auch die Waldstädte nahmen die neue Verfassung und die Gemeinschaft der helvetischen Republik an. Das war der alten Eidgenossenschaft Todestag.

Kap. 108. Die Vereinigung unter eine Regierung wäre ein großes Glück für die Schweizer gewesen, wenn sie von dem Volke selbst, durch Erkenntniß der Mangelhaftigkeit jener alten neben und in einander unzusammenhängenden Verfassungen, und aus ruhiger Ueberlegung hervorgegangen wäre. Jetzt sollte alles wie durch einen Zauberschlag umgeschaffen werden, das Gute aufwachsen, so schnell als es angepriesen war, und neben sich das Böse dulden, das an den ersten Keimen des wiedergebornen Vaterlandes zehrte. An Gesetzen und Einrichtungen fehlte es nicht; aber das Vollziehungsdirectorium zu Aarau war ohne Ansehen und Kraft, ohne Geld und Mittel; alte Lasten wurden abgeschafft, neue drückende aufgelegt; an den meisten Orten bestand ein wunderliches Gemisch beider; und während die Anhänger der vorigen Ordnung der Dinge überall Unfrieden und Empörung nährten, erschöpften das französische Heer und die französischen Staatsbeamten die letzten Kräfte der unter dem Namen der Freiheit unterjochten Landschaften, raubten und forderten, entsetzten Obrigkeiten, und entschieden, wie es die Willkür und ihr Vortheil ihnen eingab. Nachdem am 10ten Julius die Gesetzgeber die neue Verfassung beschworen hatten, huldigten ihr nach und nach die übrigen Kantone; aber in Schwyz, Unterwalden, in Appenzell, in St. Gallen gab der Widerstand gegen dieselbe ein gefährliches Beispiel, dem in den benachbarten Ländern viele zu folgen geneigt waren; Graubünden, welchem von dem französischen Abgesandten Guyot die Einverleibung in die helvetische Republik angeboten worden war, ver-

weigerte offenbar den Beitritt. In solcher Verwirrung aller Dinge, und weil ein neuer Krieg mit Oestreich zu fürchten war, verstärkte Frankreich seine Heeresmacht in der Schweiz, und schloß mit der Republik ein neues Bündniß zu Schutz und Trutz (24. August 1798), durch welches sie Hülfsvölker zu stellen verbunden wurde. Darauf Empörung der Einwohner im Rheinthal, in Appenzell, in Schwyz und Unterwalden; hier bewaffnet und begeistert das Volk mit allen äußern innern Mitteln der Religion der Kapuziner Paul Styger. Am See und im Gebirge fechten die Hirten wie Verzweifelte gegen Schauenburgs anstürmende Kriegsmacht; Tausende der Feinde fallen bei Stanz am neunten des Herbstmondes; Stanz und Ennenmoos werden durch Feuer zerstört, Bewaffnete und Wehrlose ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts dem Grimm der blutigen Sieger geopfert; auch die Gebirgsländer bis an die Gränzen des Bündner Landes sind unterworfen, und die Lasten der Verpflegung ungebundner Krieger, Steuern, Erpressungen, und Aushebungen erdrücken den Muth, der seine letzte Lebenskraft zum Widerstand erhoben hatte. Eine Menge Unzufriedener flüchten über den Rhein und nach Bünden zu den östreichschen Fahnen, und wieder aus Bünden, wo die alte Partei unter Oestreichs Schutz die Uebermacht hat, Freunde der neuen Ordnung zu Frankreichs und der Republik Heeren. Die Republik verlegt den Sitz ihrer Regierung von Aarau nach Lucern (4. Octob.), um mehr in der Mitte der gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu seyn; aber die Gesetzgebungen, Befreiun-

gen und Auflagen, die von ihr ausgehen, vermehren nur die Auflösung aller Bande und die Erbitterung der Parteien.

Kap. 109. 1799. Unermeßlich war das Elend, das im Jahre 1799 über Helvetien kam, als Oestreich, mit Rußland verbunden, aufs Neue seine Waffen gegen Frankreich erhob. Sieger bei Stockach (21. März) und in Italien kämpfte es um den Besitz der Schweiz, damit die feindlichen Heere außer Verbindung mit einander gesetzt würden. Auf den Felsen in Wallis und Bünden, am St. Gotthard, im Rheinthale, an den Seen der Waldstädte, an der Reuß, der Limmat, der Aar, und am Rhein, wo er in das deutsche Gebiet einströmt, wurde mit abwechselndem Glück, überall tapfer und blutig, gestritten. Die berühmtesten Feldherrn, der Erzherzog Karl von Oestreich, in Italien der kühne Russe Suwarow, an der Spitze der Franzosen Massena, Lecourbe, Soult, Ney, Mortier, und tapfere Führer und Heere unter ihren Befehlen sahen, daß hier die künftige Ordnung der Dinge und das Uebergewicht in Europa entschieden werden müßte. Wo nur ein Weg für Menschen und Thiere gangbar, ein Angriff möglich war, trafen sich die Waffen. Die Bewohner der äußersten Höhen waren nicht sicherer vor Plünderung und Zerstörung ihrer geringen Habe, als die Bürger der Städte, und die Anbauer der Thäler und Ufer. Zu den Wunden des offnen Kriegs kamen die Empörungen im Innern, das allgemeine Mißtrauen, der Widerstreit der alten und neuen Partei, die bald mit diesem, bald mit jenem Sieger einzog und Gericht hielt; Schweizer

fochten gegen Schweizer in beiden Heeren, Untersuchungen und Verfolgungen verwirrten die Städte, das Landvolk lief gerufen und ungerufen zu den Waffen, und nährte mit seinem Besitz die Heere aller Nationen; der Jammer, die Verwüstung, das Geschrei des Kampfs und der Erbitterung war überall, nirgends Hoffnung und Hülfe. Der Sieg Massena's bei Zürich (25. Sept.) befreite Helvetien von den Heeren der Oestreicher und Russen, und nöthigte auch Suwarow, das Bündner Land zu räumen, welches einige Monate darauf mit der helvetischen Republik vereinigt wurde. Aber der Friede kehrte noch nicht in die Häuser und Hütten zurück. Die Regierung, welche während der Stürme des Kriegs von Lucern nach Bern geflüchtet war, zerfiel in Zwietracht, wechselte mit Verfassungen und Gesetzen, und vermochte nicht, bald so bald anders gestaltet, und in sich ohne Kraft und Ansehen, einem Lande Ruhe zu geben, in welchem alle Bande gelöst, alle Hülfsquellen erschöpft, aller Glaube verschwunden war. Die Verwirrungen, Aenderungen, Streitigkeiten der Jahre 1800 und 1801 zu erzählen, gehört nicht in die Gränzen dieser Darstellung. Es sei genug zu sagen, daß, je mehr von Regierungen gesprochen und geschrieben, je mehr geordnet und verwaltet wurde, desto mehr die Anarchie überhand nahm. Und neben diesen unaufhörlichen Umwälzungen des eben Geschaffnen hauste der Uebermuth der französischen Krieger, die mit und ohne Veranlassung ihren Uebermuth und ihre Raubsucht befriedigten; der Wille der Fremden, weil er Nachdruck hatte, war mächtiger, als Gesetze und Obrigkeiten des Landes.

Kap 110. In den allgemeinen Stürmen und Wogen so verschiedener Kräfte und Bestrebungen war ein Mann nöthig, der mit Ruhe untersuchen, mit Gewicht befehlen, und mit Ernst ordnen konnte. Daß er dazu bestimmt war, hatte Napoleon Bonaparte in Frankreich bewiesen; es galt nun, die schönsten Früchte unaufhaltsamer Siege, die in Italien und Deutschland, in dem bewegten Frankreich selbst den Frieden hergestellt hatten, auch in Helvetien hervorzu-
1801. rufen. Der Lüneviller Friede hatte diesem Lande die Anerkennung der Unabhängigkeit von Oestreich und Frankreich, und das Recht zugesprochen, sich selbst seine künftige Verfassung zu bestimmen. Die berathenden Behörden hatten es indessen zu keiner Beruhigung der Gemüther, viel weniger zu einer bestehenden Anordnung bringen können; viel größer wurde die Verwirrung, als nach dem Frieden Frankreichs mit England und dem ganzen Europa, zu Amiens
1802. am Ende des Märzmonats 1802 abgeschlossen, alle französische Krieger aus der Schweiz zurückgerufen wurden. Im August erklärten sich Schwyz, Unterwalden, Uri, Glaris und Appenzell für unabhängig; in Zürich, Baden, dem Aargau brach offner Krieg gegen die Regierung zu Bern aus; sie wurde genöthigt, diese Stadt zu verlassen, und nach Lausanne zu flüchten; in kurzer Zeit war die Republik Helvetien nur noch an den Gränzen Frankreichs und Italiens anerkannt; in Schwyz berathschlagte eine Tagsatzung unter Aloys Reding über die Herstellung der Eidgenossenschaft; während Europa von langem Kampfe aufathmete, erhob in der Schweiz allein der Bürgerkrieg sein blutiges Haupt. Den verderblichen wies Bonaparte zur Ruhe, als er im October sich zum Vermittler des Streits erklärte, die Bewaffneten auseinander gehen hieß, und Abgeordnete des Senats, der auf seinen Befehl nach Bern zurückkehrte, und jedes Kantons nach Paris entbot. Eine Zeit lang leisteten die neuen Gewalten, auf die Unterstützung des bewaffneten Landvolks rechnend, eiteln Widerstand;

französische Schaaren unter Ney und Rapp zerstreuten, was dem Willen ihres Oberhauptes entgegen war; die Berathungen wurden in Paris begonnen, und schon im Februar 1803 erschien die Urkunde 1803.
der Vermittlung. Durch diese wurde eine Eidgenossenschaft wieder hergestellt; sie bestand von nun an aus neunzehn Kantonen: Appenzell, Aargau, Basel, Bern, Freiburg, Glaris, Leman (Waadt), Lucern, Rhätien oder Bünden (das Veltlin wurde nicht wieder mit diesem vereinigt), Schafhausen, Schwyz, Solothurn, St. Gallen, Tessin (vormals die ennetbirgischen Vogteien), Thurgau, Unterwalden, Uri, Zug, Zürich. Diese Orte bildeten einen Bund, dessen gemeinschaftliche Angelegenheiten von der Tagsatzung, einer Versammlung, zu welcher jeder Kanton einen Abgesandten schickte, regiert wurden. Die Tagsatzung versammelte sich wechselsweise ein Jahr nach dem andern zu Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich und Lucern; der Schultheiß oder Bürgermeister des jedesmaligen Vororts, mit dem Titel und der Auszeichnung des Landammann der Schweiz bekleidet, leitete die Geschäfte, sowohl die innern Verhandlungen, als die mit den auswärtigen Gesandten. Für das Jahr 1803 wurde Freiburg zum Directorial-Kanton, und Ludwig von Affry zum Landammann, zugleich eine Commission aus sieben Gesandten jedes Kantons zu Einführung der neuen Verfassung bestimmt. Uebrigens erhielt jeder Kanton für sein Inneres seine eigne Eintheilung, Gesetze, und Obrigkeiten, wie es der Natur und der Geschichte, den Gewohnheiten und Bedürfnissen jedes am angemessensten zu seyn schien. Vorrechte einzelner Personen und Familien durch Wohnort und Geburt wurden aufgehoben, jedem Schweizerbürger das Recht gewährt, in einem andern Kanton sich niederzulassen, doch ohne in zweien zugleich bürgerlicher Rechte zu genießen, und durch Aufhebung aller Zölle im Innern freier Handel und Verkehr unter dem gesamm-

ten Volke wieder hergestellt. Durch diese Verfassung, welche der Herrschaft Weniger in den Städten und dem Druck unterthäniger Bewohner des Landes durch die Kantone ein Ende machte, und anstatt einer dem Geist und der Gewohnheit des Volks widersprechenden Gesammtregierung das uralte Bundesverhältniß mit größerer Einheit und Ordnung zurückbrachte, schienen die Wünsche der Gutgesinnten in der Schweiz erfüllt, den Störern der Ruhe ein fester Damm entgegengesetzt zu seyn; Frankreichs Oberhaupt hatte als Vermittler und Bürge der neuen Ordnung der Dinge sich in dem Lande eine Vormauer für seine Staaten, in dem Volke einen nützlichen Bundesgenossen gebildet. Der Friede, den er ihm im Innern gab, mußte seine äußern Unternehmungen erst sichern, dann unterstützen; unter schönen Namen blieb die Eidgenossenschaft Frankreich unterthan.

Kap. III. Nicht mit einem Male wogten die so viele Jahre hindurch von allen Seiten und aus der untersten Tiefe erregten Wellen aus; das kleine Schweizerland hat zu viele Klippen, als daß die völlige Ruhe so schnell hätte wiederkehren können. Doch wachte über dem Ganzen ein mächtiger Geist, geachtet und gefürchtet, so daß den Lenkern leichter wurde, ihr Schifflein vor dem Scheitern zu bewahren. Am bedeutendsten war im März 1804 der Aufstand der Gemeinen am Zürichersee, die, mit Grundzinsen, Erschwerung des Loskaufs vom Zehnten, und andern Lasten unzufrieden, der Unruhen noch gewohnt, an einem Schuh-
1804. macher Willi aus Horgen einen kecken Führer fanden, das Schloß Wädenschwyl niederbrannten, und Einverständnisse in der ganzen Schweiz unterhielten. Sie waren selbst zu wenig einig und geordnet, und die Maaßregeln des Landammann Rudolf von Wattenwyl zu kräftig, als daß sie langen Widerstand hätten leisten können. Die Hinrichtung ihrer Anführer, Gefängnißstrafe anderer, und eine harte Kriegssteuer, zwei und vierzig Gemeinen auferlegt, war die Folge einer Empörung, von welcher nur diejenigen etwas

hatten hoffen können, die sich in die Verhältnisse der neuen Zeit nicht finden konnten. Aber deren waren noch viele, theils Anhänger der frühern Umwälzung und Vereinigung in eine Republik, theils starre Anforderer der alten Rechte und Vorzüge, unter diesen besonders die Geistlichen, den Abt von St. Gallen Pankratius Forster an der Spitze, und die Mönche, welche, nicht zufrieden, sich von Verfolgung befreit und den Gottesdienst überall wieder in Ehren zu sehen, nichts von dem missen wollten, was sie jemals besessen und erlangt hatten. Die Tagsatzungen der nächsten Jahre hatten viel solches Gezänk zu untersuchen und zu bedeuten; doch gelang es ihnen, nach und nach auszugleichen und zurückzuweisen, was zu vermitteln oder zu entfernen war. Die Siege Bonaparte's, der sich die Kaiserkrone aufgesetzt hatte, im
J. 1805 über Oestreich und Rußland, im J. 1806 1805.
über Preußen und den Norden von Europa, so ver- 1806.
heerend und verderblich sie für Deutschland wurden, schützten die Gränzen Helvetiens, das eine andere Wendung des Kriegsglücks aufs Neue zum Schauplatz des Kriegs gemacht haben würde. Diese friedliche Zeit wurde zu freierem Verkehr der Kantone, zu wissenschaftlicher Thätigkeit, Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter dem Volke, einer Wohlthat, die man immer mehr zu schätzen anfing, seitdem man sie nicht mehr thöricht fürchtete, und selbst zu großen Unternehmungen benutzt, unter welchen die Führung des Linthkanals auf Kosten aller Kantone die wichtigste war, ein Werk, welches die Ufer der Linth und des Wallensees vor der Gewalt der Fluthen sicherte und gesünder zum Wohnen machte. Die Natur behauptete ihr Recht zu zerstören, wie neu zu schaffen, als sie am 2ten des Herbstmondes 1806 den Roßberg unweit Arth in Schwyz über die Gemeinen Goldau und Lowerz herabwarf, und ein schönes Thal zur Wüste machte. Das Unglück gab den Schweizern Gelegenheit, durch warme Theilnahme und redliche Hülfe zu beweisen, daß sie sich wieder Brüder fühl-

ten, bereit mit einander zu tragen und zu handeln. Aber gefährlicher als alle Schrecken der Natur wachte auch da und dort ein altes Uebel auf, die Schwärmerei mystischer Secten und fanatischer Propheten, fast einheimisch in diesem Lande, und den Seuchen ähnlich, welche nach gewaltigen Veränderungen in der Natur oder unter den Völkern die Geschlechter der Menschen vergiften.

Kap. 112. Die Geschichte, welche weder Schmeichelei noch feindselige Erbitterung kennt, bewahrt den Namen Napoleon's als eines Fürsten und Heerführers, dem wenige in allen Zeiten zu vergleichen sind; sie erwähnt, was er beruhigt, was er Großes und Herrliches aufgebaut, und Nützliches gestiftet hat, als die einzig würdigen Denkmäler seiner schnell zu ungewöhnlicher Größe herangewachsenen und eben so schnell verschwundenen Herrlichkeit; aber sie ruft ihn auch im Namen der gemißhandelten Menschheit vor Gericht wegen der Greuel und des namenlosen Elends, das mit den Furien seiner ununterbrochenen Kriege durch ganz Europa zog. Auch die Schweiz, wie viel sie für die innere Ruhe und fröhlicheres Aufblühen seinem Wort und Schirm verdankte, seufzte über die Lasten, welche die Verbindlichkeit ihr auflegte, sechszehntausend Mann mit seinem Heere in entfernte Gegenden und in Kriege zu schicken, die nicht die ihrigen waren, über die Erschwerung alles Handels durch die Feindschaft mit England und durch die großen Vorrechte Frankreichs und jedes französischen Bürgers; sie sehnte sich, wie alle Völker, die mit Napoleon siegten oder mit ihm kämpfen mußten, nach der Zeit, wo er den Erschöpften Genuß des Friedens und alle die Wohlthaten geben würde, die er so oft versprochen

1812 bis 1814. hatte, und zu gewähren tüchtig war. Aber er fiel mitten in dem kühnsten Laufe seiner Unternehmungen, erst in Rußland, dann in Deutschland geschlagen, zuletzt von seinem Volke verlassen, von der Höhe, die ihm die Zeit und er sich gebaut hatte, und die Waffen von Europa wendeten sich gegen Frankreich. Als die

fremden Heere sich den Gränzen der Schweiz näherten, wollte anfänglich die Regierung derselben jedem der Kriegführenden ihren Boden mit ernster Gegenrede und im Nothfall mit Widerstand verschließen. Aber bald wurden die ausgesendeten Schaaren zurückgezogen, und vom Bodensee an die ganze Abendgränze hinauf zogen deutsche und russische Völker durch das helvetische Gebiet, um in Frankreich einzufallen. Bern, Solothurn, Freiburg, Lucern lösten zuerst die Verbindung mit dem nicht mehr zu fürchtenden Vermittler; was durch ihn entstanden war, wurde von vielen zu rasch umgeworfen, von andern zu heftig vertheidigt; und als er nach wenigen Monaten ungeheuren Kampfs den Thron dem alten Königsgeschlecht geräumt hatte, zerfiel alles wieder in verderblichen Streit; alte und neue Ansprüche wurden erhoben und angefochten; endlich ergriffen hier der Aargau, Zürich, Basel, Schafhausen, das Waadtland, dort Bern drohend die Waffen. Der Bürgerkrieg wurde verhütet; aber die Parteien arbeiteten, mit Feindschaft, Verfolgung, und Aufwiegelungen alles zu verkehren und zu vermengen, wie vordem; die alten Wunden brachen auf, und neue wurden geschlagen.

Aufs Neue war eine fremde Vermittlung nothwendig geworden. Die Fürsten Europa's und ihre Räthe, die in Wien versammelt waren, um die künftige Gestaltung der Dinge zu ordnen, übernahmen es, auch der Schweiz den Frieden zu geben, und beriefen die Abgeordneten derselben zu sich. Am zwanzigsten des Märzmondes im J. 1815 erschien in öffentlicher Erklärung, was in langen Unterhandlungen und Prüfungen als das Heilsamste und Haltbarste erkannt und beschlossen worden war. Die Eidgenossenschaft blieb ein Bundesstaat; doch kamen zu den neunzehn Kantonen noch drei hinzu, Genf mit seinem Gebiete, Wallis, und Neuenburg (Neuchatel), dieses wieder unter der Hoheit des Königs von Preußen. Doch Bündens schönste Provinzen Chiavenna, Veltlin und Bormio, welche früher durch Frankreich

Kap. 113.

1815.

mit Oberitalien verbunden worden waren, blieben mit diesem Oestreichs Eigenthum. Außerdem wurden die Streitigkeiten wegen des Länderbesitzes der einzelnen Kantone, wegen der Zölle, und mancher verlorner Gerechtsame und Einkünfte geschlichtet, und die Verwaltung des gemeinschaftlichen Staatsvermögens geordnet. Die Tagsatzung der Eidgenossen nahm diese Beschlüsse am 27sten Mai an, und alle Mächte von Europa erklärten mit ihrer Gewährleistung zugleich die Unabhängigkeit und Unversehrbarkeit der Schweiz. Seit dieser Zeit dauert der Friede, und der Einwohner wie der Fremde freut sich wieder der Früchte desselben, des schön angebauten Landes, des blühenden Gewerbfleißes, des regen Handels, und der weit verbreiteten Arbeiten vielseitiger Gelehrsamkeit. Das Menschliche ist nie fleckenlos. Warum den Schluß mit Bemerkungen trüben, zu denen mancher Mißbrauch wieder gewonnener Gewalt, manche Ausbrüche hier religiöser Unduldsamkeit, dort schwärmerischen Wahns, hier stillen Grolls, dort anmaaßlichen Stolzes, und der Söldnerdienst für fremde Herrscher wohl Veranlassung geben? Mit freundlichen Wünschen scheiden wir von dem lieben Lande, von dem viel begabten Volke, wie wenn wir eine oft genußreiche, oft harte und mühselige Reise durch seine Thäler und Auen und über seine Gebirge vollbracht hätten. Möge es immer glücklich und gesegnet seyn, im Frieden verbessern, was veraltet und mangelhaft ist, und zum fröhlichen Gedeihen führen, was von geistreichen, edeln, und freien Menschen zu des Vaterlandes und der Menschheit Wohl unternommen wird!

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. Hist. Ver.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baumgarten-Crusius, Carl Wilhelm, 1786-1845

Die Geschichte der Schweiz

Bd.: 2

Dresden (1826)

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Hist.111(2,1/2#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11695177-0